

Grundsätze

des

orthodoxen Judenthums

mit

Beziehung auf des Herrn Dr. Salomon's Sendschreiben.

Von Neuem freimüthig beleuchtet

von

Ant. Theod. Hartmann.

Rostock, 1835.
In der Universitäts-Buchhandlung.

Einleitung.

Die erste, nicht unerwartete, lobpreisende Kunde von dem Dasein der Salomon'schen Gegenschrift ertheilte die Neue Zeitung oder Hamb. Adreß-Comptoir-Nachrichten vom 7. April Nr. 83; schon am 11. April erschienen bestätigende Exemplare in der Oeberg'schen Buchhandlung zu Rostock.

Was ward erblickt? Ein rothgefärbter Umschlag, der auf Blut hindeutete: ein schreckliches Schicksal schien bereitet dem vermeinten Judenfeinde Hartmann. Mit bebender Hand wurden langsam entfaltet die verhängnißvollen Blätter; Beschuldigungen auf Beschuldigungen wurden vernommen aus dem Munde des zürnenden Richters; ein dem Untergange weihendes Verdammungs-Urtheil ward erbarmungslos gefällt über den armen Verklagten; das Schwert ward gezückt; rollen sollte das bezielte Haupt von dem widerstrebenden Nacken in den entehrenden Staub. Dies — ward tief geseufzt — der endliche Lohn für jahrelange rastlose Anstrengungen im Dienste der so schwer zu erringenden Wahrheit!

Sollte also die mit augenblicklicher Vollziehung drohende Gefahr noch zeitig genug (schon hatte ja unter

dem 18. April in Nr. 92 des Hamb. Correspondenten den Urtheilsspruch des Hrn. Dr. Salomon ein Verbündeter desselben Hr. Dr. Riesser unter glänzenden Lobsprüchen und neue erdichtete Schuld dem Verurtheilten aufbürdend vollkommen bestätigt!) von dem Unglücklichen abgewandt werden, so mußte mit der hier folgenden Vertheidigungsschrift geeilt, und so konnte bereits am 27. April der erste Bogen dem Drucke übergeben werden.

Nach diesem kurzen Eingange fahr' ich nun fort zu berichten, daß, als die gewöhnliche heitere Stimmung eine ruhige Prüfung zu gestatten, und ein klares Urtheil über den wahren Stand der Dinge sich zu bilden angefangen hatte, ich die ausgemittelten Ergebnisse der herbeigeführten neuen Untersuchung mit Vermeidung aller Leidenschaftlichkeit, die den Blick so leicht trübt und die reine Wissenschaftlichkeit, die allein die Wahrheit fördert, untergräbt, dem Nachdenken und der Abwägung unbefangener Leser vorzulegen beschloß.

Ungerechte Beschuldigungen muthvoll bekämpfend, habe ich gleichwohl keinen Augenblick gezögert, eingeschlichene Irrthümer und Fehler, die in einem Werke, welches nicht nur aus den biblischen Büchern, sondern aus fast allen Jahrhunderten zahllose Zeugnisse hervorzuziehen und zu besprechen bestimmt ist und von Druckfehlern aller Art wimmelt, eben so erklärlich, als entschuldbar sind, auch nicht die Hauptbollwerke, aus welchen der Angriff gebildet worden, bedrohen, sondern nur einige Nebenstützen nieder zu reißen vermögen, offen einzugestehen und zu bedauern.

Um die nöthige Uebersicht zu gewähren und die Aufmerksamkeit der Leser in steter Spannung zu erhalten, bin ich der Ordnung der Briefe meines Gegners streng gefolgt und habe nur da, wo die Deutlichkeit zu leiden schien, oder wo der Zusammenhang der Materien anders

gebot, eine Abweichung zu machen mir erlaubt. Durch passende Ueberschriften und Rubriken habe ich die Leichtigkeit der Auffassung zu befördern gestrebt.

Diese neue mühsame Arbeit, der ich alle irgend erreichbare Stunden ausschließlich bestimmen zu müssen geglaubt habe, ist theils dadurch rascher gefördert worden, daß ich, Stürme ahnend, die gegen mich losbrechen würden, seit dem Anfange des Octobers v. J. bis zur Mitte des März d. J. die angestrengtesten talmudisch-rabbinischen Studien, wovon auch diese meine Schrift mehrfache Beweise enthält, mir zum angelegentlichsten Geschäfte gemacht, theils dadurch, daß die beiden Aufsätze im Anhange durch das von mir in der vorjährigen Allgemeinen Kirchenzeitung im Junius Nr. 94. S. 755 u. 759 ertheilte Versprechen bedeutend vorbereitet worden.

Der erste Aufsatz: Jesu, Christenthum, Christen u. s. w., der aus früheren und späteren Studien mit Gewissenhaftigkeit entwickelt und zum ersten Mal in eine übersichtliche Ordnung gebracht worden, schien mir Bedürfniß zu sein, theils um in überzeugenden Beispielen zu lehren, welche durchgreifende Gewalt in der Periode des Talmuds und das ganze Mittelalter hindurch der Haß der Juden gegen die Christen als Götzendiener und als ihre unaufhörlichen Verfolger ausgeübt hat, theils um in der Seele nachdenkender Leser die Ueberzeugung zu befestigen, daß in dem Grade, wie die sittlich religiöse Aufklärung immer tiefere Wurzel gefaßt, und das Band gegenseitiger Achtung und Liebe die Getrennten fester umschlungen hat, jene Ausbrüche gehässiger Gesinnungen und eines verfolgenden Grolls einem reineren Geiste bis auf kaum sichtbare Spuren allmälig gewichen sind.

Der zweite Aufsatz: Der Handelsgeist der Juden entwickelt u. s. w., soll mehrere denkwürdige Erscheinungen im Judenthum, die so häufig dem Beobach-

ter entgegen treten und auch unserer Aufmerksamkeit sich nicht entzogen haben, von neuen Seiten beleuchten und den richtigen Gesichtspunkt eröffnen, aus welchem die Neigung der Juden zum Handel unparteiisch gewürdigt und mit Milde beurtheilt werden kann.

Möge es mir gelungen sein, das unselige Vorurtheil auszurotten, als wolle ich, meinem ehemaligen Bekenntnisse ungetreu und meiner ganzen Denkart zuwider, den Juden die Hoffnung zum vollständigen Genuß einer staatsbürgerlichen Gleichstellung trüben, oder rauben: nein, aufdecken will ich nur und wenn möglich beseitigen die von den Christen wenig gekannten Schwierigkeiten, welche die Vorurtheile und die gefesselte Denkart der von dem Talmud und von den Rabbinen umklammerten und umdüsterten Juden den Staaten bereiten, damit die ersehnte Verschmelzung auf einer sicheren Grundlage zu einem fröhlichen Gedeihen sich gestalte.

Rückblicke des Verfassers in seine bisherigen jüdischen Studien.

Der Verf. vermochte erst nach dem Jahre 1811, also erst in seinem zurückgelegten 37sten Lebensjahre, wie er selbst erzählt (vergl. das biograph. liter. Denkmal: Oluf Gerh. Tychsen, Vorrede zu B. II. Abtheil. 3. S. LXXII. mit dem Bibl. Asiatischen Wegweiser S. VIII. IX.), die ihm früher völlig unzugänglich gebliebenen talmudisch-rabbinischen Kenntnisse durch die mündlichen Belehrungen und die mit freigebiger Hand gespendeten Mittheilungen des eben genannten Orientalisten in handschriftlichen und gedruckten Schätzen allmälig sich anzueignen.

Lexikographische Arbeiten waren die erste Frucht dieser neuen Studien:

1) Supplementa ad Buxtorfii et Gesenii Lexica. Rostochii MDCCCXIII.

Aus der Mischnah, den Targumim und einigen jüdischen Commentaren waren die Beiträge größtentheils gesammelt.

An diese schlossen sich an:

2) Drei Festprogramme aus den Jahren 1825 und 1826, betitelt: Thesauri Ling. Hebr. e Mischna augendi Partic. I. II. III.

Observationes grammaticae und Vocabula graeca atque latina in ling. hebr. recepta bildeten den Eingang.

3) Kurze Bemerkungen aus den Targumim, die hebr. Sprache betreffend, in Bengel's N. Archiv für die Theologie, B. IV. St. 2. Tübingen 1826. S. 253 — 273.

Philologische, sowohl grammatische, als lexikographische Bemerkungen, die spätere hebräische Schriften aus talmudisch rabbinischem und aramäischem Sprachgebrauche aufzuklären bestimmt waren, wurden niedergelegt:

4) In der Linguistischen Einleitung in das Studium der Bücher des A. Test. Bremen 1818. S. 214 — 231. 341—374. 384—386.

5) In der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie von Winer, B. I. Heft 1. Sulzb. 1826. Linguistische Einleit. in das Buch Koheleth, S. 36. 37—51. 52. 53. 68.

6) Ebend. Heft 3. 1829. Ueber Charakter und Auslegung des Hohenliedes, S. 421—425. 432.

7) Auf die reichen und seltenen Schätze der von dem ehemaligen Oberrabbiner zu Prag David Oppenheimer hinterlassenen Bibliothek machte Schreiber Dieses, nachdem er sie mehrere Male in Hamburg zu durchmustern Gelegenheit gefunden hatte, aufmerksam theils in der jüd. Zeitschr. Jedidja B. VI. S. 118—134, theils in der Leipz. Lit. Zeit. J. 1823. März. N. 73, wo neue gedruckte und briefliche Nachrichten mitgetheilt wurden;

und vielleicht verdanken dieser wiederholten Empfehlung die Erben den nicht geringen Preis von 1080 Pf. Sterl., den die Oxforder Universität für diese einzige Sammlung hat bezahlen müssen.

Diese Erzählung findet ihre Bestätigung in der ehrenden Anzeige des verstorbenen Dr. Gurlitt in dem Hamburger Correspondenten, Jahrg. 1826, von dem neugedruckten Katalog Collectio Davidis etc. Hamb. MDCCCXVI, den der befreundete Prof. Cornel. Müller mit einer schönen Vorrede geziert hat.

8) Die Abhandlung: Lehren und Grundsätze der Juden aus den chaldäischen Uebers. des A. T., entwickelt von A. Th. H., die in dem August- und October-heft 1825 der von dem geh. Kirchenrath Schwarz herausg. Jahrb. der Theol. und Theol. Nachr. mitgetheilt worden, erstreckt sich nur über die Lehre von Gott, von den Engeln und bösen Geistern, von Mose und der Thorah, weil die Fortsetzung, da diese Zeitschrift einging, nicht aufgenommen werden konnte.

9) Ueber eine jüdisch deutsche Reisebeschreibung Darche Zion des R. Moseh Ben Naphtali in Bertholdt's Krit. Journal der neuesten theol. Lit. B. XIV. Sulzb. 1832. S. 123 flg.

Eine genaue Charakteristik des Jüdisch-Deutschen, dessen Wichtigkeit für mehrere Zweige der Literatur theils in Oluf Gerhard Tychsen B. I. S. 224 flg., theils in der Leipz. Lit. Zeit. Septemb. 1833. Nr. 212 von mir besprochen worden, bleibt meinem in der Allg. Kirchenz. J. 1832. Nr. 73 gegebenen Versprechen zufolge einer späteren Zeit aufbewahrt.

Preiswürdige Fortschritte der Juden in geistiger, sittlicher und religiöser Ausbildung.

Diesem anziehenden, mit den gerechtesten Erwartungen für die Zukunft erfüllenden Gegenstande hat der Verf.

mit der innigsten Liebe und der frohesten Theilnahme seine wiederholten Betrachtungen gewidmet. Z. B. in

10) O. G. Tychsen, B. I. S. 68 flg. Bibl. Asiat. Wegweiser, S. CXXXII—CXLIX.

Gleichem Zwecke dienten einzelne Aufsätze in Zeitschriften. Z. B. in dem Rhein. Westf. Anzeiger J. 1822. Nr. 26. Ueber „Judenbildung"; in Gubitz'ens Gesellschafter, März 1824. „Ueber einen in Parchim errichteten Israelit. Tempel"; in der Leipz. Lit. Zeit. 1824. Oct. Nr. 247. „Ueber eine seltene portugiesische Schrift, die Verfolgungen der Juden betreffend" u. s. w.

Diesen und ähnlichen Bestrebungen widmeten geachtete und berühmte jüdische Gelehrte eine aufmunternde ehrende Aufmerksamkeit. Z. B. Hr. Dr. Zunz in: Etwas über die rabbinische Literatur, Berlin 1818. S. 24, und in der Vorrede zu: Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, histor. entwickelt, Berlin 1832. S. IX. X. Hr. Landau in: Geist und Sprache der Hebräer, Prag 1822. S. 1; und in dessen Rabbin. aram. deutsch. Wörterbuch, Th. IV. S. 1069; Hr. Direct. Dr. Fränkel in: Sulamith, Jahrg. VII. Heft 3. S. 207 flg. Hr. Dr. Jost in d. Allg. Kirchenzeit. J. 1834. Nov. 191. S. 1553.

Eine Folge des gewonnenen Vertrauens war, daß Hartmann größtentheils von jüdischen Gelehrten um Aufklärung, Hülfe und Empfehlung begrüßt ward.

a) Rabbinische Urkunden gelangten zum Uebersetzen an ihn, oder Aufklärung einzelner schwieriger Ausdrücke ward nachgesucht.

b) Zwei wackere jüdische Jünglinge aus Güstrow, die eine Unterrichtsanstalt in Mecklenburg zu gründen beabsichtigten, meldeten sich zur Prüfung im Talmudischen, Rabbinischen und in den Grundlehren des Judenthums, welche ehrenvoll ausfiel.

c) Des verehrten und geliebten Freundes Dr. Maimon Fränkel's Trifolium, Hamb. 1832, ward zur Beurtheilung eingesandt, die in dem Hamb. Corresp. J. 1832. Nr. 95 abgedruckt worden.

d) Das zum Theil von demselben verfaßte Allgemeine Israelitische Gesangbuch, Hamb. 1833, erhielt in derselben Zeitung J. 1833. Nr. 222. eine den Freunden des N. Tempels gefallende Anzeige, deren Schluß also lautet:

„Nur auf diesem, von freisinnigen, einer ächten Menschenbildung zustrebenden Juden betretenen Pfade kann ein festes, allein wünschenswerthes (hört!) Gebäude der völligen bürgerlichen Gleichstellung derselben mit den christlichen Unterthanen gegründet werden. Möge daher die durch eine unselige, an herabgeerbten Vorurtheilen und veralteten Formen mit Unverstand nagende Beschränktheit erzeugte arge Verblendung, welche an manchen Orten die Thore des neuen Israelitischen Tempels zu schließen geboten hat, einem ruhigen, unbefangenen Nachdenken zum Heil der Staaten und zum Segen für die Menschheit auf immer weichen!"

Und doch soll der Verf. den würdigen Juden in ihrem edeln Streben nach Freiheit feindlich entgegengetreten sein, er, der durch eine feste Unterscheidung zwischen wohlthuender Aufklärung und starrer Buchstäbelei ihr wahres Glück zu befestigen strebt? O der verabscheuungswürdigen Täuschung!

e) Im Sommer des J. 1832 fandte Hr. Biesenthal in Berlin seine, viele unleugbare Vorzüge in sich vereinigende, Chrestomathia Rabbinica zur Beurtheilung, Ausstattung und Empfehlung.

f) Hr. Abrah. Geiger, Herzogl. nassauischer Rabbiner zu Wiesbaden, ein sehr beachtungswürdiger jüdischer Gelehrte, erbat sich eine Recens. für seine Preisschrift: Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufge-

nommen? Sie ist erschienen im Januar Nr. 9. der diesj. Allg. Kirch. Zeit., und jeder Kenner wird bezeugen müssen, daß Gefühle der Achtung und Freundschaft die strengste Wahrheitsliebe nicht verletzt haben *).

Uebergang.

Verzeihet, liebe Freunde, Bekannte und Unbekannte aus der Nähe und aus der Ferne, daß ich eure Blicke so lange auf meine Person, auf meine wissenschaftlichen Bestrebungen gefesselt habe. Es giebt gewisse Erscheinungen im Leben, wo ein Mann von Ehre, wenn er nieder getreten, wenn er dem Hohn und der Verachtung preisgegeben werden soll, im Gefühl seiner Kraft und seiner Würde mit gerechtem Stolze sich erheben, sein wahres Bild dem entstellten gegenüber ohne Errōthen zeigen darf. Er darf dann getrost mit dem Apostel Paulus (s. 2 Br. an die Korinth. Kap. XI. 1. 16. 19.) ausrufen: „Möchtet ihr mich doch ein wenig in der Thorheit ertragen. Haltet mir meine Thorheit zu Gute, daß auch ich ein wenig mich rühmen möge. Ihr ertraget ja gern die Thoren, da ihr so klug seid!"

Zwar weiß der Verf. sehr wohl, daß er in dem reichen Gebiete der talmudisch-rabbinischen Literatur, deren weiten Umfang Hr. Dr. Zunz in der letztgenannten Schrift vor unseren erstaunten Blicken aufgerollt hat, nur wenige Bezirke mit unermüdetem Fleiße und mit spähender Sorgfalt durchwandert; er weiß, daß er von den zwölf Folio-Bände füllenden Talmud nur einzelne Abtheilungen entweder ganz durchstudirt, oder an besondern

*) Dem wirklichen Staatsrathe Ritter v. Frähn in St. Petersburg schickte Schreiber Dieses Auszüge aus dem Talmud, aus Kelim und Bava Bathra, die auch in dessen Ibn Foszlan, St. Petersb. 1823. gr. 4. S. 121—123 abgedruckt worden.

Stellen verglichen; er weiß, daß er von den wichtigsten jüdischen Commentatoren und den Schriften des berühmten Maimonides u. s. w. längst nicht alle in zusammenhängenden Studien zu durchforschen vermocht hat.

Aber so gering auch der Kreis seiner errungenen Kenntnisse einem eingeweiheten gelehrten Juden scheinen mag, so ist er sich nicht minder dessen klar bewußt, daß er auf dem Grunde des schriftlichen und mündlichen Gesetzes zu den gewinnreichsten Entdeckungen für seine religiösen Zwecke, die namentlich auf das Verhältniß der jüdischen Religion zu anderen und auf die jüdische Streit-Theologie (vergl. meine früheren Bemerkungen in d. Allg. Kirchenz. J. 1832. Nr. 73. mit meinen späteren in Alex. Müller's Archiv, S. 14. 15.) gerichtet sind, durchgedrungen zu sein sich schmeicheln darf.

Auch ist ja Kennern nicht unbekannt, daß dieselben jüdischen Erklärungen mit unveränderter Starrheit wiederholt in dem langen Lauf der Jahrhunderte häufig vor die Augen treten, wie durch die überzeugendsten Beispiele aus Josephus, Hieronymus, dem Talmud, den Commentatoren Raschi, Aben Esra und Kimchi von mir in der Schrift: Die enge Verbindung des A. T. mit dem Neuen, S. 496. 497, bewiesen worden. Neue Bestätigungen reichen dar Selden in: De successionibus in bona defunctorum etc. Francof. 1695. 4. pag. 11, und Nicolai: De sepulcris Hebraeorum L. Bat. 1706. pag. 112. 113.

Eine andere denkwürdige Erscheinung darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, nämlich, daß derselbe Inhalt entweder mit wörtlicher Treue, oder mit geringeren oder größeren Abweichungen wiederholt wird. Vergl. z. B. nach der Amsterd. Ausg. vom J. 1644 Tract. Joma, Fol. 28, 1. mit Pesachim, Fol. 4. Col. 1. 2; Berachoth, Fol. 4, 1. mit Sanhedrin, Fol. 98, 2; Nedarim, Fol. 64, 1. mit Sanhedrin, Fol. 98, 2;

Sotah Fol. 19, 2. mit Kethuboth Fol. 67, 2; Bava Mezia Fol. 59, 1. Berachoth Fol. 43, 2. Kidduschin Fol. 80, 2. mit Sanhedrin Fol. 21, 2; Avodah Sarah Fol. 36, 2.

Zu dieser Erscheinung, die auch auf einem kürzeren Wege die bezielten Vortheile dem Forscher erreichen läßt, gesellt sich die überall sich hervordrängende Beobachtung, daß das Ansehen des Talmuds und der gepriesensten Männer der jüd. Nation das Urtheil aller übrigen unzählbaren Gläubigen leitet und fesselt, daher die Späteren die Aussagen der Früheren, häufig ohne ihre Gewährsmänner anzuführen (man s. die von Zunz a. a. O. zwischen S. 109—122. dargereichten Beispiele), zu wiederholen pflegen. Zur Erklärung dient, daß die eigenthümliche Art, die heilige Schrift auszulegen, von der eine besondere Charakteristik der Einleitung zu einem ausführlichen Werke über das N. T. einst vorgesetzt werden soll, die Hauptgrundsätze der vaterländischen Religion in folgerichtiger Durchbildung mit starrer Buchstäblichkeit entwickelt.

Der Verf. hoffte, den eben bezeichneten Weg streng verfolgend, in dem im J. 1821 des Sophronizon B. III. Heft 3. S. 139. bezeichneten Kreise von Studien, von welchen die beiden letzten Schriften Bruchstücke enthalten, zur Auffassung des orthodoxen Judenthums nicht vergeblich sich angestrengt, das Wesentliche richtig aufgefaßt zu haben; aber leider hat er der Versicherung des Hrn. Dr. Salomon zufolge, Irrthum auf Irrthum, Sünde auf Sünde, unwissend oder geflissentlich häufend, den Leser irre geleitet und statt einer gesunden Frucht nur taube Nüsse dem Sehnsüchtigen dargeboten. Hat er doch, wie in den fünf Briefen zuversichtlich verkündigt wird, nur oberflächliche biblische und rabbinische Kenntnisse, weiß das letztere nicht richtig zu schreiben; er citirt falsch; er schreibt einem Buxtorf blindlings nach; er ist ein boshafter Lügner, ein abscheulicher Verläumder; er

schreibt, was jüdische Schulknaben besser wissen, wie er; er ist ein Schriftverdreher; er liebt literarische Winkelzüge; er vermag nur eine verkürzte zweite Auflage von Eisenmenger in seinem Aufsatz zu liefern; der Talmud ist ihm ein verschlossener Garten, ein versiegelter Quell; er läuft Gefahr, Eselsohren zu bekommen u. s. w. Doch genug der Ehrentitel, mit denen Hr. Dr. Salomon meine Person geschmückt hat!

Mein wissenschaftlicher Werth ist also vernichtet, mein sittlicher Charakter geschändet, in ein reines Nichts verwandelt ist meine ganze literarische Thätigkeit durch das Machtgebot eines Israelitischen Predigers in Hamburg!

Wie vermag ich nun noch meine Augen um Erbarmen flehend zu erheben zu diesem jüdischen Unhold, der auch nicht einen Tropfen lindernden Balsams auf die immer von Neuem aufgerissene Wunde zu tröpfeln, nichts Gelungenes, nichts Dankenswerthes in meinen letzten Arbeiten aufzufinden vermocht hat! Recht ist dir geschehen, hör' ich von mehreren Seiten mir entgegen donnern, hast du nicht gewagt in deinem thörichten Sinn, dich zu erheben gegen das so empfindlich reizbare, gegen das so mächtig zürnende Israel?

Ist Hartmann seinen früheren Ansichten untreu geworden?

Hat dieser Rostocksche Professor das frühere Vertrauen durch eine entgegengesetzte Richtung verscherzt, ist er von seiner ehemaligen lichten Höhe, die Israel so freundlich beschien, herabgesunken in die dunkele Grube eines unseligen Irrwahns? Keinesweges! Er hat nur, um Verderben abzuwehren, aus einem anderen Gesichtspunkte eine warnende Stimme erhoben!

Rufen wir als Zeugen auf dessen Schrift: O. G. Tychsen, B. I., so vernehmen wir S. 72: Alsdann (wenn nämlich die Vorsteher jüdischer Schulen aufgehört

haben, den Kopf ihrer Schüler nur mit dem Wust talmudisch-rabbinischer Grillen anzufüllen) werden die Juden im Lauf der Zeit eine Stufe der Bildung und Verstandesaufklärung erhalten, die sie späterhin (noch ist dieser Zeitpunkt längst nicht erschienen!) würdig machen wird, gleiche bürgerliche Rechte mit den christlichen Staatsbürgern zu genießen. Sollten indessen einige über dem rohen Haufen ihrer Glaubensgenossen emporragende Männer sich zur Erfüllung aller der Verbindlichkeiten, an die solche Vorzüge als an unerlaßliche Bedingungen geknüpft werden müssen, freiwillig sich anheischig machen, so hat der Staat die Verpflichtung auf sich, solchen Ausgezeichneten in allen Aemtern, die nicht religiöser Art sind, den Wirkungskreis, der ihren Talenten und erworbenen Kenntnissen angemessen ist, als eine gerechte Belohnung anzuweisen.

Eröffnet sich nicht mein bestrittener Aufsatz in dem Archiv mit denselben, aber reiferen und ausgebildeteren Ideen?

Hab' ich nicht ebend. S. 182—194 in der Beurtheilung der Tychsen'schen Gutachten dieselben Grundsätze hinsichtlich der den Christen von den Juden ertheilten Lästernamen vertheidigt, die in dem genannten Aufsatze und in dieser meiner Gegenschrift eine tiefer begründete und umfassendere Gestalt erhalten haben?

Führt nicht meine Abhandlung in dem erwähnten Bande des Sophronizon S. 135—138. in Beziehung auf die Namen Goi und Nochri und die an dieselben geknüpften Grundsätze eine Denkart herbei, die später unwandelbar mein Eigenthum geblieben ist? Nur eine fortgeschrittene Kenntniß auf gleichem Grunde macht den einzigen Unterschied!

Was sagt der Biblisch-Asiatische Wegweiser, der vier Jahre später erschienen ist? Auch er kämpft aus dem treu bewahrten Standpunkte für Aufklärung in

der Religion und für politische Bedächtlichkeit S. CXXXII; — CXL. CXLII—CXLIX.

Welcher Zufall hat dann den beiden letzten unglückschwangeren Arbeiten Hartmann's das Dasein gegeben? Vernehmt, was der unmittelbar folgende Bericht verkündigt!

Entstehung und Zweck der beiden letzten Schriften Hartmann's.

Die Bitte des Herrn Kirchenraths Winer um eine Beurtheilung von vier Erzeugnissen der jüdischen Literatur, die in dem Septemberh. 1834 der Leipziger Lit. Zeit. Nr. 410—412; in dem Februarh. J. 1835. Nr. 34. 35 und März ebend. Nr. 63. 64 abgedruckt worden, hatte die nächste Veranlassung, meine seit dem Spätsommer 1813 bis zu Ostern 1834 aus meinen sämmtlichen jüdischen Studien gebildeten Sammlungen einer durchmusternden, vergleichenden Prüfung zu unterwerfen, um brauchbare Materialien für die neuen dargebotenen Zwecke zu gewinnen. Hier war es, wo die zahlreichen Beispiele von Täuschungen, groben und feinen, die die Juden, um drohende Leiden abzuwenden und lockende Vortheile zu erreichen, geglaubt haben gegen die Christen sich erlauben zu dürfen, die durch so häufig wiederkehrende neue Erscheinungen aufgeregte Aufmerksamkeit um so angelegentlicher zu beschäftigen anfingen, da eigene schmerzhafte Erfahrungen, die gelehrte Juden in Verdächtigungen und Unwahrheiten mir bereiteten (so hatte einer, den ich um Aufklärung bat, die Unverschämtheit, mich auf Dr. Riesser's Schriften zu verweisen, obgleich diese den fraglichen Gegenstand nicht einmal zu berühren veranlaßt waren, auch jede Hinneigung dazu geflissentlich vermieden haben würden), das empfundene Mißbehagen nicht wenig verstärkten.

Genauere Kenntnisse, die ich um jene Zeit über den Verfasser, die Entstehung und die Schicksale des **Entdeckten Judenthums** mir anzueignen glücklich genug war, auf der einen Seite, und die immer erneuerten Schmähungen und ungerechten Beschuldigungen gegen **Eisenmenger** auf der anderen Seite ließen mich hoffen, eine verdienstliche Arbeit zu unternehmen, wenn ich den richtigen Gesichtspunkt zur Beurtheilung des Werks und zur Würdigung der vorgebrachten Vorwürfe zu eröffnen mir angelegen sein ließ. Und so trat hervor die Schrift:

Joh. **Andreas Eisenmenger** und seine jüdischen Gegner u. s. w. Parchim 1834.

Statt nun die geschichtliche Einleitung, die in Verbindung mit einer Schilderung der religiösen Denkart am Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nie zuvor in der erreichten Vollständigkeit S. 1—22. gegeben worden, mit Dankbarkeit anzunehmen und das durch sorgfältige wissenschaftliche Erörterungen ausgemittelte Ergebniß:

> **Das entdeckte Judenthum** ist ein **ächt wissenschaftliches**, tief **gelehrtes** und hinsichtlich der gestellten Aufgabe **ganz gelungenes** Werk,

durch gründliche Prüfung umzustoßen, begnügt sich Hr. Dr. **Salomon** S. 9. auszurufen: **Eisenmenger hat auf Eintausend einhundert und zehn großen großen Quartseiten** nur Ungereimtes, Schiefes und Schädliches mitgetheilt. Lag's denn im Plane E's., ein **treues, vollständiges** Bild des Judenthumes zu liefern, war's nicht vielmehr, wie ich selbst S. 17 u. 19. meines Schriftchens ausdrücklich erinnert habe, der Angabe auf dem Titel zufolge, die hier allein entscheiden muß, sein eigentlicher Vorsatz, das Judenthum in seiner feindlichen Stellung gegen das Christenthum und hinsichtlich der von ihm entdeckten Ungereimtheiten und Lächer-

lichkeiten zu schildern? Sind nun die aus den gepriesensten Werken der jüdischen Nation u. s. w. (s. S. 26.) entlehnten Beweise richtig angeführt und übersetzt (wie vermögen auch einige Dutzend minder probehaltige Stellen ein Bollwerk von mehr als zweitausend anderen umzustürzen?), so hat der Verf. das aufgesteckte Ziel in seinem tief geschöpften Werke eines neunzehnjährigen angestrengten Fleißes glücklich erreicht. Daß das Judenthum, aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet und in seiner ganzen Tiefe und in seinem ganzen Umfange aufgefaßt, die köstlichsten Schätze bewahre, hab' ich ja selbst S. 29. offen bekannt. Hat hier Hr. S. Gerechtigkeit und nicht vielmehr Täuschung geübt?

Meine Behauptung, daß aus dem Eisenmengerschen Werke der christliche Theolog für Bibel-Auslegung, Dogmatik und andere religiöse Zwecke die reichsten Belehrungen gewinnen könne, wird eben daselbst durch die kahle Bemerkung abgefertigt: „Das müssen saubere Theologen und Exegeten sein, die ihre gründlichen (eingeschwärzt!) Kenntnisse aus Eisenmenger schöpfen müssen! Ist denn der Verf. ein solcher Fremdling in der biblischen Literatur und in der christlichen Glaubenslehre, um nicht zu wissen, daß mehrere Bücher des A. u. N. T. religiöse Bestandtheile, und mehrere christlich dogmatische Artikel Ideen, Sätze und Bestimmungen enthalten, die durch die von Eisenmenger aus wenigen zugänglichen Quellen bereiteten Sammlungen trefflich aufgeklärt werden können? Tritt ein solches Bedürfniß ein, so wird der Hülfe suchende Ausleger u. s. w. wohl thun, zu dem Eisenmengerschen Werke, welches S. ohne Beweis zerbrochene Gruben nennt, seine Zuflucht zu nehmen; wo aber eine solche Nothwendigkeit nicht vorwaltet, kann einer der gründlichste Exeget sein, ohne die geringste Kenntniß von diesem angefeindeten Werke zu besitzen.

Sagt, ihr Männer, die ich tief verehre, fährt der Verf. fort, Gesenius, Ewald u. s. w., wie viel ihr wohl dem großen Eisenmenger zu verdanken habt!

Erinnert sich denn der Fragende nicht, daß gerade Ewald in s. Commentarius in apocalypsin pag. 120. 127. 130. 131. 165. 177. 180. 190. 198. 203. 218. 221. 225. 243. 258. 261. 266. 288. 297. 303. 312. 314. 319 auf den Eisenmenger sich bezieht, und daß Gesenius und Hitzig in ihren Erklärungen des Jesajah, jener z. B. Th. I. Abth. 2. S. 916, dieser S. 402, sein Ansehen anerkennen. Haben nicht Corrodi, der in seiner kritischen Geschichte des Chiliasmus die Eisenmengerschen Sammlungen sich ganz angeeignet hat, Dr. Lücke in seiner Erklärung des Johanneischen Evangeliums, Wegscheider und Brettschneider in ihren dogmatischen Lehrbüchern ein Gleiches gethan? Doch wo wollt' ich anfangen, wo wollt' ich endigen, wenn ich die dem Ansehen des Eisenmenger huldigenden Zeugnisse aus der älteren, neueren und der neuesten Zeit namhaft machen wollte?

Aber, versichert Hr. Dr. Salomon, je gründlichere Kenntnisse christliche Gelehrte in der rabbinischen Literatur besitzen, desto abgeneigter zeigen sie sich dem Eisenmengerschen Werke. Wie mochte er, ohne vor sich selbst zu erröthen, einen solchen unwahren Ausspruch niederschreiben? Waren nicht Mai der Jüngere *), Professor in Gießen, Heinr. Jak. von Bashuysen in Hanau,

---

*) Dessen Observationes Sacrae Francof. ad Moenum 1713. 1714, ein gelehrtes Werk, welches ich erst seit einigen Monaten aus eigener Ansicht kenne, beurkunden von Neuem die Belesenheit des verdienstvollen Mannes in talmud. rabbin. Schriften, dessen Kennerschaft z. B. Liber I. pag. 3. 50. 53. 63. 79. 81. 82. 84. 90. 92. 97—100. 131. 132. 141. 145. 150. 154. 155. II. pag. 32—43. 82—84. etc. III. pag. 23. 57. 101. sqq. 133. sqq. 147 bis 149. IV. pag. 24. 28. 48. 49. 82. 92. 131. 136. 137.

Joh. Christoph Wolf, Schöttgen in Dresden, Hirt in Jena, Sticht in Altona, der Lehrer O. G. Tychsen's, und dieser selbst, die alle günstig von dem Entdeckten Judenthum urtheilten, kundige, eingeweihte Männer? Gaben nicht jüdische Zeitgenossen selbst (vergl. m. Schriftchen S. 13. mit Schudt's Jüdischen Denkwürdigkeiten Th. III. Nr. 1. S. 2.) der Wahrheit die Ehre?

Endlich wird S. 10. das Zeugniß des gründlichen J. Dav. Michaelis (welches aber den eigentlichen Streitpunkt nicht trifft), dieses originellen Schöpfers gegen den oberflächlichen Schwätzer Hartmann, geltend gemacht. Schon wieder eine neue Autorität! Im Reiche der Wissenschaften gilt indessen kein Ansehen der Person, sondern allein überzeugende Entscheidung durch Gründe.

Doch, um die Akten zu einem gültigen Richterspruch vorzubereiten, fordere ich den Hrn. D. Salomon auf, zu beweisen, daß dieser Göttingensche Professor in dem Gebiete der talmudisch-rabbinischen Literatur zur Kennerschaft, die ein reifes Urtheil allein zu geben vermag, vorgedrungen sei, wo ich alsdann, der ich dessen sämmtliche Schriften besitze und genau studirt habe, den Gegenbeweis zu führen mich anheischig mache.

Also auf in die Waffen, Herr Doctor, um die so verführerisch lockende Siegespalme wider einen Gegner zu erringen, der ja nur ein ohnmächtiger Schwätzer ist. Haben Sie den Unhold überwältigt, dann soll das entzückendste Triumphlied zu ihrer Verherrlichung öffentlich angestimmt werden; hat er aber, durch keine Drohungen geschreckt, den Untergang Ihnen gebracht, so wird er mit dem schönen Lohn, den die Vertheidigung der Wahrheit mit sich führt, gern allein sich begnügen.

Eine andere wichtige Erscheinung, die früher meiner Aufmerksamkeit sich entzogen hat, aber kein schwaches Gewicht in die Wagschale für Eisenmenger werfen dürfte,

ist, daß der berühmte Esra Edzardi, Professor am Gymnasium zu Hamburg und Schüler Buxtorf's, dessen gediegene talmudisch-rabbinische Gelehrsamkeit theils die Commentatio: Consensus antiquitatis Judaicae super locum Jerem. XXIII. 5. 6. Hamb. 1670 und das in der Tychsenschen Bibliothek (s. Catalog. pag. 126. Nr. 78.) befindliche, reich beschriebene Edzardische Hand-Exemplar des Jalkut Schimoni, theils der denkwürdige Umstand verbürgt, daß aus seiner Schule die gelehrtesten Männer seiner Zeit, ein Hermann von der Hardt, ein Odhelius, ein Theodor Dassow, ein Joh. Andr. Danz u. s. w. hervorgegangen, so wie dessen Sohn Georg Eliezer Edzardi, aus dessen Händen wir Avoda Sara Cap. I. II. Hamb. 1705. 1710 und Tract. Berachoth Cap. I. ibid. 1713 erhalten haben, in ihren völlig unabhängigen gründlichen Studien zu denselben Vorstellungen, die Eisenmenger vertheidigt, gelangt sind.

Es bleibt nach allem Diesem mein Ausspruch, daß Eisenmenger's Entdecktes Judenthum ein ächt wissenschaftliches, tief gelehrtes, ein für die bezielten Zwecke gelungenes Werk sei, aus dem mit Zuversicht geschöpft werden kann, in seiner vollen Kraft!

Woher die Wuth der Juden gegen Eisenmenger?

Die Antwort ist leicht. Diese Auffassung des Judenthums in seiner feindlichen Stellung gegen das Christenthum und hinsichtlich so vieler abgeschmackten Ausgeburten einer buchstäbelnden Auslegungsweise hat neuen Hohn, Spott und Haß auf das leidende Volk der Juden gebracht und ist fast eine wandernde Rüstkammer geworden, aus der die christlichen Feinde ihre giftigen Geschosse unaufhörlich entlehnt haben. Diese Wirkungen eines tiefen Grolles hat E. durch seine eigene Schuld

in Ton und Einkleidung verstärkt. Ist er es nicht, der, so oft sich eine nur irgend scheinbare Gelegenheit darbietet, die plumpsten Ausfälle, die witzlosesten Scherze, die grimmigsten Schmähungen und Schimpfreden sich erlaubt? Ist er es nicht, der die bezielten Juden durch alle Schlupfwinkel, durch alle Vermummungen hindurch mit Eifer verfolgt und, hat er sie endlich erhascht und fest umklammert, in einer beschämenden Gestalt hervorzieht und dem Hohngelächter der gaffenden Zuschauer Preis giebt?

Warum hat man nicht, die reine Wissenschaftlichkeit von jedem Privatinteresse streng scheidend, die gesammelten Beweisstellen als Erzeugnisse finsterer Jahrhunderte, die fast der Vergessenheit übergeben werden könnten, und als Wirkungen einer ehemaligen gefesselten Exegese, die nur noch in den Köpfen abergläubischer Finsterlinge spuke, betrachtet? Warum hat nicht ruhiges Nachdenken und das Licht der heutigen so weit verbreiteten Aufklärung die Pfade bezeichnet und erleuchtet, die zur parteilosen Würdigung des Eisenmengerschen Unternehmens, welches Staatsmänner nicht weiter zur Bedrückung der Juden mißbrauchen wollen, allein führen können.

Bildliche Erklärungen, um Anstoß zu vermeiden, sind unverträglich mit der jüdischen Starrgläubigkeit.

Zwar haben, wie ich S. 28 meines Schriftchens bemerkt habe, manche einsichtsvolle, verständige Juden, um widersinnige, abergläubische, lächerliche Vorstellungsarten, die Eisenmenger aus den ältesten Denkmälern des Judenthums gesammelt hat, zu vernichten, zu einer allegorischen Deutung ihre Zuflucht genommen, aber theils sind sie, wie z. B. Salomon Maimon, Th. I. Berlin 1792. S. 168, die rechtfertigenden Beweise schuldig geblieben, theils haben sie nicht bedacht, daß selbst der berühmte Maimonides, der die Anerkennung eines höheren

Sinns für nothwendig erachtet (vergl. Eisenmenger I. 59. 60. mit II. 885—887.), selbst aufrichtig gestanden, daß beschränkte Menschen und der große Haufe seiner Glaubensgenossen, die am Sinnlichen, am Buchstäblichen hafteten, zu solchen freien Ansichten sich nicht zu erheben vermöchten.

Solche sinnlichen Erwartungen und Träumereien, wie z. B. von den köstlichen Genüssen, deren die Frommen in jener Welt theilhaftig zu werden hoffen dürften, bilden (s. die Anmerkungen Edzardi's zu Avoda Sara Cap. I. Praef. pag. 9. 12. 16 und Eisenmenger I. 401. II. 872 flg.) Erscheinungen, die noch in unseren Tagen (vergl. Seckel Isaac Fränkel's Schutzschrift u. s. w. Hamb. 1819. S. 33.) sowohl unter den Rabbinen, als unter den von ihrem Ansehen gefesselten Frommen nicht verschwunden sind.

Die Ausmahlungen der erquickenden Freuden, welche den treuen Verehrern Jehova's im Paradiese bestimmt seien nach der Aussage der Targumim, z. B. Jonathan's zu 1. B. Mos. III. 24. Jerusch. zu 5. B. Mos. 32, 14. Hos. 14, 8. Psalm 50, 10. II. Targ. Esther 3, 7 und Targ. Hohelied VIII. 2, lassen keinen Gedanken an eine geistige Auffassung aufkommen.

Von den aberwitzigen, wahrhaft tollhäuserischen Auslegungen des biblischen Textes endlich, denen man in den Eisenmengerschen Sammlungen so häufig begegnet, hab' ich allein aus Raschi's Commentar über die Genesis in der vorjährigen Allgem. Kirchenzeitung, Decbr. Nr. 148. 149. des Theol. Literbl., nicht wenige bestätigende Beispiele, die fast immer auf den Talmud zurückführen, zu geben und so auch von dieser Seite Eisenmenger's Zuverlässigkeit zu retten versucht.

Noch jetzt, wie uns der neulich verstorbene Fränkel a. a. O. S. 39—45. in den auffallendsten Beispielen verkündigt, dauern solche tolle, die Reinheit der jüdischen

Religion entwürdigende Auslegungen in den Schriften der Rabbinen fort, die (hört!) Alles, was die Talmudisten entweder zum Scherz, oder aus anderen Absichten sagten, für gleich heilig halten. Solche fromme Strenggläubige lassen es sich recht angelegen sein, ihre gelehrteren, heller denkenden Mitbrüder zu verläumden und zu verfolgen.

Und diese von Vorurtheilen umstrickte, ungeläuterte Masse soll fähig und würdig sein, mit den christlichen Staatsbürgern gleiche Pflichten zu übernehmen, gleiche Vortheile zu genießen!

Ehe wir uns von Eisenmenger auf immer trennen, erlaube man die Bemerkung, daß die von jüdischen Schriftstellern der neueren Zeit über seine Person und sein Werk vorgebrachten Lügen und gehässigen Beschuldigungen von dem Schreiber Dieses aufgedeckt und gewürdiget worden, ohne daß mein Gegner sie in Schutz zu nehmen gewagt hat.

Es kommt nun die Reihe an

Hartmann's Aufsatz in Alexander Müller's Archiv, B. V. VI.

Uebt der Talmud oder das mündliche Gesetz, dessen Entstehung und Charakter in der Einleitung S. 213 bis 218. zu schildern versucht worden, auf den starrgläubigen Juden dieselbe bindende Kraft, als auf den unaufgeklärten Katholiken die Tradition der Kirche aus, und hält der Rabbinismus und eine verkehrte Erziehung die eingedrungenen Einwirkungen fest, so sind ja die drei Punkte bezeichnet, auf welche das Auge des menschenfreundlichen Beobachters, der das wahre Wohl der Juden zu befördern strebt, gerichtet sein muß. Auch glaubt Schreiber Dieses ein befriedigenderes Licht und einen festeren Zusammenhang in die einzelnen hier abzuhandelnden Materien zu bringen, wenn er, dieser dreifachen Rich-

tung folgend und die Ergebnisse späterer Studien und eine zweckmäßige Rückerinnerung an frühere Thatsachen benutzend, nachstehende Betrachtungen gleich am Eingang einflicht.

Aufforderung zum eifrigen Studium der Thorah.

Die Gesetze Mosis oder die Thorah, die als Gottes Wort keiner Veränderung, keiner Zerstörung unterworfen, sondern ewig dauernd sind, wie nicht nur aus den von mir B. VI. S. 214 angeführten Stellen, denen ich 4. B. Mos. 25, 13. hier hinzufüge, bewiesen, sondern auch aus Jeremijah 31, 36. 37. Jes. 40, 8. Psalm 119, 89. Sirach 45, 15. verb. mit Philo II. der Mangeyschen Ausg. S. 136. 363. Matth. 6, 18. Joh. 10, 15. Maimonides's Jesode Hattorah Kap. IX. §. 1. und Abulfeda's Aeußerung in Abulfedae Historia Anteislamica ed. Fleischer pag. 158. 160. gefolgert werden darf, bis in die tiefsten Gründe zu durchforschen, die himmlische Kraft derselben bis in die verborgensten Winkel, zu den leisesten Spuren zu durchspähen, war die erhebendste, beglückendste Aufgabe, die der fromme Jude sich gestellt glaubte.

Der Reiz, immer weiter vorzudringen in die geweiheten Schätze der heiligen Nationalreligion, welche Gott selbst vor der Erschaffung der Welt (so wähnte der Aberglaube z. B. in der Mischnah IV, 469. in dem Talmud. Tract. Sebachim, Fol. 116. Col. 1. Schabbath, Fol. 88. Col. 2. Pesachim Fol. 54. Col. 1. Nedarim Fol. 39. Col. 2. vergl. mit B. Sirach 24, 9.) dem auserkorenen Israel bestimmt hatte, ward mächtig gesteigert durch die Vorstellung, deren älteste Spur Sirach IV, 21. XIV, 21 aufbewahrt, daß (vergl. Gfrörer's Schrift: Philo, Th. I. Stuttg. 1831. S. 65. 105—107. mit Zunz a. a. O. S. 164.) hinter dem Vorhange des Buch-

staben ein geheimer geistiger Sinn weile, der dem geschärften Blicke des Eingeweiheten zur unnennbaren Seligkeit sich enthülle.

Daher wird das Schöpfen aus der unversiegbaren Quelle der Thorah so laut, so oft gepriesen, bald in dem Talmud, z. B. in dem Tract. Sukkah Fol. 51, 1. Jevammoth Fol. 99, 2. Megillah, Fol. 60, 2. Kidduschin Fol. 82, 1. Berachoth Fol. 17, 1. 20, 2. Pesachim Fol. 50, 1. 118, 1. Eruvin Fol. 54, 1. 2; bald in den Targumim, z. B. Targ. Jerusch. 1. B. Mos. III. 15. XVII. 40. 5. B. Mos. 32, 30. 33, 29. Jes. K. 32, 6. 34, 4. 38, 17. 50, 4. Ezech. 19, 10. Psalm 78, 61. 82, 1. 84, 7. 8. 87, 2. 89, 20. 94, 4. 10. 102, 5. 121, 8. Hiob 2, 16. 3, 17. 5, 7. 17. 16, 20. 30, 2. 36, 33. vergl. Kimchi zu Ps. 19, 7.

In dem Grade, wie die Außenwelt mit ihren unzähligen Drangsalen auf die Ruhe und das Leben der Juden immer heftiger und zerstörender losschlug, wohin konnten sie dann sicherer sich flüchten, als in die unerreichbaren Tiefen der Thorah? Hier war der Hafen ihrer Tröstungen und Hoffnungen, hier war der einzige Anker, der unter den brausenden Wogen der Gegenwart das Schiff eines verzweifelnden Daseins vor dem gänzlichen Untergange bewahrte. Aber je einheimischer sie sich fühlten in dem fast allein ihnen übrig gelassenen Gebiete, je theurer ihnen geworden jeder Fleck des von den Vätern ererbten Besitzes, desto eifersüchtiger mußten sie wachen über die ungestörte Bewahrung des köstlichen Nationalgutes, welches ihnen dargeboten war in dem geschriebenen und mündlichen Gesetze.

Ohne Bild gesprochen: je reichere Nahrung der Haß gegen das Christenthum fand, je mehr sich steigerte die Erbitterung der Juden gegen die Grausamkeit der Christen, desto hartnäckiger mußte sich festsetzen die Anhänglichkeit an die Grundlehren der uralten Religion, an die

unendlichen Auslegungen und Satzungen, die der fromme Eifer der Altvorderen mit erfinderischer Kunst herausgeklügelt hatte im langen Laufe der Jahrhunderte.

Was folgt aus dieser mit schwachen Pinselstrichen versuchten Schilderung Anderes, als die doppelte, vor Uebereilung warnende und tröstliche Lehre, einmal, daß die starre Scheidewand zwischen Juden und Christen, an welcher unzählige Hände mit unermüdetem Fleiße gearbeitet haben, nicht plötzlich niederstürzen, sondern allmälig nur aus den einzelnen widerstrebenden Fugen sich lösen kann; dann, daß immer lautere und durch überzeugende Beweise bethätigte Anerkennung der lange genug verletzten Menschenwürde in unseren jüdischen Brüdern, gegenseitige Achtung, Vertrauen und Liebe die getrennten Parteien in stufenweiser Fortschreitung mit den Banden der Versöhnung, der Annäherung und der gänzlichen Verschmelzung einst umschlingen wird. Nur muß fortwährend immer stärker bekämpft werden

Die widerstrebende Macht des starren Rabbinismus.

Die unaufgeklärten Rabbiner, die eine unverletzliche Beibehaltung des jüdischen Gottesdienstes in alterthümlichen Formen und Ceremonien als ein unantastbares Heiligthum bewahren und eine jede Abweichung von den Geboten des orthodoxen Judenthums mit der Beschuldigung des schrecklichsten Verraths brandmarken, sind, wie Gregoire in Observations nouvelles sur les Juifs pag. 6. sich ausdrückt, die Geißel der Vernunft.

Der von mir über dieselben nach Charakter, Grundsätzen und Handlungsweise S. 232—236. ertheilte Unterricht hat eine willkommene Bestätigung erhalten durch einen unbekannten jüdischen Gelehrten in einem besonde-

ren Aufsatze, der unter dem Titel: Ueber den Einfluß des Rabbiners auf den ungebildeten Juden in dem Novemberheft der Allgem. Kirchenzeit. J. 1834. Nr. 178. mitgetheilt worden.

Schon das Wort Rabbi, hören wir hier, bezeichnet den strengen Despoten, welcher herrscht und gebietet. Er lebt gänzlich nach asiatischer Sitte abgeschlossen von der Welt. Er giebt seine talmudischen Entscheidungen über casuistische Zweifel und lernt sich den Talmud mit seinen Commentatoren und Epitomatoren auswendig. Gelingt es einem befangenen Juden, von einem Rabbiner gesegnet zu werden, so glaubt er sich auf einmal von allen Sünden befreit und ohne sein Zuthun mit Gott wieder völlig versöhnt zu sein. Der Rabbiner ist ein unversöhnlicher Feind gegen eine jede Neuerung veralteter Religionsformen, er ist ein kräftiger Gegner gegen eine jede Aufklärung, gegen die Freiheit des Denkens. Man darf nach rabbinischen Grundsätzen nicht nach der Ursache irgend eines religiösen Gebrauchs fragen; sie fordern blinden Gehorsam und suchen auf eine jede Weise das freie Denken zu unterdrücken, weil dieses allzu leicht zur Frage führen kann: Wozu nützt uns ein Rabbiner?

Der Rabbiner bildet den sichtbaren Ahriman, welcher unversöhnbar das Licht verfolgt, welcher Alles aufbietet, um den zu einer höheren Kenntniß strebenden Menschengeist zu unterdrücken; er ist die Ursache, welche im Judenthum die lange Stabilität so lange schützte.

Durch die Häßlichkeit des Rabbinismus ist gegenwärtig in dem sogenannten (hört!) aufgeklärten Judenthume ein Indifferentismus gegen alles Religiöse (hört!) eingerissen, welcher dem Menschenfreunde und dem Staatsmann (hört! und abermals hört!) nicht gleichgültig sein darf u. s. w.

Jüdische Bildungs-Anstalten dringendes Bedürfniß.

Sind aber die religiösen Vorurtheile und Schroffheiten der Juden durch einen mechanischen, in veraltete Formen geschmiedeten, jede freie Bewegung des Geistes hemmenden Unterricht früher festgehalten und fortgepflanzt worden, so muß auf dem seit einigen Jahrzehenden mit den heilsamsten Folgen zur Veredelung der Juden betretenen Pfade einer geistigen, religiösen und sittlichen Ausbildung mächtig fortgeschritten werden.

Dahin zielen die von mir S. 236—240 ausgesprochenen Wünsche und Ermahnungen; dahin sind auch gerichtet die rühmlichen Bestrebungen freisinniger, aufgeklärter Genossen der Mosaischen Religion in der Gegenwart; nur darf die zur Hülfe, zur Zersprengung trennender und entfremdender Hemmketten des religiösen Aberglaubens dargebotene Hand nicht mißtrauisch und verächtlich fortgestoßen, der redliche Wille christlicher Regierungen von dem Unverstande nicht verdächtig gemacht werden, wie fremde und eigene Erfahrungen leider noch in den neuesten Zeiten bewiesen haben. Solche betrübenden Erscheinungen der Verblendung, welche mehrere Zeitungsblätter aus entfernteren Gegenden Deutschlands, z. B. der Hamburg. Correspondent J. 1821. Nr. 71. und die Bremer Zeit. J. 1821. Nr. 117. berichten, kann ich durch ein neues Beispiel, welches die genaueste Kenntniß mir zugeführt hat, aus unserem Mecklenburg vermehren und bestätigen.

Die beiden oben erwähnten Jünglinge in Verbindung mit einem dritten hatten sich entschlossen, wie eine in Güstrow am 8. Febr. 1828 erschienene gedruckte Anzeige aussagt, eine Schulanstalt zu gründen, die theils die moralische und religiöse Ausbildung der Israelitischen

Jugend überhaupt bezweckte, theils einheimische Jünglinge zu tüchtigen Schulmännern ausbilden sollte; aber sie sahen sich endlich durch die hartnäckigen Widerstrebungen ihrer eigenen beschränkten, durch rabbinischen Einfluß irregeleiteten Glaubensgenossen genöthigt, den heilbringenden Plan wieder aufzugeben.

Der Aeltere, der jetzt ein geachteter Arzt ist, schrieb klagend unter dem 23. Januar 1829: „So muß denn diese verkrüppelte unglückselige Menschenklasse durchaus in ihrer Unwissenheit die Veranlassung ihrer Immoralität finden; so sollen denn die inneren Fesseln nie gebrochen werden — der geistigen und daher um so schmerzlichern Gefangenschaft, nie der Freiheitsmorgen anbrechen? nie? Schrecklich! Wahrlich, ich kenne Jünglinge, die mit einem warmen, vollen Herzen ausgegangen waren, der Menschheit zu nutzen und sich einem andern Fache zu widmen, als dem so oft und noch immer angefeindeten Handel, Jünglinge, die unter andern Umständen Bäume der Gerechtigkeit hätten werden können, und die nun erstarren und erschlaffen müssen, weil sie außer dem unerträglich unduldsamen Pharisäismus ihrer Brüder noch Alpen von feindseligen Vorurtheilen und Hindernissen von Außen zu übersteigen haben, und von Oben herab nichts geschieht, ihren sinkenden Muth aufrecht zu halten. Und dabei die marternden Klagen über Sittenlosigkeit, über Mangel an intellektueller Bildung! Aber warum sag' ich Ihnen das? Das sind in der That Betrachtungen, die zu menschenfeindlichen Schlüssen führen, und über die ich gern schweige; aber mir erscheint es nunmehr fast als Pflicht, nachdem ich zur Verbesserung ihrer Lage alle mir zu Gebote stehenden Mittel vergebens angewendet, durch meinen Austritt aus ihrem Bunde die Zahl der verblendeten Unglücklichen um Einen zu verringern."

Aus der vorliegenden Mittheilung ergiebt sich von Neuem die von dem Schreiber Dieses streng festgehaltene

Nothwendigkeit einer sorgfältigen Unterscheidung zwischen freisinnigen und gefesselten Juden. Indeß jene mit ihren vortrefflichen Talenten und Kenntnissen das Wohlsein der christlichen Staaten in den mannigfaltigsten Beziehungen befördern würden, müssen diese noch verschiedene Stufen der Bildung und Läuterung durchlaufen, ehe das goldene Geschenk einer unbedingten Freiheit ihnen ohne Gefahr gespendet werden kann.

Fortgesetzte Betrachtungen über den Hartmannschen Aufsatz.

Den oben ausgesprochenen Zweck glaubte der Verfasser am Sichersten zu erreichen, wenn er aus einer geschichtlich psychologischen Entwicklung der beiden Hauptgrundsätze des Mosaismus: Die Lehre von der Einheit Gottes, und: Die Israeliten sind das ausgewählte Volk Jehova's, den Uebergang bildete zu denjenigen anziehenden Materien, deren Berücksichtigung und Erörterung ganz besonders im Interesse der Zeit zu liegen scheinen.

Wie wenig aber feindliche Absichten seine Schritte geleitet haben, das hätte gar nicht bezweifelt werden sollen, weil fast überall das Gegentheil dem Unbefangenen sich offenbart. Der Schwachen wegen, die täuschenden Ueberredungen sich so gern hingeben, werde hier erinnert, daß S. 32. ausdrücklich bemerkt wird, wie gegenseitiger Haß allmälig sich abgekühlt habe, milderen Gesinnungen gewichen sei und in eine vertrauensvollere Annäherung sich aufgelöst habe. Wird nicht S. 178. offen eingestanden: der christliche Staat dürfe die Zuverlässigkeit eines jüdischen Eidschwurs nicht bezweifeln, nur müßten gegen rohe Juden von abgestumpftem sittlichem Gefühle die größten Vorsichtsmaßregeln angewandt werden? Wird nicht S. 192. flg. gegen die Verlegung des Sabbaths auf

den Sonntag gekämpft? Vergl. S. 198. 205. Wird nicht S. 248. die Zulässigkeit der ehelichen Verbindung zwischen Juden und Christen, also Fremden, gepredigt, die doch, wie spätere Studien mich belehrt haben, z. B. Targ. Ruth 1, 4. 5. und Maimonides in Hilch. Melachim K. 8. §. 7. verdammen?

Aber aufgedeckt mußten werden mit schonungsloser Freimüthigkeit

die Täuschungen der Christen durch jüdische Schriftsteller,

damit nicht die Leichtgläubigkeit unkundiger Christen, glatten Vorspiegelungen arglos vertrauend, Schritte in Ertheilung einer bürgerlichen Gleichstellung an alle Juden ohne Ausnahme übereile, und, wenn spätere Erfahrungen durch traurige Ereignisse gegen eingebildete Theorien, in denen man sich eingewiegt hatte, aufschreckend entschieden haben, nicht neue Leiden auf die kaum Befreiten gehäuft würden. Sollte denn nicht der in dieser mächtig aufgeregten Zeit fast überall verborgen liegende Gährungsstoff unsere christlichen Staatsmänner zur umsichtigsten Behutsamkeit warnend auffordern? Sind denn die Spuren eines bedauernswürdigen Hasses zwischen Christen (nicht bloß dem Pöbel) und den Juden so ganz verschwunden, als daß nicht neue Ausbrüche der Erbitterung in gereizten Gemüthern befürchtet werden müßten? Erinnern wir uns nicht mehr an die verabscheuungswürdigen Auftritte in Würzburg (wenn ich nicht irre) und in Mannheim aus der neuesten Zeit? Verkündigen uns nicht öffentliche Blätter von dem im vorigen Jahre in einem preußischen Städtchen am Niederrhein von Christen gegen Juden verübten Gewaltthätigkeiten? Erzählt nicht die in diesen Tagen erschienene Hamb. Neue Zeit. Nr. 102. vom 30. April von rohen Handlungen, die aufgeregte Christen durch Erbrechen und Zerschlagen in dem

kleinen kurhessischen Städtchen Windecken an jüdischen Häusern verübt haben?

Es mußten also, um das Urtheil sicherer zu leiten und drohende Gefahren zu beseitigen, den freien Ansichten und kühnen Behauptungen aufgeklärter Juden gegenüber die Grundsätze einer den Buchstaben pressenden jüdischen Auslegungsweise und die beschränkten Vorstellungen einer ängstlichen Religiosität der unbefangenen Betrachtung vorgelegt werden, und diese strenge Unterscheidung zwischen den Aussagen unserer jüdischen Freiheitsprediger und den Geboten einer kirchlichen Rechtgläubigkeit ist der Verf. nicht abgeneigt für den verdienstlichsten Theil seiner Arbeit zu halten.

Die Glaubwürdigkeit Eisenmenger's in seinen Mittheilungen aus den ältesten, geachtetsten jüdischen Denkmälern mußte gegen die abgeschmacktesten Lügen und ungereimtesten Beschuldigungen (s. meine kleine Schrift) in kräftigen Schutz genommen; es mußte die bindende Kraft des mündlichen Gesetzes (s. Archiv V, 218—232.) dem ewig wiederholten Widerspruche zum Trotz bündig erwiesen werden; die feindlichen Grundsätze des Talmuds u. s. w. gegen Jesus und die Christen mußten (vergl. S. 6—36. mit dem Anh. Nr. 1.) in den vielfachsten Beziehungen beleuchtet werden, wenn jede Ausflucht abgeschnitten werden, jede Stimme des Zweifels auf immer verstummen sollte.

Wie tief eingewurzelt aber das Spiel der Täuschung noch in unseren Tagen sich zeigt, wie erfinderisch die Schlauheit Aushülfen erdichtet, wenn Steine des Anstoßes fortgeschafft werden sollen, davon giebt ein auffallendes Beispiel Herr Distriktsrabbiner Gutmann zu Radwitz in Bayern, und zwar in der Allg. Kirchenz. Decemb. 1833. Nr. 176. 177. Dieser läugnet geradezu, daß in dem Talmud von Christen die Rede sei, und daß sich dort schmutzige Ausdrücke gegen Jesus fänden; doch

läßt er sich unmittelbar nachher die Worte entschlüpfen: „Ich kann mich zwar noch erinnern, von meinen Talmudlehrern gehört zu haben, daß in den ganz alten Ausgaben (aber dies sind ja gerade die vorzüglichsten, die glaubwürdigsten!) einige Stellen gegen Jesus vorkämen, gesehen habe ich sie niemals.“ Wenn Stellen späterhin aus Furcht (s. weiter unten) ausgemerzt worden, fehlen sie dann auch in allen anderen Ausgaben, die die Hand der Vernichtung nicht getroffen hat?

Derselbe behauptet, die Worte Gojim, Nochrim, Akum und Kuthäer bezögen sich nicht auf die Christen, wovon das Gegentheil klar erwiesen in dem eben genannten Anhange und auch von aufrichtigen Bekennern des Judenthums eingeräumt worden. Bei vielen Ausgaben des Talmuds, wird fortgefahren, sei auch dieses bemerkt worden. Gesetzt, diese Aussage sei in der Wahrheit gegründet, obgleich ich keine solche Ausgabe kenne, so kann ja ein späteres Erzeugniß der Furcht vor Gefahren oder neuen Verfolgungen das frühere Dasein nicht umstoßen, möchte vielmehr gerade dadurch dasselbe dem Eingeweiheten bestätigen.

Hätte sich doch dieser jüdische Fürsprecher erinnern mögen an Wähner's Antiquitates Ebraeorum, welche Herr Dr. Jost in seiner Schrift gegen Chiarini, Berlin 1830. S. 53., mit Recht als ein überall durch Sachkenntniß sich auszeichnendes Werk rühmt, indem er dort Vol. 1. pag. 244. Goettingae 1743 unumwunden erklärt: Die gotteslästerlichen Reden der Talmudisten von unserem Heiland befinden sich allerdings in diesem jüdischen Denkmale!

Die Buchstäbelei in der jüdischen Auslegungsweise der heiligen Schrift auf der einen Seite, und die christlichen Verfolgungen der Juden auf der andern Seite, die, wie Herr Dr. Jost in der Allg. Kirchenz. Novemb. 1834. Nr. 191. wahr erinnert, sie zwangen, den Krieg

mit List fortzuführen und sich für alle Leiden durch Lug und Trug zu entschädigen, lassen uns mehrere wichtige Erscheinungen aus dem Gebiete der Lüge und der Täuschung, auf die ich jetzt die Aufmerksamkeit der Leser hinlenken will, aus dem rechten Gesichtspunkte würdigen.

a) In dem Talm. Tract. Jevammoth Fol. 65. Col. 2. steht klar ausgesprochen: Man darf eine Sache anders vortragen, als sie sich verhält, um Frieden zu bewahren, d. h. um jede Gelegenheit zu feindlichen Verhältnissen zu vermeiden. So sei ja das Vorgeben der Söhne Jakobs 1 B. Mos. 50, 16. 17: „Dein Vater hat vor seinem Tode geboten sprechend: So sollt ihr sprechen zu Joseph: O, vergieb doch deinen Brüdern das Böse, das sie an dir begangen", eine Täuschung gewesen; denn Jakob habe dieses nicht gesagt, sondern diese reine Erdichtung der Söhne habe die Furcht veranlaßt, Joseph möge nun wegen des ehemals begangenen Frevels Rache an ihnen ausüben.

So verhalte es sich auch, fährt Nathan hier fort, mit dem Befehl Jehova's 1 Sam. 16, 2; er habe seine wahre Absicht verheimlicht, um Samuel vor Saul zu schützen. Es ist, so wird uns berichtet von dem Hause Ismael's, eine herrliche Sache um den Frieden! Um diesen zu erhalten, habe Gott selbst 1 B. Mos. 18, 13. den Ausspruch der Sarah nicht ganz treu wieder gegeben, sondern die letzten Worte: „und auch mein Herr ist alt", geflissentlich ausgelassen. Dieselben Betrachtungen knüpft auch hier an R. Menasseh Ben Israel in s. Conciliator pag. 48. 49. edit. Amstelod. 1633. 4., auf ähnliche Bibelstellen sich stützend, die ihn den Ausspruch thun lassen: „Eine Lüge aus Noth, die keinem Andern schadet, mir aber nützt, ist erlaubt."

Zu welchen verderblichen, gefährlichen Handlungen kann aber eine solche Lehre von einem Strenggläubigen,

der erfinderisch genug ist, sein Gewissen durch Ausflüchte und Sophismen zu beschwichtigen, gemißbraucht werden? Es genüge dieser Wink!

Ich knüpfe hier, weil sich später keine so passende Gelegenheit darbieten mag, den Satz an:

Eine Unwahrheit des Friedens wegen ist zulässig.

Aus der Bibel selbst wird im Talmud ein Rechtfertigungsgrund geholt, nämlich in Avodah Sarah Fol. 25. Col. 2. Wenn, so lesen wir hier, ein Heide einen Juden fragt, wohin willst Du, so muß er eine lange Reise fälschlich angeben, so wie es unser Vater Jakob mit dem gottlosen Esau gemacht hat. Diesem sagte er 1 B. Mos. 33, 14: Ich kann wegen der zarten Kinder und wegen des schwächlichen Viehes nur langsam fortschreiten, aber ich werde mit Dir in Seir wieder zusammentreffen; jedoch nach V. 17. nahm er, als Esau sich entfernt hatte, seinen Weg nach Sukkoth.

Aus dem Betragen des Jakob gegen Esau, 1 B. Mos. 33, 10, folgert auch R. Bechai in Kad Hakkemach Fol. 30. Col. 1. den Satz: man dürfe gegen einen Nicht-Juden einen heuchlerischen Charakter annehmen in Fällen der Noth, oder der Furcht.

Furcht war es auch, die nach Bava Bathra Fol. 10. Col. 2. es räthlich finden ließ, ein Geschenk von 400 Denaren, welches Ephra Hormis, die Mutter des Königs Schabur, gesandt hatte, obgleich sie eine Heidin war, dennoch anzunehmen. Dieselbe Rücksicht bewog auch (s. Tract. Gittin Fol. 59, 2.) zu gestatten, daß die Armen der Fremden auf dem Felde eine Nachlese hielten.

Besorgniß vor neuen Anfeindungen der Christen veranlaßte endlich den Abravanel, wie dieser selbst erzählt (vergl. die von mir in dem Juniush. 1834. d. Allg. Kirchenzeit. Nr. 94., nebst mehreren anderen, angeführte Stelle),

eine falsche Erklärung gegen dessen bessere Ueberzeugung zu geben.

Verstümmelte und ausgemerzte Handschriften und Ausgaben, um den Frieden mit den Christen zu bewahren.

Ein reiches Feld von absichtlichen Täuschungen eröffnet sich uns hier, welches ich aber, von Mangel an Zeit und Raum gedrängt, jetzt nicht durchwandern, sondern nur mit flüchtigen Andeutungen zum Weiterforschen bezeichnen kann.

Die Juden haben nämlich der ewigen Plackereien, mit denen sie gequält wurden, müde und durch drohende Gefahren geschreckt gewaltsame Veränderungen mit ihren religiösen Schriften hinsichtlich der den Christen gotteslästerlich, ketzerisch und gehässig scheinenden Stellen in früheren, späteren und den neuesten Zeiten, aus welchen von mir S. 20 a. a. O. u. in Dr. Paulus's Sophronizon B. III. H. 3. S. 136. ein Beispiel gegeben worden, vorzunehmen sich veranlaßt gefühlt. Bald haben sie einzelne anstößige Wörter entweder ganz ausgelassen, oder mit scheinbar harmlosen vertauscht, bald haben sie die gelassenen Lücken durch einen leeren Raum zum Ausfüllen, bald durch ein Zirkelchen, um die Aufmerksamkeit auf etwas Fehlendes hinzulenken, bezeichnet. Das geübte Auge eines Kenners vermag aber durch eine sorgfältige Vergleichung mehrerer Ausgaben und handschriftlicher Sammlungen die wahre Gestalt bald wieder herauszufinden. Beispiele in Menge reichen dar Wagenseil, Bartoloccio, Eisenmenger, Schöttgen, De Rossi u. s. w.

Vorzüglich hat das schneidende Messer erfahren der Talmud, z. B. die zu Frankfurt a. d. O. 1697 in 12 Folio-B. erschienene, und die Baseler Ausg. v. 1578, die jämmer-

lich verstümmelt ist und sogar den ganzen Tract. Avodah Sarah eingebüßt hat.

Wenn also jüdische Gelehrte, wie neulich Hr. Distrikts-Rabbiner Gutmann, eine solche verstümmelte Ausgabe (so scheint es!), um Angriffe abzuwehren, als Gegenbeweise anführen, so wird der Eingeweihete sich nicht täuschen lassen.

b. Andere bemerkenswerthe Entschuldigungen und trügerische Grundsätze müssen aber auf Rechnung eines unversöhnlichen Hasses gegen Nicht-Juden gesetzt werden. Dahin gehört die hier wiederholte Bemerkung Raschi's zu Jerem. 39, 6. 52, 10: Die Mitglieder des Hohen Synedriums hätten Zedekijah von dem dem Könige Nebukadnezar (einem Götzendiener) geleisteten Eide entbunden; und die Erinnerung desselben zu 1 B. Mos. 42, 15: Joseph habe beim Leben Pharao's geschworen, weil es ihm mit seinem Schwur kein rechter Ernst gewesen.

Es offenbart sich also in diesen beiden Beispielen von Neuem die auf die religiöse Denkart und die ganze Handlungsweise der Juden gegen die Nicht-Juden einwirkende Kraft der

Lehre von der Einheit Gottes,

die in allen den Jahrhunderten, wo die Christen als Abgötterer oder Götzendiener verabscheuet waren, alle die lehrreichen und denkwürdigen Erscheinungen hat beobachten lassen, die wir uns hier durch einige neue Beispiele vergegenwärtigen wollen.

Abrabanel z. B. sagt in der Schrift מפעלות אלהים d. h. die Werke Gottes, S. 87. Col. 4. Vened. 1692. 4: „Spricht zu Dir ein Prophet: Uebertritt die Worte des Gesetzes, so gehorche ihm. Will er Dich aber zum Götzendienst verleiten, so folge ihm nicht; denn hierauf stehet die Todesstrafe.

Aus gleichem Gefühle untersagt R. Bechai im Kad Hakkemach Fol. 21. Col. 4., Streitigkeiten der Christen (als Götzendiener) mit Juden vor ein weltliches Gericht zu bringen.

Ein anderer zweiter Hauptgrundsatz des Mosaismus:

Die Israeliten sind die Auserwählten Jehova's,

spendet uns nicht minder einen ergiebigen Stoff zu den anziehendsten Betrachtungen von religiöser und politischer Bedeutung.

In dieser Hinsicht verkündigt uns der Talm. Tract. Fol. 9. Col. 2: das Land Israels werde durch den reichsten Segen getränkt, die übrige Erde empfange aber nur die Ueberbleibsel; oder, wie die beigefügte Glosse weiter bemerkt: das Land Israel bekomme den herabsteigenden Regen zuerst, die übrigen Länder zuletzt.

An dem Tage, so läßt sich vernehmen der Talm. Tract. Bava Bathra Fol. 91. c. Col. 1., an dem Tage, wo unser Vater Abraham aus der Welt geschieden ist, haben die Großen aller Nationen in Reihen aufgepflanzt ausgerufen: Wehe dieser Welt, der Anführer derselben ist dahin!

Der Tract. Jewammoth Fol. 63. Col. 1. weissagt: Alle Familien, die von Geschlecht zu Geschlecht auf der Erde leben, werden allein um Israels willen gesegnet, so wie auch alle die Schiffe, die aus Gallien nach Spanien fahren.

Und in dem Tract. Avodah Sarah Fol. 8. Col. 1. erhalten wir die geheime Nachricht: 32 Schlachten haben die Römer den Griechen geliefert, aber sie haben nicht eher gesiegt, als bis sie ihre Waffen mit denen der Israeliten verbunden haben. (Wer möchte nun noch die Tapferkeit der Juden bezweifeln?)

Warum, wird in dem Tract. Schabbath Fol. 146. Col. 1. gefragt, warum werden die Heiden für befleckt gehalten? Antw. Sie haben nicht am Berge Sinai gestanden, wo die Israeliten von allem Schmutz gereinigt worden.

Waren aber die Israeliten unter allen Völkern des Erdbodens so geweiht, so bevorzugt, so mußte ihnen die Beschneidung, in welcher sie gleichsam einen Adelsbrief besaßen, ein Gut von unnennbarem Werth bedünken, wie von mir bewiesen worden. Denn so erfahren wir aus dem Tract. Nedarim Fol. 31, 2: Die Beschneidung ist ein wichtiger Schatz; ist doch, wie 2 B. Mos. 4, 24 sagt, dem Mose, dem Gerechten, nicht einmal der Raum einer Stunde zur Aufschiebung gestattet worden!

Eben so einzig mußte ihnen aus gleichem Grunde auch die Thorah erscheinen, wie ebenfalls von mir bewiesen worden. Ganz folgerichtig flehet daher die Esther (s. Targ. II. Kap. 5, 1) den Jehovah um Erbarmen an mit der nicht zu übersehenden Wendung: „Wenn Du die Israeliten aus der Welt vertilgst, wer soll dann alle Tage drei Mal zu Dir rufen: Heilig! Heilig! Heilig!“ Hat nicht Gott (ebend. Kap. V., 1. VI., 1. VIII., 13.) die Welt der Israeliten wegen geschaffen?

Aber, waren die Heiden unrein, und die Juden rein, mußten dann nicht die letzteren von den ersteren sich absondern, um der Gefahr der Ansteckung, der Befleckung zu entgehen? Daher auch leicht der Gedanke sich bilden konnte: Dem Frommen (s. Sirach XII., 4. 5.) gieb, aber eines Gottlosen (d. h. eines Nicht-Israeliten) nimm dich nicht an; denn es ist (ebend. 13, 15) allzu natürlich, daß jeder Mensch seinen Nächsten oder seinen Volksgenossen liebt.

Eben so wenig durften verbotene Speisen die Lippen der Sauberen berühren, wie ebenfalls von mir bewiesen worden. Prunkt nicht die Esther im ersten Targ.

Kap. II., 20. vergl. mit Kap. III. 8.: Wein und Speisen fremder Völker habe sie nicht auf ihre Lippen genommen? Sie habe sich mithin als eine ächte Israelitin bewährt!

Getäuscht durften jedoch auch nicht werden die den Altvordern unaufhörlich gegebenen Verheißungen eines kommenden Retters, eines glanzvollen Messias, wenn Israel als das geliebkos'te, verherrlichte Kind des Höchsten den Augen der Welt sich offenbaren sollte.

Mit Recht haben daher die jüdischen Buchstäbler, die Altgläubigen, diese sinnlichen Erwartungen als ein süßes Kleinod bis in die neuesten Zeiten treu bewahrt, wie ich ebenfalls durch die überzeugendsten Beweise unseren jüdischen Templern zum Aerger bewiesen habe.

Die Worte der Aufforderung, die Sirach K. 32, 7—10. anstimmt: Vertilge unsere Widersacher, laß Untergang finden, die dein Volk mißhandeln, beschleunige die Zeit der Rettung, tönen uns in den chald. Verdolmetschungen seit Jahrhunderten entgegen, wie Onkelos 1 B. Mos. 41, 15. Targ. Jerusch. 1 B. Mos. 49, 11; 2 B. Mos. 12, 42; Jonath. zu 3 B. Mos 26, 44; Targ. Jes. 33, 4. 63, 1; Ps. 18, 27; II. Targ. Esther I, 1. IV, 13. V, 1. u. s. w. vergl. mit Kap. III, 8. ebend. u. Targ. Hohel. VIII, 14. mit dem Talm. Tract. Schabbath Fol. 191. Col. 2. über jeden Zweifel erheben. Sie schlagen noch immer vernehmbar genug an unser Ohr in den täglichen Gebeten der heutigen Juden, wie außer den früher angeführten Stellen die Aurichsche Sammlung S. 209. 296. 409. beurkundet.

Gezeichnet hab' ich in den vorstehenden Zeilen den Hauptgang der früher von mir genommenen Untersuchung mit Hervorhebung der leitenden Ideen, die ich durch Benutzung späterer Studien an passenden Stellen noch mehr zu verdeutlichen gestrebt habe. Mir schien dieses doppelt

nothwendig, theils, weil ich voraussetzen mußte, daß der Inhalt meiner in einer juristischen Zeitschrift niedergelegten Abhandlung nur wenigen Lesern zugänglich gewesen seyn möchte, theils, weil ich zu befürchten Grund hatte, daß ohne eine solche kleine Beihülfe die Salomonsche und meine Schrift der nöthigen Klarheit ermangeln dürften.

Woher der tiefe Groll des Predigers Dr. Salomon?

Mit der Beantwortung dieser Frage wollen wir eröffnen den hinlänglich vorbereiteten Kampf.

Schon eilten aus allen Gegenden Deutschlands die versammelten Söhne Abrahams herbei, um endlich zu betreten den ach! so lange vergebens ersehnten Boden der Freiheit, als plötzlich an der Grenze erschien der vermeinte Judenfeind Hartmann, der, durchmusternd die Angekommenen, theils Unwürdige fand, theils der Bedenklichkeiten gar manche äußerte über die Zulässigkeit Vieler, die übersehen worden waren in dem wogenden Gedränge der Menge.

Weg mit dem lästigen Ruhestörer, der neue Zögerung bereitet dem ungestümen Verlangen der Harrenden; so schallte es durch die langen Reihen der Staunenden. Verdächtig muß gemacht werden seine Person; seine Urtheilsfähigkeit muß durch fortwährende Zweifel beargwohnt, seine Stimme muß als die eines Unwürdigen, die nicht länger verdient gehört zu werden, im Kreise der Versammlung immer von Neuem gebrandmarkt, kurz zur ewigen Ruhe muß fortgeschleudert werden dieser widrige Stein des Anstoßes.*)

---

*) Manche Leser werden lächeln, daß der Herr Verf. in unbewachten Augenblicken Ausdrücke sich hat entschlüpfen lassen, wie z. B. S. 54. von Ihrem als Schriftsteller erlangten

Berufen fühlte sich, diese ehrenvolle Aufgabe zu lösen, der gepriesene Israelitische Templer Salomon; schon schien den fernen Zuschauern unter den verdoppelten Schlägen des Gewaltigen zu sinken der Unhold. Auf, so riefen die Freudetrunkenen, erschlagen hat unser Held (gesegnet sey sein Andenken!) den Gottlosen! (über die Bedeutung dieses Ausdrucks s. den Anhang Nr. 1.); verflucht sey sein Name! todt, maustodt liegt er hingestreckt am Boden! Jubelnd laßt uns nun über seine Leiche unaufhaltsam hineilen zum Tempel der Freiheit und danken dem Herrn, daß er also gethan an Israel, seinen Geweihten!

Der andere Grund ist ernsterer Art und erneuert die schmerzhaftesten Gefühle in meinem Innern. O, des unglückseligen Verhängnisses, welches mir in einer durch einige widrige Erscheinungen in dem Judenthum aus der Gegenwart (Archiv V. S. 38. 39.) gereizten Stimmung eine Stelle in einer Salomonschen Predigtsammlung zuführen mochte, die wörtlich also lautet: „Es gehört zu den gräßlichsten Abscheulichkeiten, wenn Großältern ihre zarten Enkel in den Schooß einer anderen Kirche legen, damit sie später dem Schooße fluchen, der sie geboren. Gott bewahre uns, auch nur Einen solchen unnatürlichen Alten in unserer Mitte zu haben!"

Werden nicht, dacht' ich, aus solchen Aeußerungen der augenblicklichen Verblendung unsere Judenfeinde neue Nahrung ziehen und den Argwohn schöpfen, daß auch in dem Kreise der aufgeklärten Juden ein gehässiger Feind lauere, der eine Verschmelzung derselben mit den christli-

---

Renommee; S. 39. Ihre Kenntnisse in der hebr. rabbin. Literatur; ferner S. 35. Sie als Bibelkenner, — die also den Entwürdigten und Vernichteten plötzlich wieder mit Würde bekleiden und zu Etwas machen.

chen Staatsbürgern höchst bedenklich mache. Verehren nicht die Christen mit den Juden gemeinschaftlich das A. T. als das heilige Archiv der göttlichen Offenbarungen; spricht sich nicht das N. Test. als eine Vollendung des A. Test. in Lehre und Geschichte aus? Sagt nicht Dr. S. selbst Br. I. S. 9, daß der größte Theil der im N. Test. befindlichen christlichen Sittenlehren im Talmud sich nachweisen lasse? Da nun bekanntlich die Mitglieder des N. Israelit. Tempels den rein religiösen und sittlichen Gehalt des Alt. Bundes allein für das würdige Strebeziel ihres Nachdenkens und ihrer Anwendung fürs Leben halten: wo bleibt denn die mächtige Kluft, die die ausgesprochene Verfluchung nur irgend rechtfertigen könnte? Zwar hat der Verf. Br. II. S. 26—29. die Leser eines Andern zu belehren gesucht; aber die vorgebrachten irren Vorstellungen umgaukeln bloß den fraglichen Gegenstand, aber berühren ihn nicht und vermögen nicht, was rettungslos verloren ist, von Neuem wieder aufzurichten.

Leider muß ich nun fortfahren zu beichten, daß, als unser Hamb. Prediger deswegen von dem verstorbenen Dr. Gehren in der Allg. Kirchenz. 1830. Nr. 113. hart bedrängt ward, er in einen Schlupfwinkel flüchtete, den er nicht hätte unglücklicher wählen können. Vielleicht, rief er aus, hab' ich an die Sunniten, Schiiten, Ismaeliten u. s. w. gedacht!

Ref. schrieb S. 40: Dachte Herr Dr. S. nicht an die christl. Kirche, sondern an eine der eben genannten Religions-Vereine oder Sekten, so erklären wir ihn für einen Verrückten, der Fälle, die in dieser Beziehung nicht vorkommen, und an die die Hamburger nicht einmal im Traume denken konnten, berücksichtigt haben will.

Dieser letzte aus einem Bedingungssatze richtig abgezogene Schluß, der unerschütterlich wie ein Fels dasteht, daher auch Hr. Dr. Salomon, der wohlweislich

diese Stelle verschwiegen, demselben sich nicht zu nähern gewagt hat, loderte als ein rasch entzündeter Funke zu einer hellen Flamme auf, von der alle fünf Briefe bis in die kleinsten Falten hinein durchleuchtet sind.

Vielleicht, will der Verf. uns glauben machen, habe er unter dem Ausdrucke: andere Kirche nicht das Christenthum bezeichnet, und doch hat er, wie er S. 28. offen gesteht, allein das Christenthum bezielt! Welche Achtung, welches Vertrauen verdient ein solcher Heuchler?

Prüfung der Salomon'schen Anklagen und Beschuldigungen.

Erster Brief.

Dieser Brief beginnt mit Irrthümern und windet sich fort durch Schliche, die den Unkundigen bethören.

Raschi soll (S. 4.) nicht ein Schriftsteller des eilften, sondern des zwölften Jahrh. gewesen seyn. Falsch! Er ist, wie der gründliche Forscher Zunz in seiner Zeitschrift S. 279. bewiesen hat, im J. 1040 zu Troyes geboren. Abravanel soll (eben daselbst) geschrieben werden müssen Abarbanel. Falsch! die wahrscheinlichsten Gründe zeugen für die erste Schreibung, daher auch Zunz überall derselben gefolgt ist.

Die geschichtlich psychologische Entwicklung des mündlichen Gesetzes aus dem eifrigen Studium des geschriebenen, die Charakteristik des Talmud nach seinen wesentlichen Eigenschaften in lobender und tadelnder Würdigung, die Wichtigkeit desselben in bindender Kraft für den rechtgläubigen Juden durch alle Jahrhunderte bis in unsere Tage (S. 205—232.), alle diese aus den angestrengtesten Studien langsam herangereiften Forschungen werden mit der kahlen Bemerkung abgefertigt: alle diese gelehrten Sächelchen wüßten Schulknaben weit gründlicher, als ich, und er, Salomon, habe schreckliche Langeweile dabei empfunden. (Natürlich, weil hier Ent-

deckungen mitgetheilt werden, die die Väter der gelehrten jüdischen Schulknaben hartnäckig leugnen!)

Mögte doch mein gelehrter Gegner meiner Unwissenheit zu Hülfe kommen und mir eine frühere Schrift nennen, worin die genannten Gegenstände in einem planmäßigeren Zusammenhange, zeitgemäßer und unparteiischer vorgetragen wären!

Daß der Pentateuch allein ein geschriebenes Gesetzbuch sei, habe ich ja selbst oft genug gesagt, aber das hab' ich mit gerechtem Unwillen getadelt, daß Juden hinter Worte sich verstecken, um das Geständniß zu unterdrücken, daß für den Altgläubigen das mündliche und schriftliche Gesetz ein Ganzes ausmachen, gleich verbindende Kraft haben. Diese Täuschung läßt sich durch die flüchtigen Bemerkungen S. 7. 8. wahrlich nicht wegleugnen!

Ich werde hart darüber angelassen, daß ich die Sammler der Blumenlesen aus dem Talmud der Unredlichkeit angeklagt haben soll; nein denjenigen, welche solche reizende Gebilde als das wahre Bild des Talmuds christlichen Lesern schmunzelnd unter die Augen zaubern, habe ich wegen eines solchen Gaukelspiels meine gerechte Verachtung zugewandt. Diese allein hier entscheidenden Worte hat indessen unser jüdischer Prediger geflissentlich ausgelassen, um neue unverdiente Schuld auf mein Haupt zu wälzen.

Druckfehler und falsche Citate richtig gewürdigt.

Mein Aufsatz in Alex. Müller's Archiv wimmelt von Druckfehlern, z. B. S. 209. 210. 213. 215. 219. 220. 228. 233. 237. 4. 11. 16. 23. 24. 25. 190. 202. 217. 219. Unter diesen Druckfehlern befinden sich mehrere Sinn entstellende und kaum zu entziffernde z. B. S. 221. Hakkmach st. Hakkemach, eben daselbst Habock st. Habakuk, S. 11. Grinelsuppe st. Greuelsuppe,

S. 222. Bmah st. Binah, S. 223. Pelzfure st. Petzfure, S. 226. Juden st. Hunden, S. 17. Hipmans st. Lipmans u. s. w.

Viele Druckfehler, namentlich in ausländischen Wörtern, sind nach diesen unleugbaren Thatsachen eine ganz natürliche Erscheinung, die ein billiger Leser alsofort entschuldigen wird. Unser Verf. hingegen, der jede Gelegenheit willkommen heißt, wo er Armseligkeiten auszuspähen vermag, um Verdacht zu erregen und Unwissenheit anzuschuldigen, ruft recht glücklich aus (S. 11.): Berachoth muß es heißen st. Brochoth, Jesode st. Jesude. Einmal, so lesen wir S. 49, schreiben Sie Hilchoth, einmal Halichoth, welches ist denn wohl das Richtige?

Zähle, unbefangener Leser, und beschäme den Kritiker! Fünf mal, S. 30. 5. 212. 222. 235., zeigt sich richtig gedruckt B'rachoth oder Berachoth, und vierzehn mal richtig Hilchoth, S. 220. 175. 193. 201. 204. 216. 232. 240. 248. 250. 253. *)

Aus demselben Grunde müssen unter den Hunderten von biblischen und unter den Hunderten von jüdischen Stellen, die angeführt worden, allerdings mehrere Druckfehler, sei es aus Schuld des Setzers, oder des Schriftstellers, sich eingeschlichen haben. Die wenigen, von unserem Splitterrichter ausgespähten falschen Citate finden aber keine Entschuldigung vor dem Unversöhnlichen, sondern treten als anklagende Zeugen auf (S. 11. 49.), ausrufend: hier ist falsch citirt, statt aus den Quellen geschöpft, Andern nachgeschrieben.

Daß, wenn nicht immer dieselben Ausgaben gebraucht worden, bald so, bald anders hat citirt werden müssen,

---

*) Lustig ist's, daß unser Verfasser, der Lappalien so begierig nachhascht, einer doppelten Sünde in zwei unmittelbar folgenden Zeilen sich schuldig macht, indem er statt Winer schreibt Wiener und statt Dathe (s. S. 9.) Date, dessen Stelle überhaupt eine völlige Unkunde verräth.

liegt am Tage; auch hat der Verf., wenn seine eigene Bibliothek, oder die ihm zu Gebote stehenden Sammlungen nicht ausreichten, aus Greifswald, Stralsund, Hamburg u. s. w. den nöthigen Bedarf kommen lassen; auch erinnert er sich, im Sommer 1824 in Kopenhagen, sowohl auf der Universitäts-, als auf der öffentlichen Bibliothek brauchbare Materialien gesammelt zu haben: weil aber der gegenwärtige Zweck nicht bestimmt vor Augen lag, sondern mehr der Inhalt die Aufmerksamkeit beschäftigte, so mögen in wenigen Fällen, die aber bei dem Reichthum von anderen Gewährsmännern gar nicht nachtheilig wirken, kleine Versehen untergelaufen seyn.

Doch muß ich bei dieser Gelegenheit dem Auflauerer einen Hauptfang, den er gemacht zu haben glaubt, leider wieder entreißen. Die Stelle, die ich S. 292. angeführt habe, ist, wie gar nicht verschwiegen worden, aus Wilh. Schickard's Jus Regium genommen, wo Kap. VII .§. 4. 5. angeführt werden. Setzt der Verf. einen Punkt hinter 4., der offenbar ausgelassen ist, so ist ja jeder Grund der Beschwerde mit einem Mal gehoben!

* * *

Unser emsiger Forscher, der seine überwiegende Gelehrsamkeit so gern geltend macht, um mich Unwissenden zu meistern, säumt auch nicht, S. 13. mich auf Wähner's Werk als eine Quelle der Belehrung zu verweisen. Aber auf den ersten Blick offenbart sich, daß er nicht aus eigener Ansicht, sondern nach Anderen und zwar falsch citirt, denn der Titel heißt nicht: De libris Judaeorum Symbolicis, sondern Antiquitates Ebraeorum de Israeliticae Gentis origine etc. Auch kommt der gegebene Rath zu spät, denn ich habe schon seit Jahren den Inhalt des gründlichen Werks mir angeeignet, wie meine beiden letzten Schriften: Die enge Verbindung u. s. w. S. 82. 497. 504. 519. und:

Die histor. kritischen Forschungen u. s. w. S. 381. durch die unzweideutigsten Beweise darthun. *)

Allerdings hält der orthodoxe Jude das mündliche Gesetz für göttlich, und die S. 12. 13. gemachten Gegenreden treffen das Ziel nicht. Werden nicht die mündlichen Gesetze von Jehova's geheimer Unterredung mit Mose abgeleitet (s. die unwiderleglichen Beweise S. 218. flg.), und doch sollen sie nicht göttlichen Ursprungs seyn?

Das große Sanhedrin in Paris hat allerdings getäuscht. (Vergl. meine Schrift S. 231. Gegenschrift S. 13—18.)

Als ich a. a. O. die Worte niederschrieb: Die in Paris versammelten Jüdischen Deputirten hätten mit keiner Sylbe des mündlichen Gesetzes erwähnt, wußte ich sehr wohl, daß der Talmud von ihnen an mehreren Stellen angeführt worden, wie sich auch ein jeder Wißbegierige aus meinen handschriftlichen Sammlungen B. VIII. S. 32—45. überzeugen kann; es sollte mithin der auch in den unmittelbar vorhergehenden Zeilen ausgedrückte Sinn, daß das mündliche Gesetz mit dem geschriebenen gleich verbindende Kraft habe, aber als solches gar nicht besonders bezeichnet worden, dem Leser vor die Augen gerückt werden.

Daß aber Napoleon von dem Sanhedrin geäfft, und daß mit der Wahrheit ein verabscheuungswürdiges Gau-

*) Der Verf. nennt es S. 13. kurzweilig, daß ich einen jüdischen Romanschreiber den Zeugen zugesellt habe; hätte er aber aus meiner Recension der Schrift: Jom Kipur u. s. w. in dem Schweriner Freim. Abendbl. J. 1832. Nr. 694. 695. gewußt, daß Herr Assur wegen der Wahrheit und Freimüthigkeit, mit welcher er das orthodoxe Judenthum in seiner schroffsten Gestalt geschildert hat, von seinen finsteren Glaubensgenossen angefeindet und verfolgt worden ist, so würde er bald den rechten Gesichtspunkt gefunden haben.

kelspiel getrieben worden, das getrau' ich mir bündig zu erweisen; nur muß ich, weil ich diesen Gegenstand hier nicht ganz erschöpfen kann, nur auf die wesentlichsten Punkte in nachstehenden Sätzen mich beschränken, ohne daß ich die zwischen Tychsen und S. de Sacy über die jüdischen Verhandlungen in Paris brieflich gewechselten Bemerkungen nach den ausgesprochenen fruchtbaren Winken zu der herrschenden freisinnigen Partei, unter welcher die streng gläubigen orthodoxen Mitglieder kaum aufzutauchen vermochten, in einer festen Charakteristik entwickeln kann.

S. 153. B. 1. der Bran'schen Ausgabe streitet die Erklärung, daß der Talmud förmlich die neueren Völker nicht als abgöttische, sondern als solche betrachte, die den Gott des Himmels und der Erde anbeten, gegen alle Wahrheit, ist eine offenbare Täuschung.

S. 155. ist der Satz, daß nach dem wahren Judenthum der Fremde als Bruder angesehen werden müsse, weder in dem Sprachgebrauch, noch in der alten Denkweise begründet, wie S. 233—241. und in dem Anh. unter dem W. Nochri, Fremder, erwiesen worden ist. Daher glaubt auch S. 364. ein Mitglied, wahrscheinlich ein orthodoxes, das W. Bruder sei nur auf Glaubensgenossen anwendbar.

Diejenigen Gebote, die man Noachiden nennt (den ersten vollständigen Unterricht ertheilt darüber der Talmud. Tract. Sanhedrin Fol. 5. 6. Col. 2.) werden nach S. 156. 245. als hinreichend zur ewigen Seligkeit bezeichnet. Aber da nun ein Hauptsatz unter ihnen verbietet, sich alles Götzendienstes zu enthalten, die Katholiken aber, die die heil. Jungfrau göttlich verehren und die Heiligen anrufen, nach dem orthodoxen Glauben der Juden den Abgötterern anheim fallen, bleibt dann diese Behauptung auch noch in Kraft?

Die Vaterlandsliebe, S. 159, ist freilich unter den Juden ein natürliches, lebendiges und ihrem religiösen Glauben angemessenes Gefühl; aber auch für einen christlichen Staat dem starrgläubigen Orthodoxen, der (s. Archiv, VI. S. 249.) fest auf die Ankunft des Messias harrt, in den täglichen Gebeten sich nach Palästina, dem Lande, welches Gott dem Abraham geschenkt hat, als dem eigentlichen Vaterlande sehnt? Vergl. m. Schrift, S. 235. 251 flg.

Der dürftige Unterricht über den Rabbinismus, S. 168 flg., den wir in seiner verderblichen und das Gewissen beschränkter Juden einschnürenden Gestalt kennen gelernt haben, ist wahrscheinlich auch nicht von verkehrten Bildern der Täuschung frei zu sprechen.

Daß die Behauptung des Maimonides (S. 182), gegen einen Fremden sei der Wucher erlaubt, alle jüdischen Lehrer wider sich gehabt habe und von berühmten Rabbinen verworfen worden, ist ein luftiges Mährchen, welches wohl geeignet war, einen Napoleon zu äffen.

Muß nicht, soll Verwirrung vermieden werden, eine strenge Grenzlinie zwischen religiöser Aufklärung und dumpfer Beschränktheit gezogen werden, wenn man die eine, S. 346. 347, die eheliche Verbindung zwischen Juden und Christen begünstigen, die andere, S. 344. 346, eine solche verwerfen sieht? Wer gewinnt nicht an der letzten Stelle den Rabbiner lieb, der frei bekennt, man müsse die Wahrheit sagen ohne Rückkehr auf die Folgen.

Schließlich frag' ich, ist es nicht mehr als Gaukelspiel, ist es nicht vielmehr eine empörende Entweihung des Heiligsten, wenn B. II. S. 3. Cologna des unsterblichen Napoleon's wunderbares Genie den lebendigen Ausfluß der ewigen Weisheit nennt, wenn S. 104 eben daselbst ein anderer Lobredner Napoleon den Großen als einen gesalbten Liebling feiert, wenn

S. 226 ein Rabbiner Segre ausruft: ein übermenschlicher Geist, angethan mit der Fülle der Ehre, mit der Größe der Macht, ist auf Erden erschienen! Und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn! u. s. w. Also eines der merkwürdigsten prophetischen Orakel, Daniel VII. 13, welches die Christen auf den Erlöser Jesu, und die orthodoxen Juden auf ihren Messias geweissagt glauben (s. die von mir angeführten Stellen in Bengel's N. Archiv. B. IV. St. 1. Tübingen 1826. S. 21. 22.) ist hier auf den Napoleon bezogen worden! O der Lästerung!

Nach S. 19. soll ich mich und Andere haben bereden wollen, daß die Juden des neunzehnten Jahrhunderts in religiöser Hinsicht keine Fortschritte gemacht hätten; ich, der ich in der Schrift: Oluf Gerhard Tychsen B. I. S. 68—73. und in d. Bibl. As. Wegweiser, S. CXXXVI—CXLV, die erhebenden Fortschritte der Juden in der Geistesbildung eifriger, wie irgend einer meiner christlichen Zeitgenossen, verfolgt habe, und fortwährend mit der regsten Theilnahme begleite!

Zweiter Brief.

Ist Mendelssohn von Täuschungen frei zu sprechen?

Nein! Man prüfe und entscheide!

1. Die Worte: das Reich des Hochmuths wollest du ausrotten, schwäche und vertilge es bald und in unseren Tagen, die mit der Vertilgung aller Ketzer in einem der täglichen Gebete verbunden werden, sollen nach Mendelssohn's Anmerkungen zu Manasseh Ben Israel a. a. O. S. 30. nicht auf die Christen, sondern auf das Römische Reich bezogen werden, wenn man nicht lieber an ein bestimmtes Reich gar nicht denken wolle.

Aber die ganze Verbindung zwingt, an das bildlich dargestellte Christenthum, für welches (s. Anh. Nr. 1.) die Ausdrücke Römisches und Hochmüthiges Reich üblich waren, allein zu denken.

2. Behauptet Mendelssohn hinsichtlich des Gebets Alenu (s. Archiv S. 34.), daß dasselbe von Josua verfaßt worden, mithin an die Christen gar nicht, sondern nur an Götzendiener gedacht werden könne. Gesetzt aber (s. S. 21.), daß ein so frühes Zeitalter erwiesen werden könnte, welches aber ein kritischer Forscher schlechterdings verwerfen muß, so ist ja durch unumstößliche Thatsachen bewiesen, daß die bekannten Stellen der Lästerung in diesem Gebete auf Jesu in früheren Jahrhunderten angewandt worden. Dieses übergehet aber Mendelssohn, um weitere Nachstellungen gegen Juden zu vermeiden und dem ärgerlichen Handel ein Ende zu machen. Andere Trugschlüsse aufzudecken, dazu gebricht es an Zeit.

3. Wird gespottet von Dr. S., daß ich ausgespähet habe, es möchten die Lehre von der heil. Dreieinigkeit und ähnliche Bestimmungen des christl. Kirchenthums den Mendelssohn und dessen gleichgesinnte Freunde von der Annahme des Christenthums abgehalten haben, und doch ist nichts gewisser, als dieses. Sagt nicht, um der Kürze wegen ähnliche Schriften zu verschweigen, Mendelssohn in dem von meinem Gegner S. 29 eingerückten Briefe an einen Prinzen: „Ich kann kein Zeugniß gelten lassen, das meiner Ueberzeugung nach einer ausgemachten unumstößlichen Wahrheit widerspricht. Nun müßte ich aber nach der Lehre des N. Test. bei Verlust meiner ewigen Seligkeit glauben: (1) eine dreieinige Gottheit, (2) die Menschwerdung einer Person dieser Gottheit u. s. w." Welche Zeugnisse können meine Vermuthung stärker bestätigen, und doch höhnet mich deswegen der Wahrheitlose!

4. Zu meiner Anmerkung S. 36, daß das Wort חסידים religiöse Israeliten bedeute, ruft der Gegner aus: Grundfalsch! Sie sind ein tüchtiger Talmudist. Ich muß also den Zuversichtlichen mit den Waffen der Gelehrsamkeit bekämpfen und beschämen.

Das Wort חסיד heißt ein Ueberfrommer, der mehr thut, als die Pflicht erheischt, ein spiegelreiner, heiliger Mann, welchen Sprachgebrauch ich durch eine Reihe von bestätigenden Stellen in: Die enge Verbindung des A. T. mit dem N. T. S. 828. 829. in das hellste Licht gesetzt habe. Demselben Gesichtspunkte reihen sich an, außer Wolfii B. Hebr. I. pag. 65, der Talmud. Tract. Taanith Fol. 11. Col. 2. Avodah Sarah Fol. 65. Col. 1. Tract. Berachoth nach der Ausg. von Rabe, S. 189. 201. R. Dav. Kimchi zu Psalm 4, 3. Die strenge gewissenhafte Ausübung der Pflicht tritt ja gerade in den von meinem Gegner aus Maimonides entlehnten Worten: ונזהר לעשות hervor.

Es ist diesem nach der Begriff Tugendhaft, wie Mendelssohn übersetzt hat, offenbar unbegründet, und der von mir aufgefaßte Sinn der allein richtige.

Erinnert werde auch noch an den Ausspruch in Avoda Sara, pag. 8. Cap. I.: „Ein Heide, der eifrig mit der Thora sich beschäftigt, ist einem Hohenpriester gleich zu achten", und wenn also ein Nicht-Israelit ein eifriger Verehrer Jehova's ist und die wesentlichen Religionspflichten ausübt, hat er Antheil an der künftigen Welt. Aehnliche Grundsätze predigt der Apostel Paulus Röm. 11, 13—15. 25—29.

Der aus dem Talmud S. 26. angedeuteten Stelle mißtrau' ich, so lange nicht dieselbe zum Nachlesen genau nachgewiesen ist. Der Verf. hole das Versäumte nach, und dann wollen wir weiter sehen!

Dritter Brief.

Daß ich S. 172 den König von Salem mit Malchisedek vertauscht habe, welches, da die Personen fast im unmittelbar folgenden Versen schnell wechselten, sehr leicht geschehen konnte und völlig wirkungslos geblieben ist, durfte nicht ohne eine derbe Lection hingehen. Es wäre dieses wieder eine leichte und leichtsinnige Art zu citiren. Ich wäre ein completter Rabbi. Da haben wirs!

Ein roher Schacherjude (S. 36.) sollte nicht begierig einen Eid auf Jesu, der ja gar keine verbindende Kraft hat, ablegen, wenn die Uebereilung eines christlichen Richters einen solchen argen Mißgriff begangen hat? Ein solcher Fall (s. S. 180.) sollte nie vorgekommen sein?

Am Schlusse, S. 37—39, sehen wir unseren israelitischen Prediger der heftigsten Galle sich entladen; eine unverzeihliche Bosheit habe eine Stelle aus einem jüdischen Kalender so falsch zu übersetzen sich erlauben können, habe sich nicht entblödet, eine ganze Nation auf das Boshafteste zu verläumden.

Wir lassen ihn ruhig austoben, und dann ziehen wir ihn vor ein demüthigendes Gericht!

Genau an der bezeichneten Stelle befinden sich in dem Altona'er jüdischen Kalender vom J. 1771, den ich selbst besitze, folgende hebr. Worte: מצאתי כתו' באלו הימי' אין משביעין אפי' שבוע' אמת מסיב' סכנה, d. h. ich habe geschrieben gefunden, daß man an jenen Tagen nicht schwören lassen dürfe, selbst nicht einen wahren Eid aus Furcht vor Gefahr.

Der Titel meldet die Zeitrechnung nach jüdischer und christlicher Weise, die Quatember, die Neumonde, die Hohenfeste, Sabbathe, gemeinen Feste, Jahrmärkte, wann es nicht erlaubt sei, zur Ader zu lassen u. s. w.

An welchen Tagen man nicht schwören solle, z. B. am ersten des Monats Nisan, am achten desselben Monats, am fünften Jar u. s. w., ist ausdrücklich genannt, wie kann also der Verf. ausrufen: Nein, nein, mit Nichten befindet sich diese Stelle in dem Altonaer Kalender! Indessen leugne ich nicht, daß durch ein Versehen, welches der Zusammenhang jedoch berichtigt, statt nicht das Wörtchen nur entschlüpft ist. Die von mir hinzugefügten Worte, woraus natürlich gefolgert werden kann, sind ja deutlich genug von dem Texte abgesondert worden?

Nach diesem buchstäblich wahren Berichte kann mithin der von meinem Gegner in den Text geschobene Zusatz der לשום אדם unmöglich in dem Kalender vom J. 1771 gestanden haben. Auf welcher Seite ist also die Schuld? mit Nichten auf meiner!

Auch falsch übersetzt mit willkührlichen Einschiebseln hat der Unverbesserliche. Wo steht denn: Die Obrigkeit lasse Niemand einen Eid thun, da durch משביעין allein die abergläubischen Juden bezeichnet werden; wo steht: selbst wenn der Richter überzeugt ist? Der Sinn ist offenbar kein anderer, als, die ängstlichen Juden lassen an solchen gefürchteten Tagen keinen Eid thun, auch nicht (אפילו ist ja zusammengesetzt aus אף, auch, und אלו, wenn selbst), wenn der Eid ein wahrer ist. Ganz unbeschädigt gehe ich diesem nach aus dem Vernichtungsprocesse!

Vierter Brief.

Dieser blickt verächtlich in den S. 180—198. gegebenen Unterricht über den Sabbath, obgleich mein Gegner aus den neuesten Zeiten keine Abhandlung zu nennen vermag, welche eine gründlichere, zeitgemäßere Entwicklung versucht hat. Die verwetterten Judenknaben schreien ja

schon wieder: Das wissen wir besser, als Sie, Herr Professor! Ich schlage beschämt und gedemüthigt meine Augen vor diesen Helden nieder! . .

Die ausführliche Verneinung der Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag, die ich gegen Tychsen, Dr. Paulus, Dr. Klüber und unzählige andere Gelehrte mit Gründen, die früher nicht berücksichtigt worden, kräftig ausgesprochen habe, hätte mir doch einen freundlichen Dank zuziehen sollen: aber nein! dann hätte ja Hartmann sich ein kleines Verdienst erworben, dann wäre ja wenigstens ein Mal ein günstiges Vorurtheil für denselben erregt worden. Statt dessen erfahren wir nur: Den Juden als einer Gesammtheit (man übersehe dieses unterstrichene Wort nicht) ist der Sabbath ein am Sinai heilig geoffenbartes Gesetz. .

Daß die Juden von je her einen tiefen Widerwillen gegen den Kriegsdienst empfunden haben, beruhet auf Zeugnissen der Geschichte und der Erfahrung, die sich nicht wegvernünfteln lassen; daß aber S. 205. ausdrücklich von mir bemerkt worden, wie sehr bei der unter den heutigen Juden mächtig fortgeschrittenen Aufklärung die früheren Hindernisse immer mehr hingeschwunden wären, und daß die lästigen Schranken in rascheren Schritten, als die Kurzsichtigkeit ahne, gewiß niederstürzen würden, hätte S. 41. nicht geflissentlich verschwiegen werden sollen. Einzelne Ausnahmen, die Keiner williger einräumt, als ich, vermögen um so weniger zu entscheiden, sobald freisinnige, entfesselte Juden die Mehrzahl bilden. Daß Fälle der Noth die Macht des Sabbaths brechen, welches ich nie in Abrede genommen habe, hätte mir nicht S. 44. 45. als eine wichtige Entdeckung mitgetheilt werden sollen, da ich diesen Gegenstand schon längst erschöpft habe.

Daß (s. S. 46.) die Regenten und obrigkeitlichen Personen des die Juden emancipirenden Staates ihnen ein heiliger Gegenstand der Verehrung seyen, darin stimme

ich freudig bei, weil dieses mit meinen innigsten, oft genug geäußerten Empfindungen überein stimmt.

Aber eben so freimüthig bekenn' ich von Neuem, daß unter den alten Hebräern und späteren Juden Feigheit, Scheu vor körperlichen Anstrengungen und Empfindlichkeit gegen sinnliche Schmerzen als charakteristische Merkmale hervortreten.

1. Die von mir vorgebrachten Beispiele sind S. 46—49. wohl bespöttelt und gefällig erklärt, aber nicht gründlich widerlegt worden.

Ich erlaube mir daher, aufmerksam zu machen auf die peinigende Furcht, die Jakob nach 1. B. Mos. Kap. 32 befiel, als ihm verkündigt worden, daß Esau mit vierhundert Mann sich ihm nähere. Wie bebte sein Herz, als Kap. 33 Esau mit ihm gemeinschaftlich weiter zu reisen wünschte.

Die Israeliten, die doch nach 4. B. Mos. 1, 46 sechshundert und dreitausend fünfhundert und funfzig streitfähige Männer bildeten, wagten es gleichwohl nicht, bei dem Auszuge aus Aegypten den nächsten Weg durch das Land der Philister zu nehmen, aus Furcht, sie möchten dann (2. B. Mos. XIII, 17) ganz entmuthigt dem Druck, aus dem sie entflohen, schnell wieder zueilen. Und als die Kundschafter eine furchtbare Schilderung von dem verheißenen Lande gemacht hatten, so wollten sie (4. B. Mos. Kap. 14), der Obhut ihres Gottes mißtrauend, unter einem eigenen Anführer nach Aegypten zurückkehren!

An dem Vorwurfe der Feigheit haften allerdings 5. B. Mos. XX, 1. 8, und der Kundige wird sich durch scheinbare Beispiele, S. 47, nicht täuschen lassen und über die Aufforderung, erst die Bibel zu verstehen, eben so wenig erschrecken, als sich des Lachens erwehren, daß die von mir citirten Stellen der Tapferkeit und der Unerschrockenheit der Israelitischen Heere das unwidersprechlichste Zeugniß geben.

Ohne die unaufhörlichen Klagen der Bangigkeit, welche die Israeliten, so oft benachbarte Völker sie überfielen, oder drängten, z. B. Jos. VII, 5—8. B. d. Richt. III, 9. vergl. 11, 14. IV, 3. VI, 6. anstimmten, von Neuem in verstärkten Tönen an unser Ohr schlagen zu lassen, erinnere ich an zwei Thatsachen, die den auflodernden Muth unseres Israelit. Predigers bedeutend abkühlen werden.

Einmal lesen wir B. d. Richt. VII, 3—6: Jehova habe ausrufen lassen vor den Ohren des Volks: Wer feige und bange ist, der wende sich, und es wandten sich (hört und staunt!) von zwei und zwanzig Tausend nicht weniger als zwölf Tausend. Aber auch die übrig gebliebenen zehn Tausend verliefen sich zuletzt (hört und staunt!) bis auf die winzige Zahl von drei hundert Mann!

Dann zeigen sich selbst in dem ewig denkwürdigen Freiheitskampfe der Makkabäer nach 1. B. d. Makkab. III, 56: Furchtsame, die nach Hause zurückgeschickt wurden, und die ausdrücklich von Denen, die Häuser gebauet und mit Weibern sich verlobt hatten, unterschieden werden. Solche Feige waren nach 2. Makkab. VIII, 13 rasch davon gelaufen, und anderen Haufen vermochten, S. 16 flg., nur die stärksten religiösen Beweggründe neuen Muth einzuhauchen. Und dennoch verliefen sich nach 1. Makkab. IX, 6, als neue Haufen der Feinde drohend heranzogen, von drei tausend auserlesenen Männern 2200, zur Verzweiflung Juda's. Einzelne Ausnahmen von Tapferkeit, Muth und Entschlossenheit vertragen sich mit diesen Erscheinungen sehr wohl.

2. Abneigungen gegen leibliche Anstrengungen und eine vorherrschende Neigung zur Bequemlichkeitsliebe, die angreifende Arbeiten scheuet (s. S. 202. 203.), sind ja in der ganzen politischen Lage und in dem Jahrhunderte lang geübten Wucher- und Schacherhandel zu

nothwendig bedingt, als daß sie hätten geleugnet werden sollen.

Sagt nicht ein neulich verstorbener jüdischer Schriftsteller selbst, man möge einen Theil der Juden wegen ihrer körperlichen Schwäche vor der Hand von dem Militairdienst befreien!

Auch in früheren Zeiten zeigt sich eine besondere Vorliebe für minder beschwerliche Erwerbszweige, z. B. B. Sirach 10, 26. 7, 16, wo: „Hasse nicht beschwerliche Arbeit und den von Gott geschaffenen Ackerbau.“ Vergl. Mischnah III, 383 und die Pfeiffer'sche Ausg. von סור מרע wo mehrere Stellen gesammmelt sind. Es wäre daher eine Belohnung Gottes, wenn (s. Pinner S. 52.) Fremde solche Arbeiten für die Israeliten übernähmen.

3. Empfindlichkeit gegen körperliche Schmerzen leitete ich im Fortgange der Rede von der so häufig wiederkehrenden Schilderung der drückendsten Noth durch das Angstgeschrei einer Gebärerin ab. Ich wußte sehr wohl, daß unzählige Dichter zu einem ähnlichen Zwecke dergleichen Bilder gebrauchten; ich glaubte aber dann, wenn solche Beispiele in dem angeführten Grade sich häuften, eine durch eine besondere Weichlichkeit erzeugte Erfahrung annehmen zu dürfen. Doch will ich solche Deutungen gern aufopfern.

Unser Verf. hingegen fährt wieder heftig auf, ausrufend: Weißt du denn nicht, was Homer gesungen hat? „Sei ruhig, Jude“, möchte ich (S. 5.) auch hier auf den Polterer anwenden. Denn habe ich nicht gerade dieselbe Stelle, die so triumphirend angeführt wird, in der Erklärung des Propheten Micha, Lemgo 1800. S. 128 namhaft gemacht?

Eine neue Beschämung und Demüthigung nehme der Uebermüthige hin für die Frage S. 50: „Haben sie denn, seitdem Sie sich mit der hebr. Literatur beschäftigen, die griechische vergessen? Büße für deine Unwis-

fenheit durch widerlegende Zeugen, (a) in der Schrift: Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern, Düsseldorf 1798. S. 52. 61. 71. 77. 81. 82. 91. 104. 106. 116. 119. 123. 136. 191. 213. 216—218. 265. 310—312. (b) in der angef. Erklär. d. Micha, S. 46. 55. 65. 66. 73. 90. 100. 133. 137. 141. 152. 171. 179. 182. 186. 202. 203. 208. 211. 213. 217. 218. 224. 225. (c) in d. Schrift: Aufklärungen über Asien, B. I. S. 61. 62. 86. 89. 153. 158; B. II. S. 15. 488. 528. 543. (d) in der Hebräerin am Putztische, Th. 3. S. 42. 52. 56. 58. 59. 70. 71. 84. 86. 123. 124. 130. 133. 134. 135. 144. 145. 147. 153. 156. 180. 181. 183. 184. 186—188. 191. 195. 203. 211. 222. 223. 233. 244. 245. 249. 251. 259. 262. 285. 287. 292. 300. (e) in: Die enge Verbindung des A. T. mit dem N. S. 568—572. (f) in: Histor. kritische Forschungen u. s. w. S. 301. 303. 337. 338.

Daß die Juden die bezielten Interessen, die sie an dem denkwürdigen Freiheitskriege Theil nehmen ließen, nicht erreicht haben, darüber empfindet Hr. Dr. S. einen gedechten Schmerz, nur hätte die Veranlassung, die mir allein vorschwebte, von dem Erfolge, nach welchem er sein Urtheil bildete, sorgfältig geschieden werden sollen. Denn würde wohl eine so rühmliche Theilnahme sich gezeigt haben, wenn nicht die Ueberzeugung obgewaltet hätte, daß die christlichen Staaten die den Juden gewährten Vortheile bewahren und aus einem Gefühle von Dankbarkeit mit neuen vermehren würden?

Die beiden übrigen Sätze, daß der größte Theil der jüdischen Theilnehmer aus freisinnigen Männern bestanden, und daß die waffenführenden Juden mit denen, die ruhig zu Hause geblieben wären, in gar keinem passenden Verhältnisse sich befunden, stehen unerschütterlich fest. Aber, um das Urtheil zu verwirren und einen leichten Sieg zu erringen, hat der schlaue Jude mit einer

wahren Taschenspieler-Gewandtheit meinen Satz: der größte Theil, S. 204, flugs in nur solche, oder alle, S. 52, verwandelt und den Ausspruch des Maimonides: Der Krieg fürs Vaterland sei ein heiliger Krieg und dispensire von allen religiösen Satzungen in einem nicht beabsichtigten Sinne genommen.

Fünfter Brief.

Aehnliche Entdeckungen, die (Archiv VI. S. 226.), wie der ganze Zusammenhang beurkundet, in der Verachtung der Israeliten gegen die Heiden überhaupt wurzelten, werden S. 54. mit einer schnellen Bewegung der Finger, gegen die man nicht genug auf seiner Hut sein kann, unvermerkt in: Ihre Entdeckung, daß nämlich gegen Heiden ungescheut Betrug und Lüge geübt werden dürfte, und daß den Juden gegen die verachteten Heiden eine Vertilgungslust beiwohne, zu bewahrheiten, führen Sie u. s. w., beschränkt und so leicht die boshafte Verläumdung herausgeklügelt, daß die Stellen: Joel II, 17. Mich. I, 10. Zephan. III, 9. Habak. III, 13. Ezech. XVI, 3 nicht die leiseste Spur von der Lust und Begier der Juden, die Heiden zu betrügen und gar zu vertilgen, auffinden ließen.

An den mir untergelegten doppelten Zweck habe ich an dem genannten Orte gar nicht gedacht, sondern, wie der Unbefangene sich bald überzeugen wird, nur diejenigen Stellen gesammelt, welche ähnliche, d. h. mehrere andere übereinstimmende Merkmale feindlicher Gesinnungen der Juden gegen die Heiden oder Götzendiener enthielten.

Mit einer geheimnißvollen Miene wird mir anvertraut, daß der ganze Abschnitt von des Maimonides Issure Biah von der Unreinigkeit des weiblichen

Blutflusses und der weiblichen Periode handele, als wenn ich nicht dieses längst besser gewußt hätte! Denn der Ausdruck Isure Biah heißt wörtlich die verbotenen Fälle der Beiwohnung, oder bezeichnet die Fälle, in welchen die Beiwohnung gesetzlich unerlaubt ist.

Gern erwiedere ich dem freundlichen Geber meinen Dank durch die ihm gewiß unbekannte Nachricht, daß in der seltenen und schätzbaren Folio-Ausg. von Spenceri de legibus Hebraeorum ritualibus Libri quatuor, Tubingae 1732, am Schlusse eine lehrreiche Uebersicht aller einzelnen Abhandlungen des Maimonides in seinem Jad Chasaka gegeben worden ist.

Der verderbliche Grundsatz 5. B. Mos. XIV, 21: „Verrecktes Vieh oder Aas" (welches ganz richtig übersetzt ist; denn ist nicht gefallenes Thier, welche Uebersetzung S. 57. vorgezogen wird, verrecktes Thier?) „sollt ihr nicht essen; dem Fremdlinge in deinen Thoren magst du es geben, daß er es esse, oder verkaufe es einem Fremden", dauert in seiner Kraft fort und heiligt einen Betrug gegen einen Nicht-Juden, wenn man auch geneigt sein mag, dem Dr. Salomon stinkendes Fleisch, Haut, oder Talg zu überlassen. Denn immer wird statt eines geschlachteten Thieres ein gefallenes verkauft, ein schädliches und unbrauchbares Stück Vieh für ein ächtes und brauchbares heimlich zugeführt, indem Das, was ein Israelit nicht anrühren mag, für einen Heiden oder Götzendiener ja gut genug ist. Zu welchen Spitzbübereien kann eine solche Lehre im Verkehr mit den Christen von einem schändlichen Juden nach seiner gewöhnlichen Auslegungsweise gemißbraucht werden!

Maimonides solle meinen Fehlschluß von Grund aus entkräften, wird entgegen gerufen. Dieser verbiete nämlich, einem Götzendiener Fleisch eines gefallenen Thieres für Fleisch von einem geschlachteten Thiere

und Leder eines dahin gestorbenen Thieres für Leder von einem geschlachteten Thiere *) zu verkaufen.

O, der Kurzsichtigkeit, die nur den Unkundigen bethören kann! Setzt denn nicht das Verbot des trefflichen Maimonides die verderbliche Anwendung des Mosaischen Grundsatzes voraus, und weiß nicht Dr. Salomon, daß dieser Weise gegen die Verkehrtheit und Beschränktheit seiner Zeitgenossen oft vergebens kämpfte?

Noch eine Nutzanwendung für meinen Gegner! Am Ende der angeführten Stelle lesen wir: Verboten ist jedes Wort der Schmeichelei und der Täuschung. Es hüte sich also in Zukunft unser israelitischer Prediger, für die christliche Kirche Sunniten, Schiiten, Ismaeliten, oder gar eine der polytheistischen Sekten einzuschwärzen, damit er nicht Gefahr laufe, den Tollhäuslern zugezählt zu werden.

Noch nie, wird uns S. 57. zu Gemüthe geführt, hat ein jüdischer Gerichtshof den Betrug gegen einen Christen gerechtfertigt, oder auch nur vertheidigt. Ganz natürlich! entgegnen wir. Weiß denn nicht der Verf., daß die Juden in allen geforderten Mittheilungen, oder Geständnissen, aus denen irgend ein Nachtheil befürchtet werden kann, entweder ganz verschlossen, oder äußerst behutsam sind? Ist denn der hinreichend besprochene Grundsatz: Unwahrheit oder Heuchelei des Friedens wegen ist erlaubt, so ganz vergessen? Daß man doch Ihnen (S. 13.) eine und dieselbe Sache tausend Mal und immer vergebens ins Gedächtniß rufen muß!

S. 59. wird der Rath ertheilt: ich solle nur besser in den Geist des Talmud eindringen, zwischen den Behauptungen in der Agada und in der Halacha u. s. w. genau unterscheiden.

---

*) Im hebr. Text steht מנעל: heißt aber dieses Leder?

Den Unterricht, den die neuesten jüdischen Schriftsteller über diese Gegenstände gegeben haben, kenn' ich sehr wohl, aber eben so wohl die Irrthümer und Täuschungen, die daran geknüpft worden.

Der Verf. lege mir gründliche Belehrungen aus dem Talmud zur Beurtheilung vor und ziehe die gewünschten Grenzen, dann wollen wir sehen, auf welcher Seite Trug oder Wahrheit sich befinden wird. Nimmer wird sich übrigens die Entscheidung anders gestalten, als ich sie in meinen neuesten Untersuchungen ausgesprochen habe. Doch mich eckelt's an, weiter fortzufahren.

Schluß.

Angekommen am Ziel der Laufbahn, welche durch die fünf Briefe abgesteckt worden, lege ich ohne alle rückblickende Betrachtungen die Feder nieder, einem leidenschaftslosen und eingeweihten Leser allein ein gerechtes Urtheil mit Zuversicht überlassend. Als reinen Gewinn habe ich auch hier die wiederholte Ueberzeugung gewonnen, daß ein treues Bild des Judenthums von der Feder eines jüdischen Schriftstellers nicht erwartet werden kann. Denn entweder üben verjährte Vorurtheile in Erbleichung und Vermischung der Farben ihre unsichtbare Kraft aus, oder Besorgnisse vor schädlichen Einwirkungen rücksichtsloser Freimüthigkeit beschränken den Gesichtskreis und hemmen den Flug der Wahrheit.

Schreiber Dieses wird daher — denn dieses hält er für seinen heiligen Beruf — durch alle Schwierigkeiten, Anfeindungen und Lästerungen hindurch redlich aus den Tiefen der Wissenschaft zu forschen fortfahren, um den Ruf einer gründlichen Gelehrsamkeit zu bewahren und das wahre Wohl seiner jüdischen Brüder ohne Täuschung zu fördern.

Abschiedsgeschenk an die Leser.

Mein wiederholter Aufruf zur reiflichen Prüfung und weisen Behutsamkeit, ehe der allgemeine Ausspruch einer unbeschränkten Freiheit den ihren eignen Vortheil übersehenden Juden zu einem festen Besitz verkündigt werden kann, scheint unabhängig in den letzten Monaten einen erfreuenden Anklang gefunden zu haben. Möge die gleich zu vernehmende dreifache Stimme noch lange segenreich wirken.

1. In der Allg. Kirchenzeit. März 1835 frägt ein Herold aus Ungarn: Kann man solchen Menschen alle bürgerlichen Rechte ertheilen, welche die bürgerliche Verbindung zerreißen, ihre ehrlichen Mitbürger für unrein erklären? u. s. w.

2. In dem Allg. Anz. der Deutschen, März 1835, rechnet sich ein menschenfreundlicher Christ zur Pflicht, die christlichen Regierungen aufmerksam zu machen, welche großen Nachtheile aus der vollen Emancipation der Juden ohne das Gebot der ehelichen Vermischung mit Christen entstehen würden. Beherzigungswerthe Wahrheiten, die hier entwickelt werden, wolle man nicht übersehen!

3. Der ehrwürdige Bretschneider (s. Allgem. Kirchenz. Nr. 178. Novemb. 1834) beschließe den Reihen: „Der Emancipation der Juden steht nach meiner Ansicht besonders das entgegen, daß sie ein eigenthümliches Nationalleben haben und festhalten und sich an das christliche Nationalleben nicht anschließen wollen, oder können. So lange der Jude nicht an unseren Sitten, an unseren Nationalfesten, unseren Festtafeln und unserem ganzen Volksleben Antheil nehmen kann, so lange bleibt er ein Fremdling in unserer Mitte und kann nicht Anspruch darauf machen, jedem anderen Nationalgliede gleich gehalten zu werden.“

Anhang.

Nr. I.

Jesus, Christenthum und Christen,

gezeichnet nach den Aussagen des Talmuds und der ältesten jüdischen Denkmäler.

A. Jesus.

1. Bedeutung, Abkürzung und Umbildung dieses Namens.

א. Der Name Jesus, entsprechend dem hebräischen Worte יֵשׁוּעַ, Esr. II, 2. Nehem. VII, 7., welches abgekürzt worden aus der häufig vorkommenden Form יְהוֹשֻׁעַ, die die griechischen Uebersetzer des A. T. Ἰησοῦς ausdrücken, in Uebereinstimmung mit Apost. Gesch. VII, 45. Hebr. IV, 8., zeigt sich in der Ueberschrift des apokryphischen Buchs: Die Weisheit Jesu, des Sohnes Sirach's, welche die neuesten jüdischen Uebersetzer Jehuda Leb Ben Seeb (Wien 1814), Fränkel (Leipz. 1830) und S. Plessner (Berlin 1833.) durch יְהוֹשֻׁעַ richtig bezeichnet haben. In der zu London erschienenen hebräischen Uebersetzung des N. Test. (Londini 1821. 8.) finden wir überall für den Namen Jesus das Wort יֵשׁוּעַ passend gesetzt.

Der Grundbegriff von Rettung und Heil, der in dem Zeitwort יָשַׁע und in allen abgeleiteten Formen (s. meine linguistische Einleitung in das Studium

der Bücher des A. Test., Bremen 1818. S. 238—240) hervortritt, zieht sich wie ein leuchtender Faden durch die entscheidendsten Stellen des N. Test. Ein Engel des Herrn selbst kündigte den Hirten, Luc. II, 11., den neugeborenen Sohn der Maria als einen σωτήρ, Heiland, an, welchen Namen er auch Joh. 4, 42. Ap. Gesch. V. 31. XIII, 23. 2 Petr. I, 1. II, 20, und zwar mit desto größerem Rechte führt, da Jesus, Joh. 12, 47., ausdrücklich erklärt, er sey auf der Erde erschienen, um Heil zu bringen der Welt. Und war nicht die sittlich religiöse Umwandlung des inneren Menschen, die er Joh. III, 3. 17—21 forderte, der eigentliche Grund, worauf das politische Glück sich stützte, welches die sinnlichen Erwartungen der Zeitgenossen nach Luc. I, 32. 33. 47—55. II, 25—32. Matth. II, 3. Luc. 24, 21. Ap. Gesch. 1, 6. mit der lebhaftesten Begierde ersehnten?

In dem Namen Jesus, den Matthäus I, 21. durch die Worte: denn er wird sein Volk retten von seinen Sünden, verdeutlicht, vereinigten sich also alle die Segnungen, σωτηρία, welche die Juden, gestützt auf die zahlreichen alttestamentlichen Verheißungen, von der Ankunft des Messias ableiteten, mit welchen übereinstimmend der Heiland offen gestand, Joh. IV, 22: das Heil, ἡ σωτηρία, gehe allein von den Juden aus; daher sei er (vergl. Matth. 10, 6. 15, 24. 18, 11. Luc. 18, 10.) zu den verlorenen Schafen Israels gesandt. Euch, ruft Petrus Ap. Gesch. II, 39 aus, und euren Kindern gehört die Verheißung, und betheuert Kap. IV, 12: In keinem anderen Namen ist Heil zu finden, und es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch welchen wir wahres Heil erwarten dürfen, als der Name Jesus von Nazareth. Auch Paulus, der II. Timoth. 1, 10 Jesum den Heiland der Christen nennt, bekannte unumwunden, Ap. Gesch. XIII. 26: An euch, meine Brüder aus dem Geschlechte Abra-

hams, ist diese heilbringende Lehre gesandt. Deswegen trugen auch, wie V. 46. meldet, Paulus und Barnabas die Lehre Gottes zuerst den Juden vor; und als sie von diesen verschmähet worden, wandten sie sich dem Befehl des Herrn gemäß (vergl. Matth. 21, 43 mit Röm. 10, 19) zu den Heiden.

Die heilbringende Periode, die Jesus von Nazareth als der verheißene Messias zunächst über die Juden und dann über die Heiden auszubreiten bestimmt war, begreift mithin den eben mitgetheilten Bemerkungen zufolge, eine gänzliche Umwandlung des bisherigen drückenden Zustandes, unter welchem die jüdische Nation seufzte und dem göttlichen Wohlgefallen entfremdet war, in einen neuen beseligenden, auf das Herrlichste ausgemahlten Zustand und wird durch ein σωτήριον, Luc. II, 30. III, 6., und ein σώζεσθαι, gerettet, beglückt, d. h. der Segnungen des Christenthums theilhaftig werden (s. Ap. Gesch. XV, 1. XVI, 30. Röm. V, 9. Ephes. II, 8.), sehr zweckmäßig dargestellt. Hier werden wir von Neuem an die völlig gleichen hebr. Vorstellungsarten, an das Wort יְשׁוּעָה, Ps. 98, 2. Jes. 52, 10., an הוֹשִׁיעָה־נָּא Ps. 118, 25. 26. vergl. Matth. 21, 9. und 23, 39. und an נוֹשָׁע Zach. 9, 9. und Ps. 33, 16 erinnert. Eine höchst willkommene Bestätigung gewährt das zuerst genannte Wort יְשׁוּעָה, Heil, Beglückung, welches als Quelle, Urheber der (sehnlichst erwarteten) Nationalbeglückung, d. h. als Messias, Genes. 49, 18., von den Targumim, den wichtigsten jüdischen Commentatoren, gedeutet worden ist. Ja selbst in jüdischen Gebetsammlungen erscheint das Substant. יְשׁוּעָה als Messias, wie die von Theod. Dassov in Thesauro Theol. Philol. Tom. I. Amstelod. 1701. fol. pag. 827. 828. zahlreich gesammelten Beispiele gegen jeden Widerspruch erhärten.

Als aufklärende Nebenbeweise reihen sich das Wort גּוֹאֵל, Retter, Erlöser, Jes. 59, 20., welches Röm. XI

26. auf Jesum angewandt wird, und das chald. Wort פָּרִיק, Retter, an, welches sowohl in dem Targ. Hieros. Genes. 49, 18., als auch von dem Targumisten Ps. 119, 166. auf die Heilperiode unter dem Messias bezogen wird. Denselben Sinn schließen ein die gleichbedeutenden Wörter λυτροῦσθαι, Luc. 24, 21., und ῥύεσθαι, Röm. XI, 26. (eine schlagende Stelle, die Jes. 62, 1. 11. 12. ins Andenken zurückruft!). Entschieden ist diesem nach die Bedeutung Heiland, welche auch (s. Suizeri Thesaur. Eccles Tom I. pag. 1447. 1448.) die ältesten und angesehensten Kirchenschriftsteller in dem Namen Jesus erkannt haben.

Wird nicht das der jüdischen Nation unter dem Messias aufblühende Glück eine παράκλησις τοῦ Ἰσραήλ Luc. II, 25. genannt, die, wie eine Vergleichung mit λύτρωσις V. 38. eben daselbst außer allen Zweifel setzt, das (ersehnte) Heil Israels bezeichnet? Diesen allein richtigen Gesichtspunkt haben auch die neuesten Ausleger, H. A. W. Meyer in dem krit. exeg. Commentar über das N. Test. Abth. 1. Göttingen, 1832. S. 260. und Dr. Olshausen in seinem Bibl. Commentar aufgefaßt. Verwandelt man das Abstractum in ein Concretum, so gewinnt man das Wort παράκλητος, d. h. Hülfespender, in welcher Bedeutung auch Philo und andere klassische griechische Schriftsteller (s. Lücke's Commentar über das Evangelium des Johannes, Th. 2. Bonn 1834. S. 542.) dasselbe gebrauchen. Nicht zu übersehen ist auch, daß das entsprechende Wort מְנַחֵם ein Tröster (durch thätige Hülfe), von dem Targumisten Jes. 62, 1. und von Maimonides in dem Tract. Sanhedrin Kap. XI. §. 3. ausdrücklich als Messias aufgeführt worden ist. Der verwandte Ausdruck καιροὶ ἀναψύξεως, Apost. Gesch. III, 19., die Zeiten der Erquickung (in dem beseligenden Messiasreiche), erhält in Verbindung mit dem Targ. Jes. X. 27. 58, 11. Jerem.

31, 6. Hos. 6, 24. 2 Sam. 23, 1. 4. durch die vorstehenden Betrachtungen das befriedigendste Licht.

ב. Aber Jesus, welcher Name vollständig geschrieben bald ישוע (s. die aus Maimonides's Tract. Avodah Sarah in Wülfer's Theriaca Jud. pag. 205. nach der Dilherr'schen Handschrift angeführte Stelle), bald ישו, wie in Abravanel's Maschmia Jeschuah zu Numer. 24, 25., ausgedrückt worden, erscheint dem rechtgläubigen Juden, weit entfernt ein Heiland zu seyn, vielmehr als die Quelle des unseligen Jammers und der unbeschreiblichen Leiden, unter deren Druck die verfolgte Nation Jahrhunderte lang geseufzt hat, wie die bald anzuführenden gehässigen Bezeichnungen durch die untrüglichsten Thatsachen beweisen werden.

Vorläufig werde erinnert an die merkwürdige Aeußerung des Maimonides in dem Tractat Melachim Kap. 11. §. 4. in den Worten: „Alle Propheten verkündigen einstimmig, daß der Messias Israel retten und beglücken werde u. s. w.; jener aber (Jesus) ist die Veranlassung gewesen, daß Israel mit dem Schwert hingewürgt, die Ueberbleibsel desselben zerstreut und niedergedrückt, die Thorah verändert, und der größte Theil der Menschen verleitet worden, einem anderen als dem wahren Gott zu dienen. Aber wer vermag, Gottes Rathschluß zu fassen"? u. s. w.

Ein berühmter jüdischer Schriftsteller aus dem funfzehnten Jahrhundert, Joseph Albo, spricht die Gedanken seiner Glaubensgenossen aus, wenn er in seiner lehrreichen Schrift: Ikkarim III, 25. offen bekennt: Ein Jude, der in den heiligen Schriften wohl bewandert ist, kann den gehaltlosen Beweisen, die in den Evangelien und in den übrigen Büchern für die Messianität Jesu vorgebracht werden, gar keinen Glauben schenken.

Einen polnischen Rabbi hören wir noch in unserem Jahrh. (s. dessen Bekehrungsgeschichte in dem Baseler Magazin für die neueste Gesch. der evangel. Missions- und Bibelgesellschaften, Jahrg. 5. Basel, 1820. S. 78.) versichern: „Man lehrte mich aus den väterlichen Ueberlieferungen, stündlich den im alten Testamente verheißenen Messias zu erwarten, was bei mir auch wirklich der Fall war. Natürlich wurde dadurch das Vorurtheil gegen den Namen Jesus mit der tiefsten Verachtung und Gotteslästerung meinem jugendlichen Gemüthe eingeprägt, ob ich gleich nie gehört hatte, wer denn eigentlich Jesus sei, noch was er von sich gelehrt hatte. Ungefähr in meinem zwölften Jahr sagte man mir, Jesus habe vorgegeben, der Messias Israels zu sein; er sei aber gekreuzigt worden, und seine Schüler hätten behauptet, er sei wieder von den Todten auferstanden und im Angesicht vieler Leute in den Himmel gefahren."

Und selbst in unseren Tagen (s. die A. K. Zeit. Junius 1834. Nr. 88.) erklärt W. J. Sophar, Lehrer an der Israelit. Schule in Rendsburg, unumwunden: „Der jüdischen Kirche gilt der große Jesus von Nazareth nicht als Prophet, nicht als Gottessohn — wenn nicht im Sinne, worin wir Alle Gotteskinder sind, und durchaus nicht (hört!) als Messias."

Wie mag's diesem nach befremden, daß man bereits im Talmud (vergl. außer den weiter unten vorkommenden Stellen Wolf's Bibl. Hebr. P. II. pag. 979. mit Eisenmenger's Entdeckt. Judenth. I, 64—68.) den Namen Jesus, weil er nicht Heil, sondern Unheil gebracht habe, mit Auslassung des letzten Buchst. Ain in ישו abzukürzen angefangen habe? Dieser Gewohnheit ist man auch, wenn abmahnende Furcht nicht anders gebot, späterhin, namentlich in polemischen, sowohl ge-

druckten (s. Wagenseil's Tela ignea Satanae), als ungedruckten jüdischen Schriften (vergl. Bibliotheca Uffenbachiana Mssta Halae, 1720. fol. mit De Rossi's Bibliotheca Judaica Antichristiana. Parmae, 1800.) als einer hergebrachten Sitte gefolgt.

Ein ausgezeichneter jüdischer Schriftsteller, Elia Levita, aus dem sechszehnten Jahrhundert bestätigt die gegebene Erklärung, wenn er in seinem hebräischen Wörterbuch Tischb. unter dem Worte Jeschu schreibt: „weil die Juden nicht einräumen, daß er der Heiland sei, so wollen sie nicht ihn ישוּע nennen, sondern werfen das ע heraus und nennen ihn ישוּ. Diese drei Buchstaben sollen zugleich nach einer geheimen Auslegungsweise, die von mir in Nr. 148. des Dezemberstücks der Allg. Kirchenz. neulich beschrieben worden, die Worte יִמַּח שְׁמוֹ וְזִכְרוֹנוֹ, d. h. vertilgt werde sein Name und sein Andenken, andeuten, welches sich um so weniger bezweifeln läßt, da in Maimonides's Hilch. Melachim Kap. XI. §. 4. in der zu Upsala aufbewahrten Handschrift (s. Peringer's Officium Messiae Judaici. Upsaliae, 1692. 12. pag. 11. 31.) nicht nur, sondern auch in dem Dilherr'schen Codex (s. Wülfer l. c. pag. 39. vergl. mit Wagenseil's Sota pag. 346.) diese Worte zu dem Namen ישו hinzugefügt worden. Auch in der verrufenen Schrift: Toledos Jeschu, pag. 6. der Wagenseil'schen Tela etc., deren Verf. im dreizehnten Jahrhundert lebte, haben wir diese Entdeckung zu machen Gelegenheit. Und gerade dieser Fluchformel: „Vertilgt werde sein Name!" die an Exod. 17, 4. und Deuter. 9, 14. vergl. mit Proverb. Kap. 10. V. 8. erinnert, bedienen sich die Juden gern gegen einen Ketzer (z. B. in Wagenseil's Tela ignea und in andern Erzeugnissen der jüdischen Polemik), und für einen solchen

ward ja, wie wir bald uns überzeugen werden, Jesus von den Juden gehalten.

Nach einer anderen jüdischen Auslegungsweise, Gematria genannt, die a. a. O. ebenfalls von mir erklärt worden ist, hat man in dem Worte ישו (vergl. Tract. Talmud. Avoda Sara Cap. I. ed. Edzardi. Hamb. 1705. 4. pag. 303. mit Wülfer's Animadversiones l. c. pag. 309—312.) und in dem Ausdruck וריק, d. h. und Richtigkeit, welcher in dem von dem Schreiber Dieses in Alex. Müller's Archiv u. s. w. B. V. H. 2. S. 19—23 ausführlich besprochenen Gebete Alenu vorkommt, worauf auch in Guil. Henr. Vorstii Observationes ad R. David. Ganzii Chronologiam Sacro-Profanam Lugd. Bat. 1644. 4. pag. 269. aufmerksam gemacht worden ist, einen gleichen Zahlenwerth erblickt und daher kein Bedenken getragen, in dem Namen Jeschu einen nichtigen Abgott zu erkennen.

ג. Endlich drittens erlaubt man sich eine Versetzung mit den einzelnen Buchstaben des Namens יֵשׁוּעַ, um den Namen עֵשָׂו, eigentlich עֵשָׂיו, d. h. Esau, zu gewinnen. Diesen Weg betritt Abravanel in der angeführten Schrift Maschmia Jeschuah Fol. 19. Col. 4., bemerkend: „Unseren Religionsweisen verdanken wir durch mündliche Ueberlieferung die Nachricht, daß die Seele Esau's in den Körper Jesu aus Nazareth gewandert sei, deswegen habe er in der freien Natur sich so gern aufgehalten, deswegen habe er mit den Weisen unter den Pharisäern so lebhaft sich herumgezankt. Daher sind Alle, welche an die Lehre Jesu glauben, Söhne Edom's, Söhne Esau's. Da dieser Gegenstand in den Artikeln Esau, Edom und Edomiter unten vollständig erörtert werden wird, so begnüge man sich hier mit der kurzen Bemerkung, daß in dem Talmud. Tractat Bava Bathra Fol. 141. Col. 1. vergl. mit Fol. 16. Col. 2. die schrecklich-

sten Sünden dem armen (gottlosen) Esau aufgepackt, und die ärgsten Lästerungen auf sein Haupt gewälzt worden sind.

II. Gehässige Bezeichnungen und Beschuldigungen Jesu.

a) negative.

α) פלוני, ὁ δεῖνα, ein Gewisser, dessen (verächtlichen) Namen man nicht nennen mag; wovon das Femin. פלונא in der Mischnah VI, 338 vorkommt.

Ein auffallendes Beispiel giebt Tract. Talm. Avoda Sara Cap. I. pag. 301.

β) איש ההוא, im N. Test. οὗτος ὁ ἄνθρωπος, Joh. XI, 47. vergl. mit Apost. Gesch. V, 28., der Bewußte (gl. derjenige, dessen voller Name die Lippen nicht weiter beflecken solle.)

Vergl. Maimonides's Melachim l. c. K. XI. §. 4. Aben Esra zu Genes. 27, 40. Jes. 63, 1. Dan. XI. 14. Abravanel zu Jes. LII, 13. Avoda Sara nach der angeführten Ausgabe, pag. 304.

b) positive.

1) Jesus, ein Galiläer. Galiläa, der nördlichste Theil Palästina's, war bekanntlich das Vaterland und der vorzüglichste Schauplatz seiner segensreichsten Thätigkeit (vergl. Luc. II, 4. Matth. IV, 21. flg. XIII, 54—57. mit Luc. IV, 44. XXIII, 5. 25.); daher auch seine eilf Jünger, Apost. Gesch. I, 11., mit Recht Männer aus Galiläa genannt wurden. Weil aber Galiläa, worauf schon Jesaja VIII, 23. hindeutet, rings um von Heiden umgeben war, und die Bewohner desselben, unter Fremde vermischt, den altgläubigen Juden nicht immer streng genug den Glauben der Väter zu bewahren scheinen mochten, auch durch eine unrichtige Aussprache der Kehlbuch-

staben, so wie durch eine Verwechselung ähnlich lautender Consonanten, vielfältigen Spott sich wahrscheinlich zugezogen hatten: so wurde sehr bald der Begriff der Geringschätzung und der Verachtung an den Namen eines Galiläers als eines ketzerischen und ungebildeten Juden geknüpft, wie nicht nur aus Joh. I, 46. VII, 58. Apost. Gesch. II, 7. Matth. 26, 73. vergl. mit Luc. 22, 59., sondern auch aus dem Targ. Jonath. Genes. 47, 21 hervorgehen dürfte. Und des Wortes Galiläer bediente sich als eines beschimpfenden Beinamens der Christen der Kaiser Julian, wie Gesenius in seinem Commentar zu der angeführten Stelle des Jesaja durch mehrere kirchenhistorische Zeugnisse bewiesen hat, die sich mit anderen Bestätigungen aus Suizeri Thesaurus Eccles. Tom II. pag. 1542 vermehren lassen.

2) Ein zweiter Spitzname ist הַנּוֹצְרִי der Nazaräer (Nazarethaner).

Die Bemerkungen, die eben über Galiläer mitgetheilt sind, finden hier ihre volle Anwendung, weil ja ein Nazarethaner zugleich auch ein Galiläer war. Was kann aber, hören wir Joh. I, 46. den Nathanael ausrufen, Gutes aus Nazareth kommen?

Schon im Talmud Sanhedrin Fol. 103, 1. Schabbat Fol. 104, 2. Avodah Sarah l. c. pag. 130. vergl. mit 300. 301. erscheint Jesus als Nozri, eben so in Nizzachon Nr. 226. und in Toledos Jeschu pag. 16—18. der angef. Ausgabe. Vergl. den Artik. Nozrim unten.

Die Stelle Matth. II, 23.: „Damit der Ausspruch der Propheten erfüllt würde: er wird Nazaräer heißen", gehört nicht hierhin, weil daselbst nicht die Stadt Nazareth, sondern das hebräische Wort נֵצֶר den allein anwendbaren Vergleichungspunkt bildet, wie ich in der Schrift: Die enge Verbindung des A. Test. mit

dem N. T. Hamb. 1831. S. 639. zu erläutern versucht habe. Wäre Hr. Dr. Olshausen mit altjüdischen Vorstellungsarten und der dort üblichen Auslegungsweise, die Chandler in Kidder's Schrift: Ueberzeugender Beweis, daß Jesus der Messias. Rostock, 1751. S. 1142—1147. lehrreich entwickelt hat, bekannter gewesen, so würde er in seinem biblischen Commentar den unhaltbaren Widerspruch sich nicht erlaubt haben.

Eine dritte Beschuldigung ist, Jesus habe sich fälschlich für einen Sohn Gottes ausgegeben und sei von seinen Anhängern als ein göttliches Wesen verehrt worden. Dieser Gegenstand ist von mir a. a. O. S. 199—204. ausführlich erörtert, und eine lange Reihe von den überzeugendsten Beweisstellen aus jüdischen Schriften in Alex. Müller's Archiv u. s. w. Bd. V, Heft 2. S. 5. flg. 15. 16. beigefügt worden.

Nun kennt aber der rechtgläubige Jude kein schrecklicheres Verbrechen, keine ärgere Ketzerei, als die Verletzung des Monotheismus durch Abgötterei.

Spätere Studien haben mehrfache Bestätigungen zugeführt, z. B. aus dem N. Test. Koloss. III, 5. Ephes. V, 5. 1 Kor. 5, 11. 12. Jakob. II, 19. vergl. m. 1 Kor. VIII, 4. Jud. V. 4. mit Joh. 17, 3.

Aus dem Talmud in dem Tract. Bava Bathra, Col. 10. Col. 1. vergl. mit Kethuvoth Fol. 68, 1.: „Wer seine Augen zurückschlägt, um Almosen zu geben, ist einem Götzendiener gleich zu achten.“ Wenn, wird in dem Tract. Jevammoth Fol. 44, 1. versichert, ein Götzendiener eine Israelitin beschläft, so ist das auf diese Weise erzeugte Kind ein Bastard. In dem Tract. Nedarim Fol. 25, 1. vergl. m. Targ. Jonathan zu Exod. 22, 19: Die Abgötterei ist die größte Abscheulichkeit.

Ein neueres Zeugniß giebt das Baseler Magazin für Missions- und Bibelgesellschaften Jahrg. VIII. S.

253: „Die Hohenpriester der Juden hatten in den Synagogen bekannt gemacht, daß alle hebräischen Bibeln, in denen unten Kreuze sich befinden, verbrannt werden sollen"; und die Grundsätze Salomon Bennett's in der Schrift: Constancy of Israel. London, 1809. 8. pag. 175.

Eine vierte Beschuldigung macht Jesum zu einem Hurensohn, der aus einer unflätigen Liebe erzeugt worden, offenbar in Beziehung auf Matth. 1, 18. flg. Luc. I, 34. 35.; z. B. in Tract. Sanhedrin Fol. 67, 1. Schabbath Fol. 104, 2. Gittin Fol. 90, 1. 3—6. vergl. pag. 12—28., wo die Spuren derselben durch die ältesten Denkmäler verfolgt sind. Vergl. auch Bibliotheca Uffenbachiana Mssta pag. 82. 301.

Eine fünfte Beschuldigung, daß Jesus ein Zauberer gewesen, welche in Tractat. Talmud Avoda Sara Cap. II. ed. Edzardi. Hamb. 17 10. 4., pag. 314. in Schabbath Fol. 104, 2., Sanhedrin Fol. 107, 2. ausgesprochen wird (vergl. Schöttgen's Schrift: Jesus, der wahre Messias. Leipz. 1748. S. 990.), scheint aus der evangelischen Erzählung, daß Jesus mit seinen Aeltern in Aegypten, dem Lande der Zauberei, sich aufgehalten habe, gebildet zu sein.

Eine sechste Beschuldigung bezeichnet Jesum als einen Gaukler, der Wunder verrichtet zu haben vorgebe, und findet sich an den eben angeführten Talmudischen Stellen und in den Toledos Jeschu pag. 7. Vergl. Hessisches Hebopfer B. IV. Gießen, 1742. S. 722.

Jesus — so lautet eine siebente Beschuldigung — ist ein Ketzer gewesen, der durch verderbte Grundsätze die vaterländische Religion verpestet hat. So wie von der vorigen, läßt sich auch von dieser Beschuldigung die neutestamentliche Quelle nachweisen, z. B. Joh. VII, 12. X, 19, vergl. mit 2 Kön. V, 9. XXIV, 28.

Die nöthigen Beweise reicht dar der Talmud. Tractat Sanhedrin Fol. 103, 1. in Berachoth Fol. 17, 2. (in der Venet. und Krakauer Ausgabe; ausgelassen sind indessen die Worte: „so wie Jesus Nozri" in der Baselschen und Amsterdamer); vergl. Schöttgen a. a. O. S. 990. 991. mit m. Schrift: Die enge Verbindung u. s. w. S. 201. und Brachoth, übers. von Rabe. Halle, 1777. 4. S. 108. Uffenbach pag. 20.

Hieran schließt sich die achte Beschuldigung: Jesus sei das Grundprinzip des Bösen gewesen, wenn anders die Stelle in dem Tract. Sukkah Fol. 51, 1., wo die Tödtung des Messias, des Sohnes Josephs, als eine Tödtung des bösen Prinzips, mit Beziehung auf Zachar. 12, 10. (vergl. Joh. 19, 37.) betrachtet worden, von mir richtig gedeutet ist.

Eine neunte Beschuldigung führt Jesum als einen Gottlosen auf in Uffenbach's Bibliotheca pag. 18. und in Wülfer's Theriaca pag. 41.

Zur Erklärung dieses Ausdrucks gestatte man folgende Bemerkungen.

Die Juden pflegen von je her einen Jeden, der ihrem Volke und ihrem Staate die empfindlichsten Leiden, die schrecklichsten Verfolgungen bereitet, die feindlichsten Gesinnungen geoffenbart hat, mit dem Namen eines רָשָׁע oder רְשִׁיעָא, d. h. Gottlosen, zu brandmarken. Pharao stellt sich als ein solcher uns dar in dem Targ. 2 Sam. 22, 9. Ps. 89, 11.; Bileam in Mischnah IV, 480.; Goliath in Targ. Psalm 9, 6. 144, 10; Doeg in 1 Targ. Esther 7, 6.; Nebukadnezar in dem Talmud. Tract. Pesachim Fol. 24, 1. 118, 1. und in Megilla Fol. 11, 1.; die Vaschti in 1 Targ. Esther I, 9.; Haman und sein Weib Seres ebend. Kap. III, 1. 10.; Titus, der Jerusalem zerstört hat, an der Talmudischen Stelle, die Herr Dr. Jost in der Geschichte

der Israeliten, Th. 2. Berlin 1821. Anh. S. 101. mitgetheilt hat. *)

Esau, der Stammvater der von den Israeliten (s. unten den Artikel Edomiter) in dem höchsten Grade angefeindeten Edomiter, wird unzählige Mal mit dem Beinamen der Gottlose bezeichnet, z. B. in dem Targ. Hiob 15, 20. Jes. 49, 24., in dem zweiten Targ., ferner in dem Targ. Jerusch. Genes. 25, 34.

In dem A. Test. wurzeln solche Vorstellungsarten, wie das Wort רָשָׁע, der Gottlose, Ps. 9, 6. 18. 10, 2. 4. Man begegnet ihnen in den Apokryphen, z. B. Sirach 47, 23. 1. Makkab. II, 44. vergl. m. V. 40. und V. 48. Tobit XIII, 6; eben so im N. Test. Matth. 26, 45. Luc. 24, 7. vergl. m. Matth. XI, 19.

Eine zehnte Beschuldigung nennt Jesum den Gehenkten, statt den Gekreuzigten, weil nach 5. B. Mos. 21, 22. 23. der Fluch Gottes auf jenem ruhte.

Eine Hauptstelle ist in dem Talmud Tract. Sanhedrin Fol. 43. Col. 1. (die auch Ideler in dem Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, Berlin 1825. B. 1. S. 520. anführt), wo gemeldet wird: „Am Abend vor dem Passahfest haben sie Jesum gehenkt". Andere Beweise liefern Wagenseil's Tela ignea Satanae pag. 238. vergl. m. pag. 146.; Abravanel in s. Commentar zu Jes. 53, 4.: „Die christlichen Gelehrten erklären dieses von dem Manne, der zu Jerusalem am Ende des zweiten Tempels gehenkt worden ist; und Uffenbachii Bibliotheca pag. 23.

---

*) Aus gleichem Grunde wird der gottlose Kaiser Hadrian in dem Talmud. Tractat. Peah Fol. 18. Col. 1. aufgeführt.

Schluß.

Daß die in zehn Nummern bisher vorgetragenen Beschuldigungen und Lästerungen der ältesten Juden den in den Evangelien gezeichneten Heiland Jesum allein angehen, wird aufmerksamen Lesern auf den ersten Blick eingeleuchtet haben, indessen haben die Talmudisten an Stellen, die Eisenmenger Th. 1. S. 228—263 fleißig gesammelt und sorgfältig geprüft hat (vergl. Schöttgen a. a. O. S. 984—991), ein dem kundigen Auge nur allzu durchsichtiges Gewebe von Erdichtungen in Namen, Thatsachen und chronologischen Bezeichnungen erkünstelt, um keine neuen Leiden, Verfolgungen und Martern über ihre bedauernswürdigen Glaubensgenossen zu bringen. Aber dieser eingeschwärzte Jesus ist schon längst so überzeugend entlarvt worden, daß (s. Wolfii B. Hebr. II. pag. 978—986.) forschende Christen und Juden diese auf die Leichtgläubigkeit berechneten abgeschmackten Hirngespinnste als ungereimte Mährchen zu verwerfen kein Bedenken getragen haben.

B. Christenthum.

Die kaum geendigten Erörterungen bahnen uns einen sehr bequemen Weg zur Beantwortung der neuen Frage: in welcher Gestalt faßten die ältesten Juden das Christenthum auf? Wurde Jesus, wie wir uns überzeugt haben, als ein Volksverführer oder Irrlehrer betrachtet, der nach Joh. 7, 47 diejenigen, welche ihm Gehör schenkten, der vaterländischen Religion abwendig machte, nach Ap. Gesch. VI, 14 die Mosaischen Satzungen abzuändern sich unterfing und nach Luc. 23, 2. 5 das Volk aufwiegelte, so mußte er dem alttestamentlichen Sprachgebrauch zufolge (vergl. Hos. IV, 12 mit 5. B. Mos. 13, 10 und

2. Kön. 21, 9) als ein von dem vaterländischen Glauben ablenkender, dem geweiheten Volke Unheil bringender Ketzer dem rechtgläubigen Juden sich darstellen.

War aber dieses der Fall, so konnte das Christenthum nicht ein himmlisches Reich, es mußte vielmehr genannt werden:

1. ein gottloses Reich.

In dem Talmud. Tract. Berachot Fol. 54. Col. 1: Fürchtest du dich nicht vor dem gottlosen Reiche? wurde R. Akiba gefragt, worauf er: Hört meine Antwort in folgender bildlichen Erzählung u. s. w., erhalten wir zwar eine Stelle, die auf das Reich der abgöttischen Römer bezogen werden muß, und eine Beziehung auf das Reich der Heiden möcht' ich auch erkennen in dem Talmud. Tract. Sanhedrin Fol. 98. Col. 2, wo des gottlosen Reichs im Gegensatze gegen die Israeliten gedacht wird; aber in Bava Bathra Fol. 69. Col. 2. findet sich offenbar eine Anwendung dieses Ausdrucks auf die Christen im römischen Reiche, als Verfolger der Juden.

Hieran läßt sich unmittelbar anknüpfen der Ausdruck:

2. Römisches Reich.

Da die Römer die Stadt Jerusalem zerstört und den jüdischen Staat völlig aufgelöst hatten, von welchem Zeitpunkte an unendliche Drangsale über die beklagenswürdigen Juden fort und fort sich wälzten, weil die Stadt Rom der Sitz der Christenheit war, unter deren zermalmendem Zepter unaufhörliche Noth die Verachteten, Gehöhnten, Gemißhandelten und Verfolgten bis zur Verzweiflung gefangen hielt: so mußte sich mit dem Namen Römer eine Reihe der ergreifendsten Rückerinnerungen, der Begriff des Verabscheuungswürdigsten, des Verfluchungswerthesten verbinden. Waren nicht Christenthum und Götzendienst in den ältesten und älteren Zeiten, wie von mir in der oft genannten Abhandlung durch eine

reiche Sammlung von Beispielen aus fast allen Jahrhunderten erwiesen worden, völlig gleichbedeutende Begriffe? Verhält es sich aber wirklich so, so konnte der gerechte Haß, der in der Brust der Juden gegen die Christen loderte, nicht stärker sich aussprechen, als wenn sie die gesammte Christenheit Römisches Reich schalten.

Vollgültige Zeugen sind: Tract. Talmud. Avoda Sara. Cap. I. ed. Edzardi pag. 181. und alle die aus dem Talmud daselbst und pag. 182. angeführten Stellen; ferner Targ. Jerusch. zu 2. B. Mos. 12, 42. 24, 19; Aben Esra zu 1. B. Mos. 10, 4; Dan. XI, 36. vergl. m. 4. Mos. 24, 24; R. Dav. Kimchi zu Joel III, 19; und Targ. Jonathan und Jeruschal. zu 1. B. Mos. 15, 12. Ein Hauptschriftsteller ist Abravanel, wie aus dessen von Buxtorf zu dem B. Cosri pag. 389—400 mitgetheilter Abhandlung erhellt, zu der man Schickardi Jus Reg. Hebr. Lips. 1674. 4. pag. 468. 469. mit Nutzen vergleichen wird. Vorzüglich gehört hierher dessen angef. Maschmia Jeschuah in dem Abschnitte, der dem Obadjah gewidmet ist, wo unter Anderm z. B. Fol. 36, 4 der Name Römer durch Christen geradezu erklärt wird, welches auch R. Dav. Kimchi's handschriftl. Erklärung zu Jes. 34, 1. in Bibliotheca Uffenbachiana pag. 232. bestätigt.

3. Ein übermüthiges Reich.

Ein übermüthiges Reich, eigentlich ein solches, welches seine Uebermacht zum Verderben Anderer willkührlich mißbraucht, mußte den Juden im Mittelalter als eine passende Bezeichnung für die unaufhörlichen Leiden sich empfehlen, mit welchen der Haß und die Verfolgungssucht der christlichen Uebermacht dieses niedergebeugte Volk unter den mannigfaltigsten Gestalten zu martern bemühet war. Hatte nicht bereits der Prophet Obadjah V. 3. unter diesem Bilde den Edomitern, die in späteren Zeiten allgemein auf die Christen bezogen wurden, den

gänzlichen Untergang für ihren höhnenden Frevel verkündigt? Hatte nicht Sirach XV, 8. vergl. m. K. X, 12. 13. 14. den Uebermuth mit der Trennung von Gott, die dessen Gebote und Anordnungen verschmähe, in Eine Klasse gesetzt? Hatte nicht Gott solche heidnischen Tyrannen den gerechten Strafen übergeben? Nennt nicht eben dieser jüdische Schriftsteller Kap. 51, 10: Tage der Bedrängniß, wo Uebermüthige wie Antiochus Epiphanes herrschten? Werden nicht 1. Makkab. II, 47 die syrischen (abgöttischen) Unterdrücker als Uebermüthige, welche die Geweiheten dem Nationalgott Jehova entreißen wollten, aufgeführt?

Keine fremdartige Anwendung des Ausdrucks: Uebermüthiges Reich auf die feindliche Christenheit macht daher Abravanel in seinem Commentar zu Obadjah V. 2. 3, und eben so folgerichtig wird in dem Gebet Schemoneh Esreh Nr. 12 Gott angefleht: „Laß die Ungläubigen insgesammt umkommen; ausgerottet werde ihre übermüthige Herrschaft!

Freilich behauptet Manasseh Ben Israel in: Rettung der Juden, nach der deutschen Uebersetzung, Berlin 1782. S. 30, daß an der angeführten Stelle des Gebets Ueberläufer der Juden allein bezielt würden, und Mos. Mendelssohn will S. 31. an das Römische Reich gedacht wissen; aber beides sind leere Täuschungen. Wie ungereimt, daß noch täglich um den Untergang des alten heidnischen Reichs gebetet werden soll, welches schon längst dahin geschwunden ist!

Um den Eindruck zu verstärken, den die jetzt beendigten Betrachtungen über die Gesinnungen der ältesten Juden hinsichtlich der Person Jesu und des Christenthums erzeugt haben werden, mögen noch einzelne zerstreute Bemerkungen als ergänzende Füllsteine hier eingefügt werden.

Die widrigsten Bilder spendet der Talmud zur Bezeichnung des innigsten Abscheus, womit er gegen die ehrwürdigsten Gegenstände des Christenthums erfüllt war. So wird in dem Tract. Schabbath Fol. 151. Col. 2. eine Kirche ein בֵּית אֲבַדּוֹן, d. h. ein Haus der Vernichtung oder des Untergangs, genannt. Der Tractat Temurah Fol. 128, 1 befiehlt, man solle den christlichen Tempel nicht bezeichnen durch בֵּית גַּלְיָא, ein stolzirendes, sondern durch בֵּית כַּרְיָא, d. h. ein morsches, den Einsturz drohendes Haus. (Landau in s. rabbinisch. aram. deutsch. Wörterb. Th. I. Prag 1819. S. 262. übers. ein anmuthvolles und reizloses Haus, das griech. W. ἄγλαια und ἀχάρια widersinnig vergleichend.)

Den Sonntag der Christen nennen die Talmudisten einen Tag des Verderbens, den zahlreichen Beispielen zufolge, die Edzardi l. c. Cap. 1. pag. 313. vergl. Praef. p. 31. gesammelt hat. Ebend. pag. 47. 35. finden wir auch die Bezeichnung Tag der Nozrim.

An der angeführten Stelle des Talmud. Tractats Temurah wird geboten, Jesum, statt als einen König, vielmehr als einen Hund zu bezeichnen. *)

C. Christen.

Einleitung.

Nozrim.

Wird, wie oben bewiesen worden, Jesus mit dem Namen Nozri bezeichnet, so läßt sich erwarten, daß die

---

*) Gleichwie einzelne ältere Juden (s. Eisenmenger I, 516.) die christlichen Kirchen einen Abtritt nannten, eben so änderten die Muhammedaner, wie in Dr. Hävernick's Commentar über das Buch Daniel, Hamb. 1832. S. 59. bemerkt wird, den Namen Kirche der Auferstehung in: Kirche des Misthaufens um.

Christen im Allgemeinen Nozrim werden benannt worden seyn.

Bekräftigung dieser Aussage erhalten die Leser nicht nur aus Epiphanius an einer Stelle, die Suizeri Thesaurus Tom II. pag. 1542 aufgenommen hat, sondern auch durch den Elia Levita in dem angef. Wörterb. Tischb., wo er unter diesem W. schreibt: „Wir nennen Diejenigen, die an die Religion Jesu glauben, Nozrim.“ Auch die chaldäischen Christen nennen sich selbst (s. die Allg. Kirchenz. Jan. 1834. Nr. 13. S. 111.) Nasrany, d. h. Nazarener, eine im Arab. gewöhnliche Benennung der Christen (s. Koran III, 60.)

Des Ausdrucks Nozrim bedienen sich auch die jüdischen Commentatoren, wie R. Dav. Kimchi zu Psalm 15, 5. 119, 129; Abravanel zu Jes. 53, 4. 1. Kön. V, 18. Weil aber das hebr. Zeitw. נָצַר Jerem. 4, 16. belagern, eng einschließen, gleichs. mit spähenden Blicken umlauern bedeutet, so hat Abravanel hier in dem W. Nozrim eine Anspielung auf die rastlosen Bedrückungen der Christen erschauet. Mit einem solchen gehässigen Nebenbegriff hat der fanatische Jude, dessen eine Familienurkunde vom J. 1351 in dem Gesellschafter von Gubitz, Mai 1833. Nr. 69, gedenkt, den Namen Nozrim offenbar angewandt.

א. Nicht-Israeliten.

a. Gojim.

In der weiten Rubrik Nicht-Israeliten nehmen den ersten Platz ein die גוים, nach späterem jüdischem Sprachgebrauche, welchem zufolge der Singular גוי, Volk (im A. Test. auch von den Abrahamiden gebraucht), wie die beiden berühmten jüdischen Schriftsteller R. Dav. Kimchi und Elia Levita in ihren Wörterbüchern einstimmig mit Recht versichern, auf einen Einzelnen beschränkt, einen jeden Nicht-Israeliten begreift, für welche

Deutung ich überzeugende Beweise in dem von dem Dr. Paulus herausgegebenen Sophronizon B. III. Heft 3. S. 135. beigebracht habe.

Von einem einzelnen *) heidnischen Götzendiener gebraucht das Wort גוי bereits die Mischnah IV, 364. II, 56; wie viel mehr läßt sich erwarten, daß dieses Wort der Talmud von jedem auswärtigen Volke, welches statt einem einzigen Gotte, mehreren Göttern huldigte, werde angewandt haben! Hierauf deuten auch Tract. Pesach Fol. 112. Col. 1. Schabbas Fol. 11. Col. 2, besonders die Erklärung in Tosephot zu Avodah Sarah. Amsterd. 1645. Fol. 26. Col. 2: „Alle Gojim sind Götzendiener."

Sind aber die Gojim und Götzendiener gleichbedeutende Begriffe gewesen, so sind in jenem Ausdrucke zugleich die Christen enthalten, weil in den ältesten, älteren und zum Theil in den neuesten Zeiten die Anhänger Jesu als Götzendiener von den Juden betrachtet worden, wie aus den unumstößlichsten Beweisen, die fast aus allen Jahrhunderten in Alex. Müller's Archiv a. a. O. S. 7 flg. 27 flg. von dem Schreiber dieses dargelegt worden, hier nicht wiederholt werden soll. Steht indessen dieser Satz fest (vergl. z. B. m. Schrift: Oluf Gerhard Tychsen B. 1. S. 187. 194. 248. mit Abravanel's Anmerkung zu Ezech. 36, 14, wo er Gojim Christen nennt, die die Juden beschuldigten, daß sie Christenknaben tödteten, um am Passahfest ihr Blut zu trinken, und tela ignea Satanae pag. 189. 195, wo die Christen, als Goi bezeichnet, eben so wenig zu verkennen sind), so mußte der Religionshaß der Juden, der nach dem Vorgange des A. Test. in den schrecklichsten Aus-

*) Auf einen einzelnen Heiden beziehen nicht nur der Talmud, sondern auch andere ältere jüdische Schriften den Singular, wie Wilfike zu Maimonides's Tract. de cibis vetitis, Hafniae 1734. 8. pag. 130—132. gezeigt hat.

brüchen der Erbitterung gegen die Götzendiener sich entlud, in verstärkten Schlägen die Christen als Abgötterer treffen, weil sie in ihnen ihre Verfolger, Peiniger und Henker erblickten. Vergl. Baseler Missionsbericht, Jahrgang 5. S. 135.

Es sind diesem nach ganz folgerichtige Aeußerungen des Talmudischen Grundsatzes Tract. Schabbat Fol. 89. Col. 1: „Auf den Berg Sinai ist der Haß gegen andere Völker herabgestiegen,“ wenn wir bald, wie in dem Tract. Chagiga Fol. 13. Col. 1, lesen: „Es ist nicht erlaubt, einem Goi die Worte der Thorah mitzutheilen“, bald, wie Raschi zu 2. B. Mos. XXII, 31. sich nicht entblödet, einen Christen (Goi) mit einem unfläthigen Hund vergleichen sehen, bald in den jüdischen Geboten den orthodoxen Juden tagtäglich Gott um die Ausrottung des Götzendienstes anflehen hören. *)

b. אֲחֵרִים, d. h. die Anderen.

Diese Benennung, gleichsam solche, die nicht zu dem heiligen Stamme Israels gehören, also andere Völker, schließt sich an die vorige auf das Engste an. Auch hat der berühmte jüdische Lexikograph David Cohen De Lara die passende Erklärung gegeben: ἐθνικοί, gentiles, pagani.

Dieselben feindlichen Grundsätze, die sich uns in der vorigen Nummer dargestellt haben, und die sich auch in dem jüdischen Gebete: „Ich danke dir, Gott, daß du mich nicht zu einem Goi geschaffen hast“ (vergl. Odhelii Synagoga bifrons Francof. 1691. 4. pag. 74.) deutlich

*) Wie unglücklich ist daher das Bemühen des R. Jehuda Lebh. B. Mosche in einer zu Altona erschienenen jüd. Schrift (den hebr. Titel nennt Catalogus Bibl. O. G. Tychsenii, pag. 169. Nr. 352.), zu beweisen, daß durch die Ausdrücke גוי u. s. w. nicht die Christen, unter deren Schutz sie lebten, für deren Wohl sie beteten, sondern diejenigen Menschen und Völker bezeichnet würden, die in der Vorzeit die Israeliten gemißhandelt hätten. (Aber waren das nicht vorzüglich die Christen?)

aussprechen, müssen also hier vermuthet werden. Und allerdings bestätigt sich dieses. Raschi fügt nämlich zu 3. B. Mos. XX, 10: „Wenn Jemand Ehebruch treibt mit dem Weibe eines Andern, wenn er Ehebruch treibt mit dem Weibe seines Nächsten, so soll getödtet werden der Ehebrecher und die Ehebrecherin", die bemerkenswerthen Worte hinzu: „Ausgenommen muß werden die Frau der אחרים" (in der von Breithaupt besorgten Ausgabe steht: eines Aramäers, welches aber, wie bald bewiesen werden soll, denselben Sinn einschließt), „denn unter diesen findet keine rechtmäßige Ehe Statt." Auch hier liegt, wie Eisenmenger I, 720 gut nachgewiesen hat, ein Talmudischer Ausspruch zum Grunde.

c. Die נָכְרִים, d. h. die Fremden.

Das W. נָכְרִי, Nochri, ein Fremder, bildet, wie Mischnah II, 120. unwidersprechlich lehrt, einen Gegensatz von einem Israeliten, daher auch die gepriesensten jüdischen Lexikographen in der Deutung durch: Derjenige, der nicht zum Jüdischen Volke gehört, übereinstimmen. Der Talmud. Tract. Cholin Fol. 13. Col. 2. fügt noch zu der Erklärung: Ein Fremder ist Derjenige, der außerhalb Palästina lebt, hinzu: Keinesweges; die Fremden sind Götzendiener.

Sind aber Fremde Heiden und Götzendiener, so müssen die feindlichen Grundsätze, die gegen diese beiden Classen in den heiligen und classischen Schriften der Juden gepredigt werden, auch eine volle Anwendung auf die Christen erleiden. In fester Durchbildung des Hauptbegriffs erscheint also die Auslegung des Worts: eine Fremde (s. Targ. Ruth II, 10.) durch eine Solche, die nicht Erlaubniß hat, in die Versammlung Gottes zu kommen.

Wenn also ein Fremder, entgegensetzt dem Bruder oder Nächsten, einen Christen, wie von mir in der Darmstädter Kirchenzeit. Junius 1834. Nr. 94. ge-

zeigt ist, und nicht, wie Heß in der Schrift: Ueber den Eid der Juden. Eisenach 1823. S. 65 und 103. täuschend behauptet, Denjenigen, der an Gott nicht glaubt, andeutet, so darf's nicht wundern, daß die bekannte Stelle: Von dem Fremden darfst du Wucher nehmen, welche auch in dem Talmud. Tractat Bava Bathra Fol. 70, 2. wiederholt wird, häufig auf den Christen angewandt worden. Aehnliche Gesinnungen spricht aus R. Dav. Kimchi zu Psalm 15, 5.

d. ערלים die Unbeschnittenen.

Diese vierte Classe bestimmt den Christen offenbar eine Stelle unter den Nichtjuden, wie folgende Aeußerung des eben genannten trefflichen Kimchi zu Ps. 22, 16. außer allen Zweifel setzt: „Wir sind in unserem Exil wie in einen engen Kreis eingeschlossen. Treten wir heraus, so fallen wir Räubern in die Hände. Sind wir den Händen der Ismaeliten (d. h. der Muhamedaner) entflohen, so fallen wir in die Gewalt der Unbeschnittenen (Christen)."

Um die ganze Kraft dieses gehässigen Ausdrucks zu empfinden, wolle man sich den von mir in dem Archiv B. VI. Heft 1. S. 211—213. über den hohen Werth der Beschneidung gegebenen Unterricht vergegenwärtigen, welchem ich hier einige nicht unwichtige Nachträge aus späteren Studien beizufügen mir erlaube; z. B. Targ. Jerusch. zu 1. B. Mos. 34, 19: mit Recht seien die Unbeschnittenen gestraft, daß sie eine israelitische Jungfrau entweihet hätten u. s. w.; Talmud. Tract. Nedarim Fol. 31. Col. 2: ein sehr wichtiges Gut sei die Beschneidung; denn der Vater Abraham sei, obgleich er alle Gebote beobachtet habe, dennoch nicht eher für vollkommen erklärt worden, als bis er die Beschneidung vollzogen habe. Von der Aufnahme des Ausdrucks Unbeschnittene in jüdische Gebetsammlungen

vergl. man Willemer's Gebetbuch für die heutigen Jüdinnen, 1734. S. 119.

Auch darf nicht übersehen werden, daß in dem Targ. Ezech. 31, 18. (vergl. 1. Targ. Esther I, 5.) Unbeschnittene durch Sünder, Gottlose gedeutet werden.

ב. Christen, bezeichnet nach religiösen Beschuldigungen der Juden.

1. Akum, Götzendiener.

Dieses hebräische Wort, welches aus vier Buchstaben zusammengesetzt ist und die Anbeter der Sterne und der Planeten (s. O. G. Tychsen I, 240.), mithin Götzendiener bedeutet, erscheint in diesem Sinne bereits in der Mischnah I, 44. 51. 98. 170. 188. 200. 211. 306. II, 179. III, 26. 63. 107. 327. 336. IV, 26. V, 20. 29. 79. 80. 122. 123. 135. 150. 155. 169. 172. 192. VI, 211. 271. 400. 408. (eine Bereicherung zu m. Schrift Thesaurus L. H. e Mischna augendus. pag. 79!) Die Bedeutung: Anbeter des gestirnten Himmels, die auch Abravanel zu 3. B. Mos. 26. anerkennt, wird von Maimonides in der Schrift: Avodah Sarah, d. h. vom Götzendienst, Kap. III. §. 9. 11. XII. §. 5. mit Recht auf Abgötterei überhaupt bezogen.

Ganz folgerichtig wird daher in dem Schulchan Aruch, Absch. Joreh Deah Kap. 281. §. 1. das Wort Akum auf die Christen angewandt, welches auch geschehen in einer zu Berlin 1763 gedruckten jüdischen Schrift (den hebr. Titel nennt Tychsen in d. Bützow'schen Nebenst. Th. III. S. 36, vergl. mit Th. V. S. 46.) an folgender Stelle: „Wir sind verbunden, diese Schuld in guter und in dieser Stadt bei Juden und Akum gangbarer und klingender Münze zu bezahlen.

2. Minim, d. h. Ketzer.

Diese Bezeichnung der Ketzer, welche mehr als Einen Gott annehmen und glauben, daß der Ewige in

einem menschlichen Körper auf der Erde erschienen sei u. s. w., findet sich in der Mischnah I, 34. 36. II, 401. V, 125 und in dem Talmud. Tractat Berachot, wie die Ausgabe Edzardi's pag. 225. 283. 285. vergl. m. pag. 132. 144. lehrt, wahrscheinlich vergleichbar mit dem von Hieronymus gebrauchten Ketzernamen Minaei (s. Credner in Winer's Zeitschr. für wissenschaftliche Theol. I, 227 und Jost in Geschichte der Israeliten Th. IV. Anh. S. 221.) und mit dem Namen Manichäer, oder vielmehr Manes, wie ich in m. angef. Festprogramme pag. 44. vermuthet habe, und womit auch d. jüd. Wörterbuch Tischb. übereinstimmt.

Aber wie verträgt sich mit dieser Annahme, hör' ich Manche mir einwenden, der Umstand, daß die Manichäer erst in der zweiten Hälfte des dritten Jahrh. auf dem Schauplatze der Geschichte thätig sich zeigen? wie kann also der in der Mischnah, die spätestens im Anfange des dritten Jahrh. ihre Vollendung erhalten hat, gebrauchte Ketzername einen solchen Ursprung haben? Ich antworte, schon Justin, der in der ersten Hälfte des zweiten Jahrh. lebte, gedenkt an einer meines Wissens bisher ganz übersehenen Stelle, nämlich pag. 163. der Apologia secunda, der Manichäer. Und hab' ich hier richtig gesehen, so würde die Lehre der Manichäer von einem doppelten Reiche, des Lichts und der Finsterniß, und die Eintheilung in Gott, Sohn und heil. Geist sehr gut erklären, wie der strenggläubige Jude hier eine Ketzerei entdeckt habe.

Doch, was in unserer Erörterung die Hauptsache ist, daß durch Minim von den ältesten Juden die Christen bezeichnet worden, hat Edzardi l. c. ad Cap. I. pag. 276. Cap. II. pag. 260 sqq. durch unwiderlegliche Zeugnisse aus dem Talmud und aus Raschi's Erläuterungen zu demselben und biblischen Büchern bewiesen. Ich füge hinzu aus dem Talmud. Tract. Berachoth Kap. 9. §. 2. die Stelle, wo diejenigen Minim, die in

Jos. 22, 22 und 24, 1. die drei Personen in der Gottheit zu entdecken glaubten, keine anderen als Christen sein können; ferner Raschi zu d. Talmud. Tract. Cholin Fol. 13, I und zu Psalm II, wo Breithaupt's Anmerk. zu vergleichen ist; dann Abravanel's פירוש התורה Fol. 299. Col. 1. in den Worten: Der Ausdruck Minim deutet an die Schüler des Nozri, die den Sinn des Gesetzes verkehrt haben, ihn einzwängend in die Lehre des irrenden und eitelen Götzen (d. h. Jesu); endlich Tela ignea Satanae pag. 110 und 256. und Bibliotheca Uffenbach. Mssta pag. 23.

3. Saducäer.

Dieser Name, Ketzer überhaupt bezeichnend, (s. Cosri p. 240.), wird von Raschi zu Schabbat Fol. 116. Col. 1. (s. Adler's Masechet Sopherim, Hamb. 1779. 4. pag. 7.) auf Götzendiener bezogen, in welcher Bedeutung er auch in dem Talmud. Tract. Menachoth Fol. 42. Col. 2. erscheint. Zugleich an Christen zu denken, zwingen die von Adler l. c. angeführten Stellen.

4. Epikuräer.

Das Wort Epikuräer tritt uns in der Mischnah I, 34. IV, 259. 433: „Studire eifrig die Thorah, damit du antworten kannst dem Epikuräer", als Ketzername entgegen. Aber nicht bloß auf jüdische Ketzer, wie z. B. in dem Talmud. Tract. Bava Bathra Fol. 91. Col. I, in Maimonides's Hilch. Teschuba Kap. III. §. 14, sondern auch auf christliche Ketzer wird dieses W. in dem Schulchan Aruch Joreh Deah Kap. 281. §. 1 und in R. Lipmanni carmen memoriale pag. 107. mit Wagenseil's Anm. pag. 119. 120. l. c. bezogen.

5. רְשָׁעִים, d. h. Gottlose.

Wenn, wie oben bemerkt worden, Jesus ein Gottloser genannt worden, so bedarf es kaum eines Beweises, daß die Christen ebenfalls den Namen Gottlose erhalten

haben. Ich verweise auf Bava Bathra Fol. 60. Col 2. vergl. mit Eisenmenger I, 689.

6. Narren.

Wurden die Christen als Gottlose, so wie die Heiden Luc. 24, 7. als Sünder, aufgeführt, so ist der Uebergang zu der neuen Bezeichnung leicht gefunden, indem der Begriff Thor, Narr mit dem Begriff Gottvergessener, Gottloser in dem A. Test., wie z. B. 5. B. Mos. 32, 4—6. Hiob II, 10. Psalm 14, 1. 53, 2. Sirach 25, 26. lehren.

Beispiele giebt die Vorrede Chajim's zur dritten Ausgabe der hebräischen Bibel, und Wülfer in Theriaca Jud. pag. 244. vergl. mit Targ. Kohel. X, 6 und 2. Targ. Esther III, 8.

Einen besonders lehrreichen Unterricht ertheilt Edzardi zu Avoda Sara Cap. I. Praef. pag. 31 u. 315.

λ. Christen, mit alttestamentlichen gehässigen Namen bezeichnet.

Einleitung.

Mehrere Völkerschaften erscheinen im A. Test. als Feinde Jehova's und der Israeliten gebrandmarkt. Mit welchen passenderen, ausdrucksvolleren Namen konnten daher die Juden in den früheren Jahrhunderten ihren unauslöschlichen Haß gegen die Christen als Götzendiener und unaufhörliche Peiniger aussprechen und bethätigen, als mit denjenigen Namen, die nun in alphabetischer Ordnung den Lesern zur Beschauung vorgelegt werden sollen.

a. Amalekiter.

Das feindliche Verhältniß zwischen den Israeliten und Amalekitern, hinsichtlich welcher ich auf Ersch's und Gruber's Encyklopädie Th. I. S. 140 und auf Rosenmüller's Handbuch der biblischen Alterthumskunde B. III. S. 90—94. verweise, schimmert deutlich genug in den chald. Dolmetschungen von Hiob V, 20.

Koh. II, 5. Hohel. II, 15. 16. durch. Daß aber unter dem Bilde Amalekiter die Christen bezeichnet worden, darüber reicht Eisenmenger I, 752. II, 780 flg. überzeugende Beispiele dar, denen man ein von O. G. Tychsen Th. V, S. 42. aus einer zu Fürth 1767 gedruckten jüdischen Schrift gezogenes merkwürdiges Beispiel hinzufügen kann. In dem Targ. 4. B. Mos. 24, 20. wird ihnen der Untergang gedroht.

b. Ammoniter.

Ammon in Verbindung mit Moab erscheinen als verabscheuungswürdige Völker in dem Talmud. Tractat Jevammoth Fol. 16, 2, und beide vereinigt führt auch Abravanel in der Vorrede zu Maschmia Jeschuah auf, und zwar nicht sowohl in Beziehung auf abtrünnige Juden, als auch auf Christen.

c. Aramäer.

Das Hauptw. ארמיותא, welches in der Mischnah II, 401. sich zeigt, heißt Heidenthum oder Götzenthum, weil die Aramäer in der Bibel (s. 1. B. Mos. 31, 19. Jos. 24, 2.) als die ältesten Götzendiener namhaft gemacht werden. Die angeführte Bedeutung tritt auch hervor in dem Talmud. Tract. Berachoth Fol. 8. Col. 2, zu welcher Stelle Edzardi l. c. pag. 244. 245. in Verbind. mit pag. 82. 83. zu vergleichen. Daß aber auch der Ausdruck Aramäer zur Bezeichnung der Christen gebraucht worden, habe ich in m. Schrift: Die enge Verbindung des A. Test. mit dem Neuen. Hamb. 1831. S. 467. Anm. durch die deutlichsten Beweise dargethan, zu denen ich heute Raschi zu 3. B. Mos. 20, 10. vergl. mit Breithaupt's Anm. 15. 16 zu 1. B. M. 20, 12. hinzuzufügen bitte.

d. Edomiter.

Der Name Esau oder Edom war dem Bilde zufolge, welches das A. T. von ihm entwirft, ein feindlicher, verabscheuter Name. Er hatte ja dem Leben des von

Gott geliebten und ausgezeichneten Jakob nachgestellt, er hatte ja mit den fremden Göttern dienenden Töchtern der verhaßten Kananiter sich verehelicht. Daher wurde er von dem Verf. des Br. an die Hebräer Kap. XII, 16. als ein Hurer, ein Ruchloser bezeichnet. Und welcher Name war auch (s. 1. Kor. V, 11. 12. Ephes. V, 5. 1. Petr. IV, 3.) einem geborenen Juden verabscheuenswürdiger, als der eines Götzendieners?

Wegen des feindlichen Verhältnisses zu Israel wurde er, wie uns oben der Talmud gelehrt hat, aus welchem ich hier Tract. Megillah Fol. 281, 1. hinzufüge, mit den widrigsten Lästerungen überhäuft. Einen anfeindenden Ton stimmen auch an die Targumim, z. B. von Hiob IV, 10. XII, 6. Ps. 120, 6. Hohel. 1, 7. Hohel. X, 6. vergl. mit dem Targ. Jerusch. 1. B. Mos. 25, 34.

Die Abkömmlinge Esau's, die Edomiter, die 2. Chron. 25, 14. als Götzendiener uns vorgeführt werden, werden als eine höchst verabscheuungswürdige Völkerschaft, die nicht nur schadenfrohe Gesinnungen gegen die Israeliten hegten (s. Winer's Biblisches Realwörterb. Th. I. zweit. Aufl. Leipz. 1833. S. 346.), sondern auch gehässige, feindselige und grausame Handlungen gegen dieselben sich erlaubten, in den Orakeln der Propheten, z. B. Jes. 34, 5. 63, 1 flg. Klagl. II, 16. IV, 21. Ezech. 32, 29. 35, 5. 36, 5. vergl. mit dem apokryph. Esra 4, 25, gebrandmarkt.

Wollten diesem nach die Juden in den mittleren und dunkelen Jahrhunderten die Christen, unter deren Druck sie seufzten, und gegen die sie mit religiösem Grolle im höchsten Grade erfüllt waren, durch einen ausdrucksvollen, ihren Glaubensgenossen wohl bekannten Namen bezeichnen, welchen konnten sie dann glücklicher, als den Namen Edomiter, wählen?

Ganz folgerichtig nennt also R. Bechai in Kad Hakkemach zu Psalm 124, 21. Fol. 62. Col. 2. die

Christen Edomiter, weil sie einen bloßen Menschen (Anspielung auf Adam!) als Gott verehren.

Abravanel bemerkt zu Ezech. 36, 13: „Diese Stelle bezieht sich nach meiner Ansicht auf unser gegenwärtiges Exil unter den Kindern Edom's." In welchem Exil befanden sich aber die portugiesischen Juden im funfzehnten Jahrhundert? Doch wohl im christlichen!

Zwei Hauptbeweisstellen führen uns auch zu jüdische handschriftliche Gebetsammlungen und Commentare, wovon eine (s. Wülfer's Theriaca Judaica pag. 141) ausruft: Vertilgt müssen werden aus dem Buche des Lebens die hochmüthigen Edomiter und Moabiter, die sich vor einem hölzernen Pfahl (d. h. Kreuz) niederwerfen und göttliche Verehrung beweisen; und eine andere Stelle (s. Bibliotheca Uffenbachiana Mssta pag. 232.) aussagt: „Das Römische Reich ist angefüllt mit Edomitern, welche der Lehre des Nazaräers, d. h. Christi, folgen.

Leser, die solche Wenigen zugänglichen Schriften nicht vergleichen können, freue ich mich, auf Haymann's deutsche Ausg. des Raschi'schen Commentars über den Pentateuch, B. I. Bonn 1833. S. 189. 202. 203. 204. 205. 218. 255, als die lehrreichste Aufklärung über den vorliegenden Gegenstand, hier verweisen zu können.

e. Kuthäer oder Samaritaner.

In dem Worte Kuthäer endlich tritt uns ebenfalls ein Name entgegen, auf dem bei den Juden ein großer Haß, ein großer Fluch ruhet.

In das von den Assyrern verwüstete Reich Israel, wovon bekanntlich die Stadt Samarien die Hauptstadt war, wurden Kolonisten aus einem wahrscheinlich mittelasiatischen District Kutha geführt, daher (a potiori fit denominatio) Kuthäer und Samaritaner sehr bald als gleichbedeutend genommen wurden, welches auch schon Josephus B. IX. Kap. 14. §. 3. d. hebr. Alterthümer bezeugt.

Der Religionshaß zwischen den Samaritanern und den Juden, der in der feindlichen und boshaften Handlungsweise der ersteren gegen die letzteren, als sie kaum aus dem Babylonischen Exil nach Palästina zurückgekehrt waren, reichliche Nahrung fand, nahm durch mehrere Ereignisse, die hier nicht weiter berichtet werden können (vergl. indessen Joh. Christ. Schulz'ens de implacabili Judaeorum etc. Vitemb. 1756. 8. Comment. pag. 28. sqq. 42. sqq. 82—101.), an Bitterkeit, Verfolgungswuth und Verketzerungssucht in den letzten Jahrhunderten vor Chr. Geb. dergestalt zu, daß schon Jesus Sirach Kap. 50, 25. 26. die denkwürdigen Worte ausrief: „Zwei Völker haß' ich, und das dritte ist kein Volk: die Edomiter, die Philister und das thörichte, d. h. abgöttische, Volk zu Sichem."

Noch auffallendere Beispiele reichen uns die Evangelien dar, denn zwischen Juden und Samaritanern war (Joh. 4, 9.) jeder Verkehr aufgehoben, daher die Jünger sich wunderten, als sie (s. ebend. V. 27.) sahen, daß Jesus in einem lebhaften Gespräche mit einer Samaritanerin begriffen sei. Es darf also nicht weiter auffallen, daß sie (Luc. IX, 53.) dem Herrn, als er nach Jerusalem durch Samarien reiste, die Aufnahme versagten, und daß (Joh. IX, 48.) ein Samaritaner und von einem bösen Geiste besessen sein, gleich bedeutende Begriffe waren.

In der Mischnah bezeichnet das Wort Kuthäer bald einen Samaritaner, wie I, 24. 25., bald einen Ketzer, wie II, 329., bald, wie I, 31. II, 79. 302. VI, 399. 415., Heiden überhaupt, und in dem Talmud. Tract. Taanith VI, 3. Römer, durch deren Hände Barkochba gefallen sei.

Wurden nun die Kuthäer oder Samaritaner, in welcher Bedeutung sie uns Avoda Sara Cap. I. pag. 117. 292. zuführt, als grimmige Feinde Israel's und als Götzendiener betrachtet, gesetzt auch, daß das jü-

dische Vorgeben, die Samaritaner hätten eine Taube auf dem Berge Garizim verehrt (vergl. Bochart's Hierozicon, Tom. II. pag. 529. 530 mit Friedrich's Discussionum de Christologia Samaritanorum liber, Lips. 1829. pag. 60 sqq.) den Mährchen zuzuzählen sei, so treten ja die beiden Haupterscheinungen, wegen welcher die Juden die Christen haßten und verabscheuten, uns von Neuem klar vor die Augen.

In dem Talmud. Tract. Menachoth, Fol. 42. Col. 2, erblicken wir sie in Gesellschaft mit Sadducäern und Nochri, d. h. Fremden oder Nicht-Israeliten, und in Cholin, Fol. Col. 1. als Götzendiener, vielleicht mit Beziehung auf das Brot und den Wein im Abendmahle. Und in Maimonides's Hilch. Maachaloth Asuroth (d. h. von den verbotenen Speisen) werden uns die Kuthäer, Kap. XI. §. 8, als Götzendiener bezeichnet und daher, K. XIII. §. 11, von den Ismaeliten, oder Muhammedanern sorgfältig unterschieden; und Kap. XII. §. 25. ist von einem Wein die Rede, den eine Kuthäerin noch nicht geweihet habe. Häufig finden wir auch, wie Compiegne de Veil in R. Mosis Majemonidae de Sacrificiis etc. Londini 1683. pag 91. 190. 365. bemerkt, in einigen Ausgaben das Wort Gojim, Christen, um Anstoß zu vermeiden, mit dem minder bekannten W. Kuthäer vertauscht, welche Beobachtung auch Edzardi an der zuletzt angeführten Stelle hinsichtlich ähnlicher Fälle gemacht hat.

Schließen will ich mit einer Stelle aus dem Buche Nizzachon pag. 28. Nr. 46, die auch Eisenmenger'n nicht entgangen, wo der Verf. zu 1. B. Mos. 49, 10. erinnert: Die Kuthäer, d. h. Christen, deuten das Wort Schiloh auf den Nazaräer, d. h. auf Jesum. Für die Richtigkeit der in dieser Abhandlung versuchten Beweisführung sollen nun noch jüdische Schriftsteller selbst, als die glaubwürdigsten Zeugen, die gewünschte Bestätigung uns spenden.

Der Satz, daß das Christenthum in den dunkelen Jahrhunderten für Götzendienst gehalten worden, wird ehrlich eingeräumt von dem neulich verstorbenen Aaron Wolfssohn, wenn er in seiner Schrift: Jeschurun u. s. w. Breslau 1804. 8. S. 73. schreibt: In dem fünften Jahrh., worin der Talmud fertig geworden, sei aus der heidnischen Abgötterei noch sehr viel (hört!) unter den Christen übrig gewesen. Es sei also der Talmud zu entschuldigen, wenn er zwischen Heiden und mehreren (wie vorsichtig!) der damaligen Christen keinen Unterschied gemacht, sondern beide mit dem Namen Götzendiener (hört!) bezeichnet habe.

Der düstere Jude Löwenstamm gesteht in: „Der Talmud, wie er ist," Emden 1822. 8. S. 71., aufrichtig: „Freilich sah die christliche Religion in früheren Jahrhunderten einem Götzendienste gar nicht unähnlich." Und S. 72. fährt der Redselige fort: „Mit Recht sahen also die in diesen grauen Zeiten lebenden Talmudisten das Christenthum für nichts Anderes, als (hört!) Götzenreligion, an.

Den zweiten Satz, daß die Juden in jenen Zeiten die Christen als ihre Tyrannen gelästert und verflucht haben, mag auch Hr. Dr. Jacob Weil nicht ableugnen, wenn er in: Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen, Th. I. zweit. Aufl. S. 30. wehmüthig ausruft: „Aber nun, legt selbst die Hand auf's Herz, daß sie, bei solchem Greuel von einem gerechten Abscheu erfüllt, ihre Tyramen betrachteten als ein Gezücht der Hölle (hört!), gekommen, sein schändliches Gewerbe hienieden zu treiben! verdammt, wenn ihr's könnt, jene durch jüdisches Blut erpreßten Stellen, und wagt's, sie zu gebrauchen zur Anklage meiner Nation!

Ein gleiches Bekenntniß legt ab Hr. Dr. Zunz in der Zeitschrift für Wissenschaft des Judenthums, B. 1. Berlin 1822. S. 286, schreibend: Raschi konnte nicht tolerant sein, er lebte, wie seine Glaubensgenos-

ſen, in Unterdrückung und war Zeuge des erſten Kreuzzuges. Er war ein theologiſcher und politiſcher Gegner der chriſtlichen Völker ſeiner Zeit.

Herr Dr. Joſt endlich (ſ. Allg. Kirchenz. November 1834, Nr. 191.) räumt ein, daß der Talmud und ſeine Verehrer dem Chriſtenthume überaus abgeneigt waren. „Mancher frommer Rabbine hielt es für Pflicht, Mißtrauen zu predigen und Vorſicht anzuempfehlen, wie man dem Reiſenden gehörige Vorſicht anempfiehlt, wenn er durch Gegenden muß, wo Beduinen, oder Kannibalen, oder wilde Thiere. Und was Anderes waren die Horden der Gothen, der Hunnen, der Vandalen, der Kreuzzügler, in deren Zeit und an deren Orten jene Worte entſtanden?"

„Man hat aber", fährt dieſer geachtete Schriftſteller fort, „ſpäterhin das Chriſtenthum für identiſch mit (hört!) Heidenthum gehalten, und wer die Geſchichte kennt, weiß, daß bis ins zehnte Jahrhundert in Europa die Mehrheit des Volks höchſtens nur dem Namen nach Chriſten waren."

Nr. II.

Handelsgeiſt der Juden, aus den älteſten Nationalquellen entwickelt. (In ſkizzenförmiger Darſtellung.)

Da der für den übrigen Theil der Arbeit gebieteriſch feſtgeſetzte Raum faſt ganz abgelaufen iſt, ſo darf ich, ſo ſehr auch die gemachten Vorbereitungen und aufgefundenen Ergebniſſe locken und feſſeln, mich nicht zu ausführlichen Unterſuchungen verleiten laſſen, ſondern kann nur Winke und kurze Ueberſichten gleichſam als einen Rahmen geben, deſſen gewinnreiche Ausfüllung künftigen Beſtrebungen vorbehalten bleiben muß.

Welch' ein ergiebiger Stoff zu den anziehendſten Beobachtungen und lehrreichſten Erörterungen würde ſich uns aufſchließen, wenn die beiden älteſten Perioden, die

theils bis zum Babylonischen Exil hinabreichen, theils von der Rückkehr der Juden nach Palästina bis zur gänzlichen Auflösung des Staats durch die Zerstörung Jerusalems nach Chr. Geb. sich erstrecken, mit der Bibel und verwandten Denkmälern des hebräischen Geistes in der Hand, prüfend, vergleichend und entwickelnd zu durchwandern vergönnt wäre!

Hier darf indessen nur der Erinnerung vorgezeichnet werden die glückliche Lage Palästinas zwischen Aegypten und Phönizien, die Fruchtbarkeit des Bodens an Getreide, Wein und Oel, die Wanderungen betriebsamer Kaufleute, die mit den kostbarsten und gesuchtesten Waaren seit den ältesten Zeiten in langen Zügen die Fläche des Landes durchkreuzten.

Zwei Hauptstädte Palästina's, Jerusalem und Samarien, ragen mit ihren einflußreichen Wirkungen in der Geschichte hervor.

Aus den drei israelitischen Nationalfesten bildeten sich unter den Bewohnern der Stadt und den zusammenströmenden Pilgern, wie die übereinstimmende Erfahrung aller Zeiten schließen läßt, kaufmännische Vereine zur Austauschung der Waaren und Umsetzung der Münzen. Diese fortwährend genährte Betriebsamkeit erhielt einen neuen Umschwung durch die Karavanenstraße, die aus Arabien nach der phönizischen Küste zog, und die in Jerusalem zum Absatz niedergelegten Waaren, sowie durch die Ansiedelung zahlreicher Fremden aus benachbarten Völkern, die hier zum besseren Betrieb ihrer Geschäfte eigene Quartiere gewählt haben mochten. Aus dieser Hauptquelle strömte dann Thätigkeit und Segen in die übrigen Theile des Landes hinein.

Der andern genannten Stadt, Samarien, dem Hauptsitze des israeliten Reichs, flossen die Segnungen und die Verderbnisse des phönizischen Handels mehr unmittelbar zu: daher namentlich in dem blühenden, mächtigen Stamme Ephraim die goldenen und silbernen Schätze

nebst den kostbarsten Geräthen; daher die Ueppigkeit und Prachtliebe, in denen die Einwohner schwelgten; daher die Betrügereien im Handel, deren sie nachdrücklich bezüchtiget werden.

Wer an der Wahrheit dieser Aussagen zweifeln möchte, vergegenwärtige sich aus dem Pentateuch, den prophetischen Schriften und aus den Proverbien dieses Haschen der Hebräer nach Gewinn, diese Kornwuchereien, Bevortheilungen im Handel, Bedrückungen durch Zinsen u. s. w. Zeugen nicht die ewigen Klagen über Abschweifungen in den Götzendienst, über die abgöttischen Bildnisse in Gold und Silber, über die Nachahmung ausländischer Sitten und Gebräuche von den verführerischen Beispielen durchwandernder und angesiedelter Söhne der Fremde, von den mannigfaltigen Einwirkungen eines so viele Bedürfnisse aufregenden und befriedigenden Handels? Waren nicht die Weberstühle der Hebräerinnen in Verarbeitung der Wolle und des Flachses thätig für Rechnung phönizischer Kaufleute?

Spendete die Pflege des palästinischen Bodens so fühlbare Vortheile dem Besitzer, so konnte nicht nachdrücklich genug an die Ausbildung dieses Nahrungszweiges erinnert werden. Enthalten nicht Proverb. 24, 27. 30. flg. 28, 19. vergl. mit Kap. XI, 26. Kohel. V, 8. XI, 6. Aufforderungen zum Ackerbau?

Auch das Buch Sirach versetzt den Beobachter in die betriebsame Thätigkeit des jüdischen Verkehrs außerhalb Palästina, Kap. 26, 28—27, 1—3. XXXVII, 12. 41, 19. vergl. m. XIV, 16. Kap. 42, 4. 5. 7., läßt jedoch in einer früher angeführten Stelle, Kap. VII, 16., eine Scheu vor den Beschwerden des Ackerbaues für den Aufmerksamen durchblicken.

Hebräische Ausdrücke für den Handel.

Eine anziehende, die vorstehende skizzirte Schilderung verlebendigende Anschauung gewähren die in der Bibel

aufbewahrten charakteristischen Bezeichnungen, die alle, wie von mir in m. histor. krit. Forschungen über den Pentateuch S. 761—764. entwickelt worden, eine unruhige Bewegung einer spähenden, gewinnsüchtigen Thätigkeit beurkunden. Es sind die Worte סחר, תור, רכל und ערב, denen hier hinzugefügt wird die noch in unseren Tagen beliebte Umschreibung נתן und נשא, d. h. geben und nehmen, wo für die dargereichte Waare der bedungene Preis entgegen genommen wird.

Erkennen läßt sich dieser Sprachgebrauch nicht im hebr. Text des A. Test., aber wohl in dem Buche Sirach XIV, 16. δὸς καὶ λάβε, Kap. XLI, 19. XLII, 7., wo δόσις καὶ λῆψις den bekannten Ausdruck משא ומתן abspiegelt. Uebereinstimmende Beispiele gewährt Philo, Th. II, 569. der Mangeyschen Ausg. Philipp. 4, 15. εἰς λόγον δόσεως καὶ λήψεως.

Die Karavanen, die auf der bestimmten Straße von Nationen zu Nationen sich fortbewegen, haben den Beispielen von Jes. 21, 13. und Ezech. 27, 25. zufolge die Namen ארחות und שרות von dem Zeitwort Einherziehen, Wandern sehr passend erhalten.

Blicke in die spätere Periode nach der Zerstörung Jerusalems durch den Titus.

Den Jahrhunderte lang im Vaterlande und, als noch ein festes Band mit der glänzenden Hauptstadt die Israeliten umschlang, geübten Kreis einer gewinnreichen Thätigkeit, mußte nach ihrer Zerstreuung, bis in jeden durchspäheten Winkel zu durchwandern, die steigende Noth der Zeit unablässig auffordern, da ja, wie Jost's Geschichte der Israeliten (9 Bde.) in unzähligen Beispielen lehrt, Wucher und Handel fast die einzigen Erwerbszweige waren, welche die Juden zur Fristung ihres Lebens und

zur Milderung ihrer Leiden auszubilden gezwungen waren. Treten uns nicht aus den letzten Zeiten des jüdischen Staats (man vergl. die Mischnah II, 3. 9. 178. 322. 360. mit II, 32., oder Sabbat VIII, 2., wo die erste Nachricht von einem Zollzettel) überzeugende Beispiele von jüdischer Betriebsamkeit in Handelsgeschäften und Geldverwechslungen entgegen?

Der Talmud schließt sich mit noch wichtigeren Zeugnissen an, die aber hier nur durch wenige Proben verdeutlicht werden können. Wer (s. Tract. Nidda Fol. 70, Col. 2.) nach Reichthum strebe, müsse betriebsam im Handel sein. Kaufmännische Geschäftigkeit zeigt uns Tr. Berachot Fol. 34. Col. 2., und übermäßigen Gewinn von einem Nicht-Juden sich zu verschaffen gestattet Tr. Bava Mezia Fol. 70. Col. 2. Und Tr. Joma Fol. 40. Col. 2. rechnet diese Art des Erwerbs zu den gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens in den Worten: In der künftigen Welt ißt man nicht, trinkt man nicht und treibt man auch keinen Handel. Auch werden in dem Tr. Bava Bathra Fol. 83, 2. mehrere Fälle aus der Handelswelt zur Entscheidung vorgelegt.

Aus täglichen Uebungen bilden sich bald Fertigkeiten, daher die überraschenden Beispiele von einer seltenen Gewandtheit der Juden im Rechnen, die der Talmud an mehreren Stellen, die aber hier unterdrückt werden müssen, dem Auge offenbart.

Aber wenigstens angedeutet mag noch werden die psychologische Merkwürdigkeit, daß die Juden den Lieblingsausdruck נָתַן וְנָשָׂא, d. h. geben und nehmen, womit als gleichbedeutend die chaldäische Redensart שְׁקַל und טְרָא Targ. 1. Chron. IV. 10. abwechselt (vergl. Mischnah I, 75. II, 360. IV, 364. Avoda Sara l. c. Cap. I. pag. 34. 305. Targ Jes. IX, 5. XXIII, 17. Kimchi zu Ps. XV, 3.), mithin die kaufmännische Thä-

tigkeit auf alle solche Begriffe und Handlungen, die einen lebhaften Eifer, eine wechselseitige Geschäftigkeit einschließen, anzuwenden gewohnt sind. Auf diese bildliche Weise wird z. B. in der Mischnah IV, 208. 224. 232. Berathschlagung, Ueberlegung; in den gelehrten Schulen das Disputiren der Gesetzgelehrten, nach Wähner l. c. I. pag. 533.; in dem Targ. Kohel. III., 8. das angelegentliche Studium der Thora; in dem Talm. Tract. Sanhedrin Fol. 99, 1. das wissenschaftliche Verhältniß mit einem Schüler des Weisen; in Hilchoth Melachim Kap. XI. grübelnde Betrachtungen; in Cosri l. c. pag. 35. Wechselverbindung des Schöpfers mit den Geschöpfen bezogen. In Bereschith Rabba Paraścha XV. (s. Cocceji Opera. Tom. VII. pag. 56.) erhalten wir Aufklärung, warum Gott mit Adam und Eva, aber nicht mit der Schlange, Gespräche gewechselt, ausgedrückt durch נָשָׂא und נָתַן, d. h. gegenseitig ausgetauscht habe.

Doch wir lassen den Faden hier fallen, um ihn zu einem vollständigen Gebilde später wieder aufzuheben.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Bemerkenswerthe Druckfehler.

Seite 6 Zeile 7 von oben füge hinter 1826 Nr. 134.
S. 10 Z. 21 v. o. ist statt Esral zu lesen Esra.
S. 17 Z. 15 v. o. st. Brettschneider l. Bretschneider.
S. 37 Z. 19 v. o. ist c auszulöschen.
S. 65 Z. 18 v. o. schiebe hinter und ein wahrscheinlich.
S. 67 Z. 22 v. o. ist das Dagesch Forte in שׁ auszulöschen.
S. 68 Z. 28 v. o. st. מְתֻנָם zu lesen מְנַחֵם
S. 73 Z. 9 v. o. st. א lies ת.
S. 92 Z. 8 v. o. schiebe hinter dem A. T. ein: gleichbedeutend gebraucht wird.

Anton Theodor Hartmann's

neueste Schrift:

„Grundsätze des orthodoxen Judenthums“

mit Beziehung auf die Frage:

„Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden?“

in

ihrem wahren Lichte

dargestellt

von

Dr. Gotthold Salomon,

Prediger am neuen israelitischen Tempel in Hamburg.

Zweites und **letztes** Sendschreiben.

Altona,

bei Johann Friedrich Hammerich.

1835.

Gedruckt bei Hammerich & Lesser.

Vorerinnerung.

Der Form nach sind die vorliegenden Blätter an den Herrn Prof. A. Th. Hartmann, doch dem Inhalte nach an alle urtheilsfähigen Leser gerichtet, für die der Gegenstand einiges Interesse hat. Der gesunde Verstand des lesenden Publicums mag unsern Streit entscheiden; daher ich denn auch dem ersten wie dem letzten Sendschreiben die möglichste Deutlichkeit zu geben gesucht habe. Freilich an die Männer, denen das Wort gegeben ist und zukommt, wenden sich diese Blätter ganz besonders, Beurtheilung und Belehrung erwartend. Indem der Verfasser um beides bittet, spricht er zugleich sein Bedauern aus, daß er diese seine Bitte nicht gegen den gelehrten Herausgeber der „Scholien“, den nunmehr verewigten Prof. E. F. C. Rosenmüller, äußern kann, der ihm sehr befreundet war, und dessen lehrreicher Nähe und Gespräche er früher genossen hat. — Größere Bescheidenheit bei so großer und gründlicher Gelehrsamkeit habe ich nie gefunden. Der Mann ließ sein Licht auch leuchten, aber missbrauchte es nie. Wie mancher Gelehrte, der weit weniger weiß, aber weit mehr sich dünkt, könnte sich den Verstorbenen zum Muster nehmen!

Da die vorliegende Schrift keinen zu großen Umfang haben und auch nicht zu lange verzögert werden durfte: so konnte ich mehrere Materien in derselben, besonders den Gegenstand im neunten und letzten Brief: „die Grundsätze des orthodoxen Judenthums“ betreffend, nur berühren, die aber später ausführlicher behandelt werden sollen. Uebrigens habe ich in dem ganzen Schriftchen mehr die Sache, als den Mann vor Augen gehabt, daher ich auf alles, was der Hr. Prof. Hartmann meiner Person zu sagen für gut fand, um sich, wie die ungebildete Masse, „mit Worten Luft zu machen“, nicht die geringste Rücksicht genommen. Nur um so gewisser wurde es mir, wie schlecht es um die Sache des Hrn. Professors stehen müsse, da er, wie z. B. S. 40—43 seiner neuesten Schrift, die Stelle aus meinen Predigten, die er im Müllerschen Archiv (Bd. 5 Heft 2 S. 40. 41) schon mitgetheilt, und worüber ich ihn in meinem ersten Sendschreiben S. 26—29 bereits hinlänglich belehrt habe, nochmals zur Sprache bringt und alles ignorirt — wie das überhaupt seine stärkste Seite ist — was ich in der allgemeinen Kirchenzeitung 1830 Nr. 113 zur Verständigung dieser Stelle gesagt; alles dies ignorirt er ganz und gar, um — — schimpfen zu können. Wie ganz anders wird in der Röhr'schen kritischen Prediger-Bibliothek (Bd. 11 Heft 4 S. 637. 38) eine ähnliche Stelle aus meinen Festpredigten beurtheilt. „Bei dem Durchdrungensein des Vfs. von dem Werthe seiner Religion,“ sagt der würdige Beurtheiler, „und nach dem Eifer, mit welchem er den guten Geist derselben, wie in den öffentlichen Anstalten, die ihr dienen, so in den Gemüthern,

auf die sie einwirken muß, geltend zu machen sucht, stand es nicht anders zu erwarten, als daß er auch, wie jeder gute Hirte die Seinen, so die ihm Anvertrauten, vor dem Abfall warnen und Glaubenstreue ihnen zur heiligen Pflicht machen werde. Er thut das unter andern in der Predigt am Feste der Gesetzgebung, die nach Jes. 26, 9 das Thema hat: Durch die Gesetzgebung auf Sinai wurde der ganzen Menschheit der Weg zu ihrer sittlichen Vollendung gezeigt. — Ist die Lehre, heißt es zum Schlusse, so wohlthuend und heilsam, so seid auf eurer Hut, meine Lieben! daß ihr zum Abfalle von der väterlichen Religion nicht beitragt. Von dem Abfalle selbst rede ich nicht, weil ich mir und euch die Festfreude nicht trüben will. Daher will ich mich selbst bereden, in unserer Mitte sei heute kein so Elender, der einmal seinen Vater verfluchen und seine Mutter verachten könnte!"

Da haben Sie denselben Ausdruck, Herr Professor. Wie nimmt ihn der Recensent? Wie er genommen werden muß. Der Recensent sagt: „Der Verfasser mag hier den Abfall an die römische Kirche im Sinne haben."

Bei Hartmannischem Geiste würde er Hartmannisch, d. h. boshaft und intolerant, geurtheilt, und — geschimpft haben.*)

Doch auch hierüber kein Wort mehr! Was der Herr gesprochen (Jer. 13, 23), findet auf mehrere deutsche Scribenten volle Anwendung.

Hamburg, am 20. Sept. 1835.

---

*) Nicht sowohl die übrigen Leser, als vielmehr den Hrn. Prof. Hartmann, mache ich auf so ein Glaubensbekenntniß aufmerksam, wie z. B. auf das der neuen Katholischen in Ungarland (Röhr's krit. Prediger-Bibliothek Bd. 11 Heft 6 S 1117). Art. 20 dieses Glaubensbekenntnisses lautet ausdrücklich: „Wir bekennen, daß der römische Glaube katholisch, unverfälscht, gottselig, seligmachend, alt und wahrhaftig; der evangelische aber (von welchem wir gutwillig abtreten) falsch, irrig, gotteslästerlich, verflucht, ketzerisch, schädlich, aufrührerisch, gottlos, ersonnen und erdichtet sei: weil derowegen die römische Religion durchaus und vollkömmlich in allen Auslegungen, unter einer Gestalt gut und heilsam, so verfluchen wir alle Diejenigen, welche uns diese widerwärtige und gottlose Ketzerei unter beiden Gestalten beigebracht. **Wir verfluchen unsere Aeltern**, die uns bei diesem ketzerischen Glauben auferzogen; wir verfluchen auch Diejenigen, welche uns den römisch-katholischen Glauben zweifelhaft oder verdächtig gemacht. Gleich wie auch die Beide, welche uns den verfluchten Kelch dargereichet. Ja wir verfluchen uns selbst, und heißen uns verflucht, weil wir uns dieses verfluchten Ketzer-Kelchs (aus dem uns zu trinken nicht geziemete) theilhaftig gemacht haben." (O, Menschheit!!!)

Erster Brief.

Hartmanns merkwürdige Art zu argumentiren.

„Ob Hartmann auf Ihre „Briefe“ wohl antworten wird?“ fragten mich meine Freunde, nachdem sie dieselben gelesen, geprüft und in bewährten kritischen Blättern ein lobendes Urtheil darüber vernommen hatten. Sonder Zweifel! erwiederte ich. Jene behaupteten das Gegentheil, ich widersprach; sie schlugen eine Wette vor. Ich nahm sie nicht an, weil ich meiner Sache zu gewiß war. Wollen Sie uns Ihre **Gründe** nicht mittheilen? fragten sie. Recht gern, war meine Antwort und erzählte ihnen folgende wahre Anecdote aus meinen Schulmeisterjahren, die ich in D. verlebte. Dort hatte ich unter meinen Schülern und Zöglingen einen Knaben aus dem Mecklenburgischen, der auf die Mineralogie ganz wie besessen war. Keine Wissenschaft zog ihn so an, wie diese. Seine Erholungsstunden, seine Ferien, ja den größten Theil seiner Schuljahre benutzte er, um — Steine zu sammeln, und zwar mit einer Geduld und Ausdauer, die in Erstaunen setzte. In dem begränzten Kämmerchen, das der Knabe bewohnte, fand man **Töpferthon**, **Feuersteine**, **Alaunschiefer**, **Grünstein**, **Katzensilber**, **Specksteine**, **Kalkspath** und ähnliche Producte aufgehäuft und mit dem größten Wohlbehagen betrachtete, ordnete und classificirte der Knabe seine

Reichthümer. Das wäre alles sehr gut gewesen und hätte einen tüchtigen Mineralogen erwarten lassen; allein der junge Mensch, der nachgerade zum Jüngling heranwuchs, hielt alle diese gemeinen Steine für — Edelgestein. Und, so sehr ich mich auch bemühete, ihm seinen Irrthum zu benehmen, er beharrete darauf, und mit zunehmendem Alter nahm auch der Irrthum zu. Der Junge redete sich ein, er wäre — steinreich und seine Schatzkammer enthielte nichts, wie Chrysolithe, Smaragde und Sapphire; seinen grünen Flußspath hielt er für Smaragd, den rothen für Rubin, und als er einmal erzählen hörte, daß der Großmogul den schönsten Diamant hätte, groß wie ein Taubenei, so lächelte er selbstzufrieden und schielte vergnügt nach, Gott weiß, welchem umfangsreichen Stein in seinem Bijou, und wie klein dünkte ihm jetzt der große Mogul sammt seinem großen Diamanten. Ich fing an, für den kleinen Mecklenburger zu fürchten, denn es kam mir vor, als sei es in dem oberſten Stockwerk nicht ganz richtig. Doch der Arzt beruhigte mich. Der junge Mensch, sagte er mir, hat nun einmal einen wichtigen Theil seines Lebens auf diese Sammlung verwendet und lange in dem Wahn gestanden, im Besitze großer Kostbarkeiten zu sein. Und nun soll er diese Arbeit vergebens unternommen und statt Edelgestein nichts, wie Staub und Sand haben? An diesen Gedanken kann er sich so leicht nicht gewöhnen; darum hält er seine frühern Ideen fest, so lange es ihm irgend nur möglich ist. Lassen Sie ihn dabei! Sie brauchen keine traurigen Folgen zu fürchten. Es giebt der eingebildeten Reichen sehr viele! —

Und nun, lieben Freunde! sagte ich ihnen, fiat applicatio: der Herr Professor Hartmann hat zwanzig Jahre auf die rabbinischen Wissenschaften verwendet, hat abgeschrieben und excerpirt, gesammelt und geordnet und große Vorräthe aus Manuscripten und Büchern aller Art zusammengetragen. Und alle diese Schätze, sammt dem Fleiß und Schweiß, den sie gekostet, sollten sich nun in Nichts auflösen, nichts anders sein, als Glimmer und Katzensilber? Da kennt ihr den Menschen überhaupt, den Gelehrten insbesondere sehr schlecht, der läßt das mühsam

Erworbene nicht so leicht fahren. Ihr sollt sehen, Herr Prof. Hartmann kommt, ehe man sich dessen versieht und schleppt andere Steine, ähnlichen Werthes wie die frühern, aus seinem Magazin herbei, noch größere und schwerere, als die ersten, und — wirft sie der Wahrheit an den Kopf.

Daß ich mich nicht getäuscht und nicht wetten durfte, darin bestärkte mich zuerst ein Schweriner Zeitungsblatt, dann aber der Hamburger Correspondent, wo mit großen Buchstaben zu lesen war: „Professor Hartmann gegen den Doctor Salomon in Hamburg.“ Noch vor Pfingsten wird in der Oelberg'schen Buchhandlung erscheinen: „die Grundsätze des orthodoxen Judenthums mit Beziehung auf des Herrn Dr. Salomon's Sendschreiben. Mit dem Motto: Die Wahrheit wird euch frei machen.“

Man muß gestehen, so human Sie gegen Ihre Freunde sind, so fürchterlich erscheinen Sie Ihren Feinden. Denn die vorläufige Verheißung des beabsichtigten Werkes konnte ja keinen andern Zweck haben wollen, als den Freunden schon lange vor der Erscheinung des Werkes eine süße Hoffnung zu machen; die Gegner aber die Qual, die ihnen das Buch selbst bereiten muß, schon lange vorher empfinden zu lassen, sie sollten das einbrechende Ungewitter Mondenlang vorher am Horizont aufsteigen und kommen sehen. — Ob sich ein christlicher Theologe so empfindlich rächen darf, ist die Frage.*) Indeß, liegt es an meinem leichten Sinn, oder an dem Vertrauen, das ich auf meine guten Blitzableiter setze, genug, das angedrohte Unwetter machte auf mich gar keinen unangenehmen Eindruck. „Die Grundsätze

*) Zwar will es hier und dort verlauten, der Hr. Prof. H. habe sich gezwungen gesehen, die Vertheidigungsschrift herauszugeben und vorläufig anzuzeigen, weil von der Erscheinung derselben die fernere Theilnahme wackrer Männer unter den Studirenden an H.'s Vorlesungen abhängig gewesen sei; doch ist dies ganze Gerede wohl nichts weiter, als ein „Mährchen“, eine „Verläumdung“ mit einem Worte eine „Täuschung.“

des orthodoxen Judenthums“ sagte ich mir, von der Meisterhand eines Mannes aufgestellt, der in Bibel, Mischnah, Thalmud, Maimonides, Raschi und Bechai, ja, der sogar — mirabile dictu — in einem simplen jüdischen Calender Dinge entdeckt, die vor ihm kein erschaffner Geist auffinden konnte, muß äußerst interessant und belehrend werden. Am Ende, dachte ich, können wir nun mit eins die voluminеusen Werke über jenen Gegenstand gänzlich bei Seite legen, wo nicht gar ins Feuer werfen. Ihr sollt sehen, sagte ich zu den Jünglingen, die die rabbinische Literatur studiren, und einst als Rabbiner auftreten wollen, fortan braucht ihr euch weder aus der Mischnah, noch aus dem Thalmud Rath zu holen; so wie Hartmann aus Eisenmenger, so könnt ihr aus Hartmann eure gelehrten Kenntnisse schöpfen und viel Zeit sparen.

In der Freude meines Herzens vergaß ich zwar, daß mit diesem verheißenen Werke meine eigene Person ja allen Pfeilen und Blitzen dargestellt wird, die Sie gegen mich zu schleudern beabsichtigten; indessen ein ächter Israelit muß an sich nicht denken, wenn es das Heil seiner Brüder gilt, und ich war recht traurig, als der Pfingstmorgen leuchtete und das angekündigte Buch nicht erschienen war. Desto mehr steigetten sich meine Erwartungen.

Am 8. August — gerade an einem Sabbathtag — war die Verheißung erfüllt; aber die drohenden Gewitterwolken waren von einem leichten Winde verweht: Ihr Buch war in meinen Händen. Da sich die Juden — wie Sie uns, Herr Professor! im Müllerschen Archiv (6. B. 1. Heft S. 187.) belehrten, am Sabbath gern gütlich thun, so war die erwähnte Schrift mein Desert. — Ich suchte vor allem die Grundsätze des orthodoxen Judenthums, die doch Ihrem Buche den Namen gegeben; suchte die Widerlegung meiner gegen Sie erhobenen Klagen und Beschuldigungen; fand aber leider! nirgend Befriedigung. Wenn Sie geschwiegen hätten — so däucht es mir — würden die Ungelehrten wenigstens unter Ihren Freunden

geglaubt haben, Sie **könnten**, aber **wollten** nicht antworten, Ihre Rechtfertigung verstände sich von selbst, der Gegner wäre Ihnen zu unwichtig u. s. w. Nun Sie aber für gut gefunden haben, auf meine Klagen einzugehen und meine Beschuldigungen zu widerlegen, und sogar „dieser mühsamen Arbeit“ nach Ihrem eigenen Geständniß (S. 3.) alle Ihre irgend erreichbaren Stunden bestimmen zu müßen glaubten, ja, da Sie schon „Stürme ahnend, seit dem Anfang des Octobers vorigen Jahres bis zur Mitte des März dieses Jahres,“ **also fünf und ein halb Monat** „die angestrengtesten talmudisch-rabbinischen Studien zu Ihrem angelegentlichsten Geschäft gemacht haben,“ hätten Sie billigerweise die alten Blößen decken und neue vermeiden müssen. Leider ist beides nicht geschehen und ich sehe mich veranlaßt, Ihnen vor allem ein, wie ich glaube, nicht unpassendes Geschichtchen zu erzählen. Nachdem ein Herr **Grattenauer** — von dem ich Ihnen nichts weiter berichten kann, als daß er wegen Unterschleif auf der Festung zu Glogau sein theures Leben ausgehaucht — nachdem dieser redliche Mann gegen die Unredlichkeit der Juden ein heftiges Buch geschrieben, trat ein Herr **Coßmann** mit einer zwar gut gemeinten, aber herzlich schlecht geschriebenen Vertheidigung zu Gunsten der Juden auf. Bald nach der Erscheinung derselben las man in einem öffentlichen Blatte:

Grattenauer hat uns **beleidigt** — **es sei!**
Coßmann hat uns **vertheidigt** — **o wei!!**

Doch lassen Sie uns zur Sache kommen. Ich hoffe alle diejenigen, die unser Kampf interessirt, und, wo möglich, Sie selbst, von der Wahrheit der oben hingeworfenen Behauptung überführen zu können.

Drollig ist Ihr in der Einleitung (S. 4.) ausgesprochener Wunsch, Ihre neueste Schrift möge das unselige Vorurtheil beseitigen „als wollen Sie den Juden die Hoffnung zum vollständigen Genuß einer staatsbürgerlichen Gleichstellung rauben.“ Sollte in der That auch nur ein einziger Jude glauben können, daß **Sie**, oder irgend ein Schriftsteller Ihres Geistes uns zum Genuß der

Staatsbürgerlichen Gleichstellung sogar die Hoffnung rauben können? — Sie irren! die härtesten Menschen und Schicksale konnten über meine Glaubensgenossen keine solche Gewalt ausüben. Da müßten sie ja erst den Glauben an einen gerechten Gott, der den Uebermuth züchtigt und die Unschuld schützt, sammt dem Glauben an den endlichen Sieg unsrer guten Sache aufgeben! Darüber hätten Sie sich wahrlich keine Skrupel und kein — neues Buch machen sollen! — Und so drollig wie Ihr Wunsch, so possierlich ist das Ihrem Wunsche beigefügte Bekenntniß. „Nein, sagen Sie, aufdecken will ich nur und wo möglich beseitigen die von den Christen wenig gekannten Schwierigkeiten, welche das Vorurtheil und die gefesselte Denkart der von dem Talmud und von den Rabbinen umklammerten und umdüsterten Juden **den Staaten** bereiten, damit die ersehnte Verschmelzung auf einer sichern Grundlage zu einem fröhlichen Gedeihen sich gestalte.“

Wir wollen den Inhalt dieser Worte ruhig prüfen:

Was sind es denn für Schwierigkeiten, die die Juden **den Staaten** bereiten? Widersetzen sich die Juden etwa den Anordnungen der Staatsbehörden? O, nein! vielmehr gehören die Juden zu den gehorsamsten Unterthanen, und selbst ihre Gegner müssen dies einräumen. Stiften die Juden etwa geheime Verbindungen, damit es hintertrieben werde, falls die Regierungen damit umgingen, ihnen die bürgerlichen Rechte zu geben? O, nein! der Juden eifrigstes Bestreben ist es vielmehr, die bürgerliche Gleichstellung zu erlangen; mündlich und schriftlich, bald flehend, bald fordernd, sieht man sie nach diesem Kleinode ringen. — Haben sich die Juden etwa in den Ländern, wo ihnen die Gesetzgebung die bürgerlichen Rechte bereits zuerkannt, derselben unwürdig gemacht? O, nein! In den Nordamerikanischen Staaten, in Holland, in Frankreich, in England, in Preußen, in Würtemberg und Hessen, haben die Juden durch die That bewiesen, daß sie verdienen, Bürger zu heißen, zu sein, denn Juden treiben bürger=

liche Gewerbe mit dem besten Erfolge; Juden beschäftigen sich mit Viehzucht und Ackerbau; Juden vertheidigen das Vaterland mit ihrem Blute; Juden füllen den ihnen in verschiednen Dicasterien angewiesenen Platz würdig aus, und das Wohl des Vaterlandes zu befördern, ist die heiligste Angelegenheit ihres Lebens. Also auf Ihre Frage: „Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden.“ antworten die Erscheinungen der Zeit, antworten die Erfahrungen der Zeit ein lautes **Ja!!** Wo liegen denn nun die „Schwierigkeiten,“ die die Juden „dem Staate“ bereiten, und welche „die Christen so wenig kennen“, daß **Sie** erst, aus purer Humanität, kommen müssen, um sie „aufzudecken“? Man höre!!

Die **heutigen** Juden sind trotz dessen, daß sie sich durch die That als Bürger bewähren, dennoch unfähig zur bürgerlichen Gleichstellung mit Christen, denn:

a) Schon Adam wagte es, dem lieben Herr-Gott etwas — vorzulügen (Müllers Archiv 6. B. 1. Heft S. 171.);

b) der erste Stammvater der Juden, Abraham hatte entsetzliche Angst, da sich ein wollüstiger Sultan in seine schöne Gattin verliebte. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 200.)

c) Der dritte Stammvater, Jacob, konnte die Furcht nicht unterdrücken, als er Gefahr lief, von seinem Bruder Esau ermordet zu werden. (Archiv Das. Das.)

d) Unter den alten Juden in der Wüste, (etwa 1500, sage Funfzehnhundert Jahr **vor** Christo) gab es feige und verzagte Leute. (Archiv Das. Das.)

e) Am Sabbath thun sich die Juden gütlich und pflegen der Ruhe. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 187.). **Demnach** — können die heutigen Juden dem Staate keine Dienste leisten.

Aber Sie sehen ja, Herr Professor! daß die Juden
obgleich Vater Adam gelogen;
obgleich Vater Abraham so ängstlich war;
obgleich Jacob sich nicht wollte erwürgen lassen;
obgleich nicht Alle Juden vor 1500 Jahren ohne Furcht und ohne Tadel waren;
obgleich sie sich am Sabbath gütlich thun und Rasttag halten — dennoch tapfre und brave Krieger waren und sind, und dem Vaterlande treulich dienen und anhangen, und die alte und die neue Geschichte für sich haben!

Thut nichts! sagen Sie, der Staat kann den Juden als eine Gesammtheit dennoch keine bürgerlichen Rechte einräumen, denn

f) die Juden haben die Lehre von der Einheit Gottes, und diese Lehre ist es, die nachtheilig auf Nicht-Juden wirkt. (Archiv 5. B. 2. Heft S. 1 u. 2 und Ihre neueste Schrift S. 36.)

Aber, Herr Professor! Sie müßten es ja als christlicher Gottesgelehrter noch weit besser wissen, als ich, daß der Stifter Ihrer Religion, Jesus von Nazareth, dem Pharisäer, der ihm nach dem ersten und vorzüglichsten Gebote fragte, die Antwort gab: das erste und vorzüglichste Gebot sei: höre Israel, der Ewige unser Gott ist **Ein** Gott, und diesen Einen Gott sollst du lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen deinen Kräften. (Marcus XII; 28—30.) Sie müssen es ja ferner wissen, daß alle Ihre Rationalisten nichts weniger, als eine kirchliche Dreieinigkeit glauben! und daß man folglich nicht nur einem großen Theil Ihrer Philosophen, sonden auch Ihrer denkgläubigen Theologen, und unter diesen so vielen Kirchenräthen und Superintendenten ihr Bürgerrecht nehmen müßte! —

Thut nichts! sagen Sie, die Consequenzen, die die Juden aus dieser Lehre von der Einheit Gottes ziehen, die wirken verderblich auf den Staat, denn

g) die Juden nennen sich zufolge dieser Lehre ein von Gott auserwähltes Volk. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 205 und Ihre neueste Schrift S. 37.)

Aber, mein Herr Professor! thun das die Christen nicht auch? Sagt Petrus nicht mit klaren Worten zu den Christen: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums daß ihr verkündigen sollt die Tugend deß, der euch berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. (Petrus II, 9.) *)

Thut nichts! sagen Sie, das ist ganz etwas anders, denn

h) die Juden halten die — Beschneidung gar zu sehr in Ehren. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 210 und Ihre neueste Schrift S. 38.)

Aber, mein Herr Professor! die Erfahrung lehrt ja, daß die Circumcision der Tapferkeit nicht schade, und daß die Türken z. B. sogar die frömmsten Christen besiegt haben.

Thut nichts! sagen Sie, die Juden sollen sich auf die Beschneidung nichts zu Gute thun und sie für einen wichtigen Schatz achten. (Archiv 6. B. 1. Heft S. 212 und Ihre neueste Schrift S. 38.)

Zudem, fahren Sie fort — und das ist Ihr allergröbstes Geschütz! —

i) in alten und neuen Rabbinischen Schriften befinden sich — gehässige Aeußerungen gegen Christen und Christenthum.

Aber, mein Herr Professor! Können Sie es denn dem Unglücklichen, der die Qualen, die ihm die christlichen Mörder und Henker bereiteten, so sehr verargen, wenn er die einzige und die schwächste Waffe, die ihm geblieben, das Wort, gegen

*) Vergl. I. Brief Paulus an die Corinther VI; 2. 3. II. Brief VI; 16. Offenb. Joh. V; 10. und viele ähnliche Stellen.

seine Peiniger richtet? Und — wie können Aeußerungen aus dem Munde derer, die vor Jahrhunderten gelebt, die Gesinnungen der heutigen Juden repräsentiren? Finden sich denn solche und ähnliche Aeußerungen auch in den Religionsbüchern unsrer Jugend?

Thut nichts! sagen Sie, die Masse der Juden kann das Bürgerrecht dennoch nicht erhalten.

Aber, mein Herr Professor! Ich habe Ihnen ja aufs deutlichste nachgewiesen, daß Sie nur zu oft die Aussprüche der Rabbinen gar nicht verstanden, daß Sie falsch übersetzt, falsch citirt haben!

Thut nichts! Sie beharren bei Ihrer Behauptung und kehren in der neuen Schrift zu den alten Fehlern zurück, die Sie nur noch vervielfältigen.

Und bei diesem unsinnigen und ungerechten Verfahren wollen Sie noch für einen Menschenfreund gelten, dem es nur um die Wohlfahrt der Juden zu thun ist? (Ihre neueste Schrift S. 12. 13.) Bei diesem unsinnigen Verfahren wollen Sie nur „die Schwierigkeiten aufdecken, die die Juden dem Staate bereiten, und wo möglich, beseitigen“? — Vermuthlich ist es Ihnen selbst wohl noch nicht recht klar geworden, um welche Punkte Ihre Abhandlungen sich drehen, und welche abgeschmackte Logik Sie dabei befolgen; daher habe ich mir die Mühe nicht verdrießen lassen, Sie sowohl, als den Kreis unsrer Leser mit Ihrem Verfahren vertraut zu machen. Ich denke, durch dieses erste Schreiben meinen Zweck, wenn auch nicht bei Ihnen, doch bei jedem Unbefangenen erreicht zu haben.

Zweiter Brief.

Worin hat Hartmann gesündigt?

Zu welchem Zwecke Sie die Leser unter der Rubrik: „Rückblick des Verfassers in seine bisherigen jüdischen Studien“ (S. 4.) mit der Geschichte Ihrer rabbinischen Gelehrsamkeit vertraut machen, ist schwer abzusehen. Nur auf die Resultate unsrer Studien wird gesehen und man fragt mit Nichten danach, wie wir zu den gelehrten Schätzen gelangt sind, wie viel Zeit und Schweiß wir an unsern Forschungen verwendet. An ihren Früchten sollen die Gelehrten erkannt werden. Ob Sie Ihre rabbinischen Studien in Ihrem 37. Jahre, oder früher, oder später begonnen haben *) kann den Leser nicht interessiren. Oder wen kann es bestechen, daß „Hartmann“ (wie kommen Sie zu diesem naiven Ton a la Gurli?) größtentheils von jüdischen Gelehrten um Aufklärung, Hülfe und Empfehlung begrüßt wurde? (S. 7.) Das würde höchstens den Beweis liefern, daß christliche Gelehrten Sie richtiger zu schätzen wußten! Eben so wenig schlagend sind die Beweise für Ihre rabbinischen Kenntnisse, daß man Ihnen rab. Urkunden zum Uebersetzen eingesandt. (Das.) Wer waren die Einsender? Und darf man sich die Uebersetzung zur Ansicht ausbitten? — Daß jüdische Gelehrte, als der Herr Dr. M. Frän-

---

*) Ominöse bleibt es immer, daß Herr Prof. Hartmann seine Studien nicht 3 Jahr später begonnen hat. Nach den Rabbinen (Aboth 5. § 24.) erlangt die Vernunft erst im — vierzigsten Jahre ihre volle Reife.

kel und Herr A. Geiger, Rabbiner in Wisbaden,*) ihre gelehrten Erzeugnisse Ihnen zur Beurtheilung zugeschickt, (S. 8. 9.) kann höchstens für die Bescheidenheit dieser Männer ein sprechendes Zeugniß ablegen. Wozu überhaupt jedes Lorbeerblättchen dem Leser „schmunzelnd" unter die Augen halten, und rufen: Seht, welch ein Mann ich bin! Wozu dies? Doch der „Uebergang" (S. 9.) erklärt alles. Nachdem Sie nämlich den Leser um Verzeihung gebeten, daß Sie ihn so lange mit Ihrer Person und der Geschichte Ihrer Gelehrsamkeit beschäftigt haben. sagen Sie: „Es giebt gewisse Erscheinungen im Leben, wo ein Mann von Ehre, wenn er niedergetreten, wenn er dem Hohn und der Verachtung preisgegeben werden soll, im Gefühl seiner Kraft und seiner Würde mit gerechtem Stolze sich erheben, sein wahres Bild dem entstellten gegenüber ohne Erröthen zeigen darf." (S. 9.) Wäre der Ton nicht gar zu feierlich, ich käme in Versuchung, die ganze Phrase für Scherz zu halten. Wer wollte Sie „niedertreten"? Wer wollte Sie dem „Hohn und der Verachtung" preis geben? In meinen an Sie gerichteten Briefen hatte ich es mit einem Manne zu thun, der, zufolge der ihm nachgewiesenen Irrthümer, nicht nur als Gelehrter gefehlt, (wir irren allesammt, nur jeder irret anders!) sondern der, da er aus seinen Irrthümern — inhumane **Consequenzen** zieht, als Mensch gefrevelt, und nicht etwa einen Einzelnen, sondern eine Gesammtheit von Millionen niedertritt und dem Hohn und der Verachtung Preis giebt; ja mit einem Manne, der durch seine giftige Feder das bürgerliche Leben dieser Gesammtheit hinzumorden ausgeht. Ein solches Verfahren mußte zur Ehre

---

*) Der Herr Geiger, einer unsrer wackersten Gelehrten, ist der Meinung, daß Hartmann seine rabbinische Gelehrsamkeit, die er sonst nicht gehörig anzuwenden weiß, zum Düngen benutze, um das Feld der Aufreizungen gegen die Juden neuerdings recht fruchtbar zu machen. Siehe Wissenschaftliche Zeitschrift für jüd. Theologie. Ersten Bandes erstes Heft S. 52—67.

der Wahrheit und zum Frommen einer unterdrückten Masse unschuldiger Menschen aufs Schärfste gerügt und gezüchtigt werden. So lange Ihre Forschungen blos gelehrte Hypothesen und Raisonnements bleiben, wie dies z. B. in Ihrer „Hebräerin am Putztische", oder in Ihrem Werke: „die enge Verbindung des alten Testaments mit dem neuen", oder in Ihren: „Hist. krit. Forschungen über den Pentateuch", der Fall ist, so lange mögen Sie Gerades und Schiefes, Wahres und Falsches, Waizen und Unkraut zusammenstellen und in die Welt schicken, und einem gelehrten Forscher, wie z. B. unserm Ewald möge es dann aufbewahrt bleiben, es Ihnen zu beweisen, „wie viel Ihnen noch fehlt, bis Sie sich zu einer ächt-wissenschaftlichen Höhe erhoben haben." *) So bald Sie aber aus Ihren Hypothesen und Raisonnements, deren Gehaltlosigkeit vor Augen liegt, practische Folgerungen ziehen, wie man nur aus unbestreitbaren Axiomaten, zu ziehen gewohnt ist, dann hat jeder, der dem Gegenstande gewachsen ist, die heilige Verpflichtung, die Irrthümer, damit sie sich nicht weiter verbreiten und, ganz besonders, das imitatorum pecus anstecken, und auf diese Art zu Giftquellen werden, schonungslos anzugreifen und dem voreiligen Consequenzenmacher sowohl auf seine Unkunde, als auch auf seine Inhumanität aufmerksam zu machen. Und das habe ich denn auch redlich gethan, ohne aber daran zu denken, Ihre Person niedertreten, oder verhöhnen zu wollen. Ich that es, von Niemanden weiter, als von meinem Gewissen aufgefordert; ich that es unumwunden, weil es nicht in meinem Character liegt, zu streicheln und lange nach feinen Worten zu suchen, wo der Gegenstand so entsetzlich grob behandelt wird. J'appelle un chat un chat. Sie haben in Ihrer neuen Schrift wiederum den frühern Weg eingeschlagen, und ich fühle mich abermals gezwungen, Ihre Schrift zu beleuchten und mit der größten Unparteilichkeit — ohne jedoch mit seidnen Handschuhen die Feder anzufassen — zu Werke zu gehen.

*) S. Nr. 46 der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Sept. 1831 S. 365—67.

Dritter Brief.

Hartmanns grundfalsche Ansicht von Eisenmenger verleitet ihn zu den gehaltlosesten Behauptungen.

Nachdem Sie in Ihre bisherigen jüd. Studien wohlgefällig zurückgeblickt (S. 4—9); nachdem Sie das Geständniß gethan, daß Sie von dem aus zwölf Foliobänden bestehenden Talmud nur einzelne Abtheilungen entweder ganz studirt, oder an besondern Stellen verglichen, (das ist aber, wahrlich! für einen Coryphäus der rab. Literatur blutwenig!); nachdem Sie den Leser zu bereden gesucht, daß, „so gering auch der Kreis Ihrer errungenen Kenntnisse einem eingeweihten gelehrten Juden scheinen mag, so wären Sie sich doch klar bewußt, daß Sie auf dem Grunde des schriftlichen und mündlichen Gesetzes zu den gewinnreichsten (!) Entdeckungen für Ihre religiösen (!) Zwecke durchgedrungen zu sein sich schmeicheln dürfen, (S. 10.) (mais, Monsieur, vous vous flattez trop!); nachdem Sie sich selbst zum Zeugen angerufen, daß Sie Ihren frühern Ansichten (worüber Sie übrigens kein Mensch zur Rede stellte) treugeblieben, (S. 12—13.); nachdem Sie uns endlich (S. 14—15.) über die Entstehung und die Zeit Ihrer beiden letzten Schriften (was ebenfalls keine Seele interessiren kann,) das Nähere mitgetheilt, kommen Sie abermals auf Ihre fixe Idee zurück: Eisenmengers entdecktes Judenthum sei ein „ächt-wissenschaftliches, tief gelehrtes und ganz gelungenes Werk“ und fügen hinzu: Statt diesen Satz durch gründliche Prüfung umzustoßen, begnügt sich Herr Dr. S. auszurufen: „Eisenmenger hat auf 1110 große Quartseiten nur Ungereimtes, Schiefes und Schlechtes mitgetheilt.“

Aber, mein Herr Professor! sieht denn selbst der simpelste Verstand nicht ein, daß durch dieses Eine Factum Ihre Behauptung umgestoßen ist? Wenn ich das Schiefe, Ungereimte und Schlechte, das von Schwärmern und Fanatikern einerseits, von Spöttern und Feinden der Religion andrerseits in hundert zu verschiedenen Zeitaltern erschienenen Schriften über das Christenthum gesagt ist, die Patres nicht ausgenommen, zusammentrüge und zusammenstellte, (ich wollte auch 1110 Quartseiten füllen und vielleicht würde das 12. Hundert auch noch complet!) und diese Sammlung ein entdecktes **Christenthum** nennen wollte — würde diese Compilation von irgend einem vernünftigen Gelehrten ein — **gelungenes** Werk genannt werden? Kann ein solches einseitige Werk jemals auf dieses Prädicat Anspruch machen? Sie selbst sagen (S. 15.) „daß es nicht in Eisenmengers Plan lag, ein treues vollständiges Bild des Judenthums zu liefern; er wollte nichts, als — das Judenthum in seiner (vermeinten) feindlichen Stellung gegen das Christenthum schildern.“ Kann eine solche Schilderung aber ein entdecktes **Judenthum** heißen? Sie selbst sagen ferner (S. 19.) „Eisenmenger ging darauf aus, (Man höre: Er ging darauf aus!) die Wirkungen des tiefen Grolls (der Christen) in Ton und Einkleidung (!!) zu verstärken; Eisenmenger habe sich, so oft sich nur irgend eine „scheinbare“ Gelegenheit darbot, „die plumpsten Ausfälle“ (!!) „die witzlosesten Scherze“ (!!), „die grimmigsten Schmähungen und Schimpfreden“ (!!!) erlaubt, um — — die Juden „dem Hohngelächter der gaffenden Zuschauer Preis zu geben.“ Das sagen Sie selbst! Aber, ich bitte Sie, wie konnte bei so viel Galle im Herzen und in der Feder der liebe christliche Mann ein entdecktes **Judenthum** liefern? Hat das Judenthum denn keine großen und erhabenen Lehren? Stehen auf diesen großen und erhabenen Lehren Christenthum und Islam nicht begründet? Hätte Eisenmenger sein Werk die Schattenseiten des Judenthums genannt, so würden Sie scheinbar ein Recht haben, das Werk ein gelungenes zu nennen, denn dieser Be-

nennung würde sein Buch allerdings, dem Inhalt nach, entsprechen; aber da dies nicht geschehen, so kann die Eisenmenger-sche Sammlung, die Sie selbst „eine Rüstkammer für **Judenfeinde**“ nennen (S. 19), aus denen dieselben ihre giftigen Geschosse entlehnt haben [und NB!! noch immer entlehnen!] höchstens ein gelungenes — Bubenstück genannt werden, dessen sich aber ein christlicher Lehrer an der Hochschule zu Heidelberg schon 1711 hätte schämen müssen. — Eisenmenger, der die herrlichsten und erhabensten Stellen theils absichtlich ignorirt, theils nicht verstanden hat, Stellen, die einen Herder in Enthusiasmus versetzten und zur Bearbeitung einluden; Eisenmenger, der aus dem Besten und Vortrefflichsten Gift und Galle sog, erinnert an das alte Weib, Frau Mob, in einer unserer neuesten Tragödien,*) die nach ihrem Namen gefragt wird und also antwortet:

Spricht man vom Himmel — so bin ich der leere Raum;
vom Meer — der Sturm;
von der Erde — der Abgrund;
von den Bäumen — die Cypresse;
von den Vögeln — der Geier;
vom Feuer — die Asche;
vom Schwert — die Scheide;
von der Krone — die Dornen;
von der Frucht — der Wurm;
von der Welt — das Nichts.

Und so wiederhole ich Ihnen denn jenes von Johann David Michaelis gesprochene Urtheil, daß Eisenmenger's entdecktes Judenthum eine Lästerschrift sei, und füge abermals hinzu: daß es nur Theologen und Gelehrte niedrigen Ranges sein können, die für „Bibelauslegung, Dogmatik und andere religiöse(?) Zwecke“ die **gewinnreichsten Belehrungen** (S. 16 Ihrer neuesten Schrift) aus Eisenmenger nehmen. Es ist mir keineswegs unbekannt, daß Ewald, Ge-

*) Ahasverus von Edgar Quinet. Ludwigsburg, 1834.

senius u. a. bewährte Männer bei einer und der andern Stelle ihrer gelehrten Werke auf Eisenmenger sich beziehen; aber es ist ein himmelweiter Unterschied, ob sich ein Gelehrter gelegentlich auf eine Schrift bezieht, oder die „gewinnreichsten Belehrungen“ daraus schöpft. — Sie, Herr Professor! können zwar nicht begreifen, wie ich diesen Ausspruch ohne zu erröthen thun konnte; ich aber bin der Meinung, daß die Reihe, roth zu werden an denen ist, die über Judenthum und thalmudische Literatur dicke Bücher schreiben, und ihre Zuflucht zu Eisenmenger nehmen müssen, einem Manne, dem ich in seinem Werke die gröbsten und die — lächerlichsten Fehler nachzuweisen im Stande bin,*) Fehler, die Sie in keinem Ihrer Werke gemacht haben. Was würde man von einem Professor der Geschichte halten, der seine Forschungen dem gelehrten Publicum wiederholt mittheilt und aufdrängt, und — nicht aus den Quellen schöpft, sondern mit Uebersetzungen, und mit schlechten Uebersetzungen, sich begnügen muß?!

Sie nennen Eisenmenger's Buch ein „tief gelehrtes,“ ein „ächt wissenschaftliches Werk“? gelehrt und wissenschaftlich aber sind sehr relative Begriffe, mein Herr Professor! Meinem zehnjährigen Knaben däucht der Eutropius ein sehr gelehrtes, wissenschaftliches Werk, und der arme Junge zerbricht sich den Kopf darüber und denkt Wunder, welche tiefe Schätze in diesem Schacht liegen. Mein zwölfjähriger Knabe, der den Nepos liest, lächelt ob den Mühen und Schätzen des kleinen Bruders, und hält seinen Nepos für das Non plus ultra aller lateinischen Schriftsteller. Ich denke, in Secunda oder Prima wird er anderer Meinung werden..... Doch halten Sie Eisenmenger in Gottes Namen für den Ausbund aller Gelehrten; setzen Sie ihm meinetwegen in Rostock oder Wismar, oder wo Sie wollen, das prächtigste Denkmal, und streuen Sie dem

*) Sobald meine Zeit es erlaubt, werde ich meine Behauptung, und zwar in einer besondern Schrift: „Eisenmenger und dessen Leistungen critisch beleuchtet“ zu erhärten suchen.

Manne, der Ihnen auf Ihrer schriftstellerischen Bahn voranleuchtet und zu einem Namen verholfen, täglichen Weihrauch — Ihrem dankbaren Gemüthe kann ein solches Verfahren nicht anders, als zur Ehre gereichen; nur ziehen Sie aus den gehässigen Mittheilungen dieses fanatischen Mannes keine Consequenzen gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden. Solche und ähnliche Producte gehören, wie unser Jost in seiner Geschichte der Juden Th. 8 S. 299 bei Erwähnung Eisenmenger's richtig bemerkt, auf die Studierstube, und haben und sollen und dürfen auf die weltliche Leitung der Dinge keinen Einfluß haben.

Vierter Brief.

Wie Hartmanns neueste Ideen, warum die Juden vom Genusse bürgerlicher Rechte ausgeschlossen bleiben müssen, noch weit gehaltloser sind, als die früheren: ein lehrreiches Thema für Christen und Juden.

Unter die von Ihnen aufgestellten Gründe, warum die Masse der Juden von dem Genusse der bürgerlichen Rechte noch immer ausgeschlossen werden müsse, gehört auch der: „Mit der jüdischen Starrgläubigkeit wären bildliche Erklärungen (rabbinischer Aussprüche) unverträglich.“ (S. 20.)

Also die starrgläubigen Juden glauben steif und fest, daß Alles, was die alten und neuen Rabbiner erzählen und lehren, buchstäblich geglaubt wird und geglaubt werden müsse, und von allegorischen, oder metaphorischen Deutungen, falls die Worte, buchstäblich genommen, keinen Sinn gäben, könne schlechterdings die Rede nicht sein. Menschen aber, so behaupten Sie (das.), denen man so etwas nachweisen kann, sind „un-

fähig und unwürdig, mit den christlichen Staatsbürgern gleiche Pflichten zu übernehmen und gleiche Vortheile zu genießen." (S. 22.)

So ungereimt und widersinnig diese Ihre Behauptung dem gesunden Menschenverstande sogleich erscheinen muß: so wollen wir sie dennoch, um Sie sowohl, als diejenigen, die Ihnen etwa nachsprechen, desto früher ad absurdum zu führen, einer Prüfung unterwerfen, und das Lächerliche, wie das **Unwissenschaftliche,** das dieser Behauptung zu Grunde liegt, zu veranschaulichen suchen.

Schon als ein dem bilderreichen Orient entstammtes Volk sind die Juden mehr, als irgend eine abendländische Nation, in ihrer mündlichen und schriftlichen Diction zum Allegorisiren geneigt. Die Vorträge unserer ältesten Lehrer im Thalmud, Midraschim und Sohar, sind voller Gleichnisse und Paramythien; daher denn auch der Stifter der christlichen Religion, als ein dem Judenthum entstammter Meister, Volk und Apostel größtentheils in Parabeln zu unterweisen sucht. Vergl. Matth. VII, 15—20; IX, 15—17; XII, 18—33, 36—54; XX, 1—16; XXI, 33—45; XXV, 1—30. Marc. IV, 1—9; XII, 1—12; XIII, 24—37. Luc. V, 36—39; VIII, 5—18; XII, 5—7; XVIII, 1—8. Joh. III, 1—9; VI, 47—52 u. a. m.

Ja nach der Behauptung des Buches Sohar, das gerade „bei den starrgläubigen Juden" in großem Ansehen steht, wird allen denjenigen Sterblichen, die den biblischen Text buchstäblich nehmen und weder einen tiefen, noch einen höhern Sinn darin suchen, Leid und Wehe angedrohet; denn der Buchstabe sei nur das Gewand und die Hülle. *)

Daß die Juden zu allen Zeiten für die bildliche Auslegung der Bibel die größte Vorliebe hatten, können Sie schon daraus abnehmen, daß von den vier Arten, die Schrift zu er-

*) כל אלין מילין וכל אלין ספורין לבושא אינון.

klären, und welche sie durch das Notaricon פרדס *) bezeichnen, drei zur metaphorischen Hermeneutik gehören.

Wenn sich also die jüdische Starrgläubigkeit nicht scheuet, mit der Bibel so frei umzugehen, wie sollte sie Anstand nehmen, oder gar für unstatthaft und sündlich halten, die rabbinischen Lehren auf gleiche Weise zu behandeln? —

Wo aber befinden sich denn die rabbinischen Aussprüche und Erzählungen, die Ihre Eisenmenger und Hartmanne immer aufs neue anführen, und welche der „starrgläubige Jude" buchstäblich glauben soll?

In demjenigen Theile der rabbinischen Literatur, die den Namen Agada führt! Nun aber kann es einem so gründlich gelehrten Manne, wie Sie sind, nicht unbekannt sein, daß die Agada [אגדה] (sowohl von agad: [אגד] zusammenbinden, zusammenstellen, als auch von nagad: [נגד] sagen, erzählen) durchaus nichts enthält, was in das religiöse Leben der Juden, als jus oder ritus, womit sich lediglich die Halacha [הלכה] beschäftigt, übergegangen ist. Die Agada aber, die, wie schon ihr Name sagt, aus einer Sammlung von Sagen und Erzählungen besteht, hat bei den Juden — die Sittenlehren, die sie enthält, abgerechnet — schlechterdings keine Autorität.

Doch da ich wohl weiß, daß Sie den starrgläubigen oder den verstockten Juden, wie Sie sie am liebsten benennen, **) die größten Ungereimtheiten zutrauen, folglich auch die, daß sie selbst Fabeln und Mythen, sobald sie nur aus dem Munde eines Rabbi's kommen, für mathematische oder ewige Wahrheiten halten: so will ich Ihnen diesen Wahn auf eine Weise benehmen, wie es wohl noch keiner gethan.

---

*) פשט
רמז
דרוש
סוד

**) Siehe D. G. Tychsen rc. 1 Th. S. 45. Intelligenzblätter der Leipz. Literaturzeitung, vom December 1833.

Sagen Sie, Herr Professor, welches Buch stehet denn bei dem starrgläubigen Juden in der größten Achtung? doch wohl der Thalmud! Nicht wahr, ich spreche jetzt ganz in Ihrem Geiste? Nun wohlan! dieser Thalmud gerade ist es, der, aus Furcht vor — Mißverständnissen und — — schiefen und — — — **buchstäblichen** Auslegungen, der Agada alle Autorität abspricht.

Im Thalmud Sophrim Abschn. I. und Abschn. XVI. heißt es ausdrücklich: „Wer die Agada niederschrieb hat kein Verdienst, „oder, nach einer andern Leseart, hat keine Seligkeit; wer sich „damit beschäftigt, verkümmert; wer sie anhört, bleibt unbe„lohnt."

Im Tractat Nasir des Jerusalemitischen Thalmud, Abschn. VII. wird behauptet: die Agada stehe mit dem religiösen Princip, mit dem eigentlichen Glauben in keinerlei Beziehung.

Im Thalmud Chagiga dieselbe Behauptung.

Viele Rabbiner fanden einen Ruhm darin, sich mit der Agada niemals beschäftigt zu haben. Der Raum verbietet mir, Ihnen alle die Belege wörtlich abzuschreiben, daher ich Ihnen von meinem Vorrath nur einiges davon zum Selbststudium andeuten will. Vergleichen Sie gefälligst:

Midrasch Koheleth §. 972 Paraschah 6.

Raschba [רשבא], Tract. Aboda Sara.

Rabenu Nissim Gaon, Tract. Berachoth Abschn. IX.

Samuel hanagid, in dessen Einleitung in den Thalmud, [מבוא התלמוד] Fol. 44.

Buch Kusri, Abschn. XXXIV und XXXVII.

Maimonides in der Vorrede zum Tractat Seraïm und im Commentar zur Mischnah, Tractat Chelek, gleich zu Anfange.

More Nebuchim Th. II. Abschn. 43.

Nachmanides [רמבן] im Buche מלחמת חובה Fol. 4.

Also der Thalmud selbst sammt den größten Lehrern der Nation reduciren die Agada auf — Nichts. Demnach

hat sie für den orthodoxesten Juden keine verbindende Kraft, und Maxime ist's in seinem Religionssysteme:

אין למדין הלכות מתוך האגדות

D. h.: „**Man darf aus der Agada keine religiösen Obliegenheiten ableiten.**“ (Vergl. Jeruschalmi zum Tract. Chagiga.)

Lassen Sie uns unsre Prüfung fortsetzen! Um Ihre Behauptung, daß jüdische Starrgläubigkeit mit bildlichen Auslegungen unverträglich sei, zu erhärten, berichten Sie uns, und zwar auf Ezardi's Anmerkungen zu Avoda sara (muß heißen aBoda sara! die verwünschten Druckfehler!) und Eisenmenger's Weisheit gestützt, „daß von der Seligkeit sowohl Rabbinen, als auch die unter ihrem Ansehen gefesselten Frommen nur sinnliche Erwartungen hegen.“ (S. 21.)

Ihre Gewährsmänner haben Sie schon wieder irre geführt! Sie berufen sich auf die Targumim und wissen nicht einmal, daß dieselben, eben so wie (beiläufig gesagt) die Apocryphen, schlechterdings keine Autorität bei uns haben. Die recipirte und bei Rabbinen und Nichtrabbinen als einzig wahr angenommene Ansicht vom seligen Leben ist in folgendem thalmudischen Ausspruch dargethan: „In der zukünftigen Welt giebt es weder Mahle noch Gelage; dort freiet man nicht und wird nicht gefreiet; (also ganz wie Jesus von Nazareth die Lehre vom jenseitigen Leben von den Rabbinen angenommen und verbreitet hat. Matth. XX, 30.); dort giebt es keinen weltlichen Verkehr; dort kennt man weder Neid, noch Haß, noch Zwietracht, sondern die Gerechten, mit den Kronen ihrer Verdienste auf dem Haupte, ergötzen sich an der Majestät der Gottheit.“ (Vergl. Tract: Berachoth Abschn. II. Fol. 17. Tract. Chagiga Abschn. II. Fol. 12.) Zudem ist es Maxime in unsrem Religionssystem: Forsche nicht, Sterblicher, nach dem **Wie** deines jenseitigen Zustandes! (das.) Wolle hiernieden nicht **schauen,** was vor Gott allein nur enthüllt liegt. (Berachoth Abschn. V. Fol. 34. Vergl. Pirke Aboth von Dr. P. Ewald, Erlangen 1825. S. 99—100.)

Daß demnach Ihre Behauptung in Nichts aufgeht, werden Sie selbst nun einsehen.

Doch gesetzt, mein Herr Professor! Sie hätten vollkommen recht: die Juden in corpore hätten von allen metaphysischen und transcendentalen Gegenständen die materiellsten Begriffe, und von dem Leben jenseits der Gräber unterhielten sie nichts, wie „sinnliche Erwartungen und Träumereien“; gesetzt die Juden schmachteten, gleich den Muhamedanern nach den ihnen vom Propheten verheißenen 12000 Houris, mit dem unbändigsten Heißhunger nach der im Paradiese für sie gedeckten Tafel, die mit den schmackhaftesten Pasteten vom „Leviathan“ und den köstlichsten Beefsteaks vom Auerochsen, und mit Weinen von Anno 1 her besetzt ist; zugegeben, daß König David selbst über dieses splendide Mahl den Segen spräche; zugegeben, daß die Masse der Juden alles dies, und was Sie sich sonst noch für Albernheiten von Ihrem Eisenmenger haben aufbürden lassen, steif und fest glauben — sollten deshalb aus dieser Masse keine tüchtigen Handwerker und Bauern herauszubilden sein? Sollte deshalb die Masse der Juden nützliche Gewerbe zu treiben unfähig sein? Sollten die Juden deshalb keine Schenk- und Gastwirthe sein können? keine Grundstücke auf ihren Namen kaufen können? keine Apotheker, keine Oeconomen, keine Juristen, keine Advocaten werden können? sollten die Juden deshalb mit den christlichen Bürgern nicht in einer und derselben Straße, in einem und demselben Stadtviertel, sollten sie deshalb nicht in gewissen Städten Deutschlands, wie z. B. in Ihrem Vaterlande in Rostock und Wismar, wohnen können? Sagen Sie mir doch, um's Himmels willen, in welchem Zusammenhange stehen denn diese barbarischen Beschränkungen, zu denen Ihr menschenfreundlicher Sinn die Masse der Juden jetzt noch verdammt wissen will, mit dem Glauben der Juden an Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten? Glauben denn die Christen nicht etwa noch größere Albernheiten? Steht die Masse der Christen etwa so hoch, daß sie alle Vorurtheile abgelegt hätte? Ist es aber

deswegen schon einem einzigen Staatsmann eingefallen, dieser so ungebildeten christlichen Masse die Fähigkeit und Würdigkeit abzusprechen, Bürger zu werden, und bürgerliche Gewerbe zu treiben, Grundstücke zu kaufen, und an jedem beliebigen Orte sich niederzulassen? Welche tollhäuslerische Behauptung ist es demnach von Ihnen: „Weil die Masse der Juden von Vorurtheilen umstrickt ist, darum ist sie unfähig und unwürdig, mit den christlichen Staatsbürgern gleiche Pflichten zu übernehmen und gleiche Vortheile zu genießen?!“ (S. 22.)

Welch ein an Wahn und Unmenschlichkeit gränzendes Urtheil von einem Manne, der schlechterdings für einen Judenfreund gelten will!

Als 5jähriger Knabe lernte ich ein artiges Sprüchlein auswendig:

„Viel Böses seh ich schon als Kind,
Und Böses lernet man geschwind.“

dieser Spruch fiel mir heute aufs neue ein, als ich Ihre Schrift las. Der Herr Professor Tychsen nämlich war Ihr Lehrer, sagte ich mir; warum aber haben Sie von dem berühmten Manne gerade das angenommen, was eben nicht zu seinen Vollkommenheiten gehörte? Seinen verworrenen Styl; seine Gewohnheit, unhaltbare Hypothesen aufzustellen, seine schiefe Ansichten von Juden und Judenthum, das haben Sie ihm „abgeguckt“; seine bessern Seiten aber haben Sie ihm — überlassen. Zu diesen bessern Seiten gehört z. B. daß bei ihm, trotz seiner gelehrten Grübeleien der gesunde Menschenverstand vorherrschend blieb; daher er es denn auch, so gern er auch alle „verstockten“ Juden bekehrt hätte, für unchristlich und ungerecht hielt, von dem Glauben die bürgerlichen Rechte und irdischen Vortheile abhängig zu machen, wohl wissend, was sein und Ihr Herr und Meister ausgesprochen: Mein Reich ist nicht — **von dieser Welt.** Daher war Tychsen denn auch ehrlich genug, schon 1812 — was bei Ihnen freilich — wie Sie selbst sagen — „unangenehme Empfindungen erregt“ — in seinem officiellen Gutachten über die Emancipation der Meck-

lenburgischen Juden dahin zu stimmen: daß man denselben nach dem Muster andrer Staaten, **ohne alle Vorbereitung** den Genuß der Staatsbürgerlichen Rechte bewillige, und keine weitere Bedingung mache, als die eine, daß, wenn den Juden zu der Erfüllung der Staatspflichten die erforderliche Fähigkeit abgehe, die ihnen eingeräumten Rechte wieder entzogen werden sollen,*) eine Maßregel übrigens, die sich von selbst versteht, und auch auf Christen, die im bürgerlichen Nexus aufgenommen werden, ihre Anwendung findet, denn über bürgerliche Tüchtigkeit darf nichts, wie die Fähigkeit entscheiden. Findet sich diese Fähigkeit vor, und wird von derselben der rechte Gebrauch gemacht, so hat eine weise und gerechte Gesetzgebung nicht danach zu fragen: Ob der Unterthan die Kirche, oder die Synagoge besucht; ob er, der Bibel zufolge, dem siebenten — oder, der Bibel zuwider, dem ersten Tag in der Woche den Vorzug giebt; ob er den Rabbinen, oder den Kirchenvätern huldiget, oder auch keinem von beiden; ob er nach dem Tode in Abrahams, oder in sonst einen Schooß zu kommen erwartet; ob er dort mit Leviathan, oder mit sonst einer Delicatesse regalirt zu werden hoffe, so wenig wie der Staat den Christen, als solchen, vor der Leistung des Bürgereides, oder vor dem zu übernehmenden Amte zu examiniren berechtigt ist, ob er den heiligen Geist vom Vater allein, oder auch vom Sohn ableite; ob er eine kirchliche, oder eine Hegel'sche, oder eine Schleiermacher'sche, oder eine Wegscheider'sche Dreieinigkeit glaube. — Eine Gesetzgebung, die nach solchen Dingen fragt, ist eine barbarisch-mystische, und liegt in den letzten Zügen.

Es wäre doch wahrhaftig einmal Zeit, alle die todten Lehren und Meinungen, die keinen practischen Einfluß auf's Leben haben, auf sich selbst beruhen zu lassen, und jenen tiefen Ausspruch zu beherzigen, „daß Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott (und göttliche Dinge!) so ganz und gar nicht abhängt." Zeit wäre es, daß man es endlich verachten

*) Oluf Gerhard Tychsens Wanderungen rc. Th. 1. S. 202.

lerne, uralte Albernheiten, sie mögen jüdische oder christliche Rabbiner zu Urhebern haben, als Waffen gegen die jetztlebende Generation zu gebrauchen, gegen Generationen, die diese Albernheiten nicht kennen, und nicht kennen wollen und nicht kennen sollen. Ich will die Rabbiner keinesweges in Schutz nehmen, will keinesweges alle ihre Aussprüche für gediegen ausgeben. Aber das übernehme ich, daß ich gegen jede jüdische Albernheit drei christliche stellen will. Oder glauben Sie, Herr Professor! daß in den Unterhandlungen und Untersuchungen, die ganze Folianten füllen: Ob Christus auch für Teufel sein Blut vergossen habe? — Ob man im Himmel sogleich nach dem Tode, oder erst am jüngsten Tage zur Anschauung Gottes gelange? — Ob Gott ein gefallenes Mädchen wieder zur Jungfrau machen könne oder nicht? — Ob man im Nothfall auch mit Wein, oder sonst einer Flüssigkeit taufen dürfe? — Ob man bei schweren Geburten den Kopf, oder die Füße taufen müsse? — Ob eine Maus, die eine Hostie gefressen, den Leib des Herrn in der That verzehrt habe? glauben Sie, daß darin, und in hundert ähnlichen Untersuchungen auch nur ein Gran Weisheit mehr läge, als in den von Ihnen und Eisenmenger citirten rabbinischen Alfanzereien? Wie wäre es denn nun, wenn man jene Narrheiten zusammenstellte und fragen möchte: Können Menschen, deren **Lehrer** solche Albernheiten zur Sprache gebracht, auf Bürgerrechte Anspruch machen? — Lassen Sie zur Ehre der Menschheit, die Todten ruhen! Bei dem Leben, bei der Gegenwart müssen wir uns Rath holen, so wir mit unsern wissenschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart und dem lebenden Geschlechte nützliche und humane Dienste leisten wollen. Durchwühlen Sie also den alten Boden nicht, um Leichnahme aufzugraben und mit den Todten einen Krieg zu führen, den die Lebenden büßen sollen. Und wenn die Lust zu diesem Todtengräber-Geschäft gar zu heftig in Ihnen werden sollte: so machen Sie es, wie Ihr großer Reformator: Werfen Sie dem Teufel — wie er auch heiße — das Dintenfaß an den Kopf, ehe Sie sich entschliessen, ein Buch zu schreiben, das kein anderes Verdienst hat und haben kann als, — die Wuth des niedrigen Pöbels zu reizen.

Zum Schlusse noch den wohlgemeinten Rath: Lassen Sie die falsche Ansicht, die ein christlicher Gelehrter in der Regel von dem andern erbt, daß nämlich die Masse der Juden unter der Gewalt der Rabbiner seufze, und daß diese letzteren das Volk einschnüren und in Fesseln schmieden, endlich einmal fahren. Die Gewalt unsrer Geistlichen reicht nicht weiter, als die Zelle, die sie bewohnen. Unsre Geistlichen sind keine Gewissensräthe, keine Vermittler zwischen Gott und Menschen; sie fordern keine Beichte, und wenn sie sie forderten, würde man — ihnen lachend den Rücken kehren; höchstens ordnen sie den Gottesdienst an, und halten, je nachdem ihr Talent zureicht, schlechte, mittelmäßige, oder gute Predigten. Also ist es nichts wie Schaum und Traum, wenn Sie behaupten, daß der Rabbinismus unter diesen Männern eine einzwängende Gewalt erreicht hätte, oder noch erreiche. Es giebt Juden und jüdische Familien, wo von dem mos. rab. Ceremoniel auch kein einziges mehr geübt wird, ohne daß sich der Rabbiner, sei er modern, oder antik, und wäre er noch so „starrgläubig" darum bekümmert, oder bekümmern darf. Wir genießen Gottlob! in unsrer Religion die **uneingeschränkteste** Gewissensfreiheit! Ich konnte es nie begreifen, wie christliche Gelehrten sich nicht scheuen, jenen Gegenstand auch nur aufs leiseste zu berühren. Haben unsre Rabbiner jemals den Wahn gehegt, sie könnten Sünden und Strafen erlassen? Sie könnten ihre Mitmenschen aus der Hölle, oder vom Fegefeuer erretten? Haben sie es sich jemals angemaßt, Heilige zu schaffen, denen man Altäre erbauen, an die man Gebete richten müsse? Von wem ging das System der Verfinsterung, die Verketzerung der Vernunft aus? Von wem wurde in majorem Dei gloriam Hochverrath und Aufruhr und Königsmord und alle Art von Gräuelthaten verübt? Doch wohl nicht von Rabbinern? Ihr kennt ja die jüdische Geschichte, die Mischnah, den Thalmud! Sucht doch nach und stellt Vergleichungen an! Dafür bürge ich mit meinem Leben, daß ihr keinen Grund finden werdet, von diesen Männern zu sagen, was von denen der übrigen Confessionen gar oft gesagt und geklagt wurde:

**Proh dolor! hos tolerare potest Ecclesia porcos
duntaxat ventri, veneri somnoque vacantes? *)**

Eure Einwendungen kenne ich wohl! „Alles dies gilt ja nicht von den Lehrern der protestantischen Kirche. Aber ich bitte euch, liebe Herren, thut doch nicht immer, als wenn **Hundert und sechs und achtzig Millionen katholische Christen** gar nicht vorhanden wären!!**) Also laßt das Kapitel von der Verfahrungsweise sowohl der jüdischen, als der nicht-jüdischen Rabbiner unberührt und — wir sparen Ab- und Gegenrechnung zu halten. **Faxit Deus!**

Fünfter Brief.

O si tacuisses, philosophus mansisses! oder: Kritik und Anti-Kritik.

Sie treffen ja zu dem Kampfe, zu welchem Sie mich mit dem Aufruf: „In die Waffen!“ (S. 18.) so ritterlich einladen, Vorkehrungen, als wenn es auf Tod und Leben ginge! Erst weisen Sie mir das kriegerische Antlitz ganz ohne Visir, und sagen mir triumphirend, wie Sie dazu gekommen sind, auf welche Weise Sie sich in der gelehrten Welt zum Ritter herangebildet. (S. 4—14.) Dann zeigen Sie mir Ihr fürchterliches Arsenal, den alten Waffenschmidt, der Ihnen Ihr gutes Eisen ge-

*) Siehe Zodiacus vitae Ende des 9. Gesanges.

**) Nach K. v. Raumers Lehrbuch der allgem. Geographie giebt es 186,000,000 Römisch- und griechisch-katholische Christen, Protestanten nicht mehr als 42,000,000 also fast 5 mal mehr Katholiken, als Protestanten.

stählt (S. 15—20.); ferner machen Sie das Publikum damit bekannt, wie und warum Sie diese Waffen seit längerer Zeit geführt, (S. 22—40.) und endlich verrathen Sie der Welt, Sie, loser Mann! „woher der tiefe Groll Ihres Gegners“ entstand (40—42.) und suchen ihm bei dieser Gelegenheit einige Stiche, die freilich nicht sehr gefährlich sind, beizubringen. (45.) Wozu aber alle diese Umstände und Weitläufigkeiten, mein geehrter Herr? Ich habe Sie in meinen Briefen hart angegriffen, habe Sie sowohl der Unwissenheit als der Unredlichkeit angeklagt, und meine Anklagen zu begründen gesucht. Warum gehen Sie nun nicht sogleich an das corpus delicti? Warum zögern Sie, das kritische Messer an mein Sendschreiben zu legen, und alle Welt, Gelehrte und Ungelehrte, (so wie ich es gethan) zu überzeugen, daß nicht Sie, sondern Ihr Gegner geirrt, Ihr Gegner falsch citirt, Ihr Gegner unrichtig übersetzt, Ihr Gegner, und nicht Sie, boshaft gewesen, so daß gleich auf den ersten Blick Ihre Unschuld und des Gegners Schuld an den Tag kommt? Denn so lange Sie durch die Gegenschrift diesen Zweck nicht erreichen, so lange kann es Ihnen wahrlich nicht nützen, allerlei gelehrte Sächelchen auszukramen und immer und ewig, Ihre eigenen Schriften citirend, Ihr eigenes Echo zu sein. Es scheint mir, als wollten Sie die Kampfrichter, so wie alle, die der Kampf interessirt, von dem Hauptpunkte ablenken und denselben, wie man zu sagen pflegt, Sand in die Augen streuen. Der Kunstgriff ist nicht übel und verräth viel Gewandtheit in der Strategie, die ich nun, leider! gar nicht besitze; ich gehe, schlecht und recht, gerade auf den Gegner los, rücke dem „Unhold“ (so haben Sie sich selbst genannt), wie die spartanischen Kämpfer, so dicht wie möglich auf den Leib und suche dem angedroheten „Untergange“ (S. 18) kämpfend zu entgehen. Wohlan denn, Ihre, erst Seite 43 vorgenommene:

„Prüfung der Salomon'schen Anklagen und Beschuldigungen“

will ich jetzt näher ins Auge fassen und vor den Augen des Publicums wollen wir unsern Streit ausfechten.

Mein „erster Brief“, sagen Sie, „beginnt mit Irrthümern und windet sich fort durch Schliche, die den Unkundigen bethören.“ Eine harte Anklage! Und worin bestehen denn diese meine Irrthümer und Schliche? Hartmann behauptet, Raschi sei im elften, und ich — Raschi sei im zwölften Jahrhundert geboren. „Falsch! ruft Hartmann und beruft sich auf Zunz. Falsch? nicht doch! ich habe für meine Meinung den größten Theil der jüdischen und christlichen Schriftsteller, die Raschi für einen Zeitgenossen des Maimonides und des Aben-Esra halten. (Vergl. Jost's Geschichte der Israeliten Th. VI. S. 258, Th. IX. S. 150. Iselin's hist. und geogr. Lexicon in der Ausgabe von Beck und Buxtorf Th. II. Fol. 293. Wolf's Bibliotheca hebr. Th. I. Fol. 1059. Bartolocci Bibl. rab. u. v. a.)

Hartmann schrieb Abravanel. Ganz bescheiden und — eingeklammert fragte ich, Belehrung suchend: Warum nicht Abarbanel? Falsch! ruft Hartmann, die wahrscheinlichsten (!) Gründe zeugen für die erste Schreibung, daher auch Zunz überall derselben gefolgt ist. Zunz und wieder Zunz! Aber, mein Werthester! es giebt, Gottlob! nicht mehr als — Einen Pabst in Europa, und der lebt in Rom und gehört zur christlichen Religion. Der allein ist — infaillible! Schreibt Zunz — Abravanel: so schreiben Gesenius, Ewald, Tychsen u.m.a. Abarbanel! Der gelehrte, in Marburg verstorbene, Prof. Hartmann giebt die neueste Biographie Abarbanels in der Ersch und Gruberschen Encyclopädie Th. I. S. 150 unter dem Namen Abrabanele, fügt aber hinzu: oder Abravanele, **gewöhnlich** Abarbanel. Wolf in seiner Bibliotheca hebr. Th. I. S. 1627 führt ihn unter dem Namen Abarbanel an, mit Hinzufügung einiger Varianten. De Rossi schreibt jedesmal Aberbanel. Keiner der genannten Gelehrten schreibt jenen Namen wie Sie ihn schreiben.

Doch trifft denn Raschi's Lebensjahr und die Ortographie eines Namens den streitigen Punkt? Gesetzt, Raschi hätte ein Säculum früher gelebt, und jener spanische isr. Gelehrte,

den Sie (S. 84) in Ihrem Grimme den fanatischen Juden nennen, hätte sich mit einem v geschrieben, würde es um Ihre Sache deshalb besser stehen und um die meinige schlechter? Sagte ich es nicht gleich, daß Sie eine Kriegeslist gebrauchen, und dem Leser einen blauen Dunst vormachen wollen?

Daß mir die geschichtlich-psychologische (!) Entwickelung des mündlichen Gesetzes, die im Müllerschen Archiv (5r Bd, 1s Heft) sechs und zwanzig Seiten füllt, Langeweile gemacht, nehmen Sie mir gewaltig übel. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr Prof.! ich wußte wahrhaftig nicht und konnte es Ihrer Arbeit schlechterdings nicht ansehen, daß sie „eine aus den angestrengtesten Studien langsam herangereifte Forschung" sei (S. 43); ich würde sonst Ihrem Schweiße weit größere Achtung gezollt haben. Uebrigens will ich — weil Sie mich ausdrücklich dazu auffordern, (S. 44 Z. 8), Ihnen eine frühere Schrift zu nennen, die die genannten Gegenstände eben so vortrefflich wie Sie vorträgt, Ihrer „Unwissenheit" zu Hülfe kommen und Sie auf die Vorrede des Maimonides zum Buche Mischnah Thora; oder Jad Hachasaka; oder auf den „Excurs über den Thalmud als historische Quelle" in Josts Geschichte der Israeliten Th. IV. S. 264 bis 292; oder auch, um in gedrängter Kürze über diese „geschichtlich-psychologische" Entwickelung belehrt zu werden, blos auf den Artikel Thalmud in der 7ten Originalauflage des bei Brockhaus 1827 erschienenen Conversations-Lexicons verweisen. Wenn Sie übrigens einmal Gelegenheit haben, eine israelitische Lehranstalt, (Thalmud Thora, oder Beth Hamidrasch), in welcher Thalmud getrieben wird, zu besuchen, dann werden Sie sich überzeugen können, daß die Behauptung von den Schulknaben, die ich S. 4 meiner Briefe ausgesprochen, ihre volle Richtigkeit hat. —

„Ich werde hart darüber angelassen, sagen Sie, daß ich den Sammler der Blumenlesen aus dem Thalmud der Unredlichkeit angeklagt haben soll. Nein! (rufen Sie,) denjenigen, welche solche reizende Gebilde als das wahre Bild des Thalmuds christlichen Lesern schmunzelnd unter die Augen zau-

dern, habe ich wegen eines solchen Gaukelspiels gerechte Verachtung zugewandt. Diese allein hier entscheidenden Worte hat indessen unser jüdischer Prediger geflissentlich ausgelassen, um neue unverdiente Schuld auf mein Haupt zu wälzen." (S. 44.)

Ich muß alle meine Leser aufs angelegentlichste bitten, Seite 6 und 7 in meinen „Briefen an Hartmann" nachzulesen und sich zu überzeugen, daß ich Hartmanns Worte im Archiv, die ich, wie er betheuert, geflissentlich weggelassen hätte, buchstäblich mitgetheilt habe, als:

„Aber gerechten Unwillen muß es erregen, wenn nun jüdische Schriftsteller, um das Urtheil zu verwirren und Vortheile für ihre Glaubensgenossen zu erschleichen, mit geflissentlicher Täuschung solche in dem düstern Chaos sparsam hervorschimmernde Lichtpartheien mit reizendem Schmucke bekleidet in der Gestalt eines Sittenspiegels wie ergötzenden Lesebuches **als das wahre Bild des Thalmuds christlichen Lesern schmunzelnd unter die Augen zaubern.**"

Ist es nun wahr, daß ich die „hier allein entscheidenden Worte" geflissentlich weggelassen, „um neue unverdiente Schuld auf Ihr Haupt zu wälzen"? Wer hat denn nun hier zu täuschen gesucht, der „jüdische Prediger" oder unser christlicher Consistorialrath?? Ihre Zuhörer mögen entscheiden! — Ich sehe wohl, daß ich auf einen ehrlichen Kampf von Seiten dieses gottgelahrten Mannes nicht rechnen kann, und sogar bis auf die Druckfehler auf meiner Hut sein muß.

Es ist lustig zu hören, wie Sie (S. 44—46) die Schnitzer, die ich Ihnen nachgewiesen, auf den — armen Setzer schieben. Daß gerade Ihre Aufsätze immer so entstellt werden! Da bekomme ich ganz zufällig die von Ihnen geschriebenen „Tychsens Wanderungen" zu Gesichte, und da hat Ihr Buch, Sie Unglücklicher! dasselbe Schicksal. Ich habe nur den ersten Theil flüchtig durchgeblättert, und Seite 194, 197, 202, 240, 241 jedesmal statt Schulchan Aruch — Schülchan, S. 167 statt Söudah Mizwah — Sudes Mitzfe, statt Olam — Ulam

und ähnliche Fehler abgedruckt gefunden. Die armen Setzer! am Ende müssen sie allein die Sündenböcke der Gelehrten werden!! Dagegen sollten sie feierlich protestiren!

Wir wollen indessen gern glauben, daß diese errores-errata seien und zu weit wichtigern Gegenständen übergehen, wobei Sie mir aber kein x für ein u machen sollen. —

Trotz dessen, daß ich Ihnen aus den „von Alexander Bran, Hamburg 1807, gesammelten Actenstücken und öffentlichen Verhandlungen über die Verbesserungen der Juden in Frankreich“ aufs bündigste bewiesen, daß die Beschuldigungen, die Sie im Müllerschen Archiv gegen die Mitglieder des großen Synedriums zu Paris ausgesprochen, auf auffallenden Unwahrheiten beruhen, (siehe meine Briefe S. 13—18), treten Sie abermals mit derselben jedes Wahrheitsgefühl verletzenden Behauptung auf:

„Das große Sanhedrin in Paris hat allerdings getäuscht.“ (S. 47.)

Und wo sind Ihre Beweise, Herr Professor? Ihre Beweise? Sie sagen: „Als ich a. a. O. die Worte niederschrieb: die in Paris versammelten jüdischen Deputirten hätten mit keiner Sylbe des mündlichen Gesetzes erwähnt, wußte ich sehr wohl, [man merke!] daß der Talmud von ihnen an mehreren Stellen [man merke!] angeführt worden, wie sich auch ein jeder Wißbegierige (!) aus meinen handschriftlichen (!!) Sammlungen B. VIII. S. 32—45 überzeugen kann.“ Also Sie wußten es, und wußten es sehr wohl, daß der Thalmud von dem Sanhedrin an mehreren Stellen angeführt worden, (wer's Ihnen indessen nicht glauben will, der brauche nur mit Extrapost nach Rostock zu kommen und in den achten Band Ihrer **handschriftlichen** Excerpte zu blicken — wie lächerlich!) und — entblödeten sich doch nicht, zu behaupten: „die Mitglieder des großen Synedriums haben den Kaiser Napoleon geäfft und mit der Wahrheit ein verabscheuungswürdiges Spiel getrieben, denn sie haben sich in fein berechneter Schlauheit wohl gehütet, des mündlichen Gesetzes **mit irgend einer Sylbe** zu erwähnen, sondern die verlangten Antworten und Beschlüsse **allein**

aus den Büchern Mosis ertheilt." Wie soll man sich Ihre Rechtfertigung erklären? Sie wußten es, daß jene Synode des Thalmuds erwähnte, an mehreren Stellen erwähnte, und betheuern dennoch, sie hätte desselben mit keiner Sylbe erwähnt? Ich frage Sie, wie kann ein Gelehrter die Stirne haben, das Publicum, das doch lesen kann, in diesem Grade zu äffen und zu verhöhnen? Doch während des Niederschreibens müssen Sie die begangene Sünde wohl gefühlt haben, denn der beschönigende Commentar folgt unmittelbar darauf: „es sollte mithin, (!) sagen Sie, der auch in den unmittelbar vorhergehenden Zeilen ausgedrückte Sinn, daß das mündliche Gesetz mit dem geschriebenen gleich verbindende Kraft habe, aber als solches gar nicht besonders bezeichnet worden, dem Leser vor die Augen gerückt werden!"

Wie Sie doch Sünde auf Sünde häufen! Der urtheilsfähige Leser nehme entweder meine Briefe, oder besser den ersten Theil der obenerwähnten Bran'schen Actenstücke zur Hand, lese von S. 149—183 und überzeuge sich, daß eine jede der zwölf Fragen lediglich nach dem mündlichen Gesetze beantwortet und **entschieden** wurde. Und doch behaupten Sie, die Synode habe dem mündlichen Gesetze nicht dieselbe verbindende Kraft wie dem schriftlichen zugetheilt, und hätte auf diese Weise getäuscht und mit der Wahrheit ein verabscheuungswürdiges Gaukelspiel getrieben. — Mein Herr Professor! Sie haben da eine Handlung bezeichnet, die sich kein einziger jener ehrwürdigen Männer — die Sie sich aber im Angesichte des ganzen Publicums erlauben! — Ich habe wahrlich keinen Ausdruck, um solche Taschenspielerei nach Gebühr zu züchtigen!

Doch es wird immer besser, und am Ende erscheint, was ich so eben gerügt, noch in einem milden Lichte; denn Sie fahren fort: „Daß aber Napoleon von dem Sanhedrin geäfft und daß mit der Wahrheit ein verabscheuungswürdiges Gaukelspiel getrieben worden, das getraue ich mir bündig zu erweisen." (S. 47. 48) Und nun folgen die bündigen Beweise:

„S. 153 B. I. der Bran'schen Ausgabe (sagen Sie), streitet die Erklärung, daß der Talmud förmlich die neuern Völker nicht als abgöttisch, sondern als solche betrachte, die den Gott des Himmels und der Erde anbeten, gegen alle Wahrheit, ist (also) eine offene Täuschung." (S. 48.)

Also darin besteht die Täuschung, deren Sie das Synedrium zeihen? Mir ist es unbegreiflich, wie ein Mann, der nach seinem eigenen Geständniß (S. 9) „von dem zwölf Folio-Bände füllenden Talmud nur einzelne Abtheilungen nicht einmal ganz durchstudirt hat", ein Mann, der nach seinem eigenen Geständniß (das.) von den wichtigsten (man höre!), von den wichtigsten jüdischen Commentatoren längst nicht alle in zusammenhängenden Studien zu durchforschen vermocht hat," (S. 10), daß ein solcher Mann die Keckheit hat gegen Männer, die das Studium der Rabbinen im weitesten Umfange zu der Aufgabe ihres ganzen Lebens gemacht haben, in die Schranken zu treten und dieselben zu meistern! Kann sich denn die Entscheidung des Synedriums, „daß die neuen Völker keineswegs unter die Abgötterer zu zählen sind, da sie wie wir (Israeliten) den Gott des Himmels und der Erde anbeten," nicht in irgend einem Winkel des aus zwölf Folio-Bänden bestehenden Thalmud's befinden, dahin Sie **nicht** gekommen, wohin Ihr Geist **nicht** gedrungen ist?

Gehört der Tractat Chulin nicht auch zum Thalmud? aber da steht es geschrieben zu lesen (Abschn. I. Fol. 13, S. 2):

נכרים שבחוצה לארץ לאו עובדי עז הן!

D. h.: Die Völker außerhalb des gelobten Landes (außerhalb Canaans) sind keine Götzendiener. (Hört!)

Einer der gelehrtesten Schriftsteller, den die Juden abgekürzt den Ribasch nennen (ריבש) bemerkt, auf Raschi gestützt, ausdrücklich in der 119ten Abhandlung:

העמים שבזמנינו לאו עז הם ולא אלו בתרה ולא מדו לח

„Die Nationen unserer Zeit dienen keinen Abgöttern, huldigen ihnen nicht und glauben nicht daran.“

Wenn Sie können, so vergleichen Sie auch den unter den Juden sehr in Ansehen stehenden רמ״א im Buche דרכי משה (Orach chaïm am Schlusse des 157sten Abschnitts), so wie den ש״ך, [ich glaube der Buxtorf, oder auch Tychsen wird Ihnen wohl alle diese Abbreviaturen erklären!] zum Buche Jore deah Abschn. 151.

Sind also die Nationen unserer Zeit nicht zu den Götzendienern zu zählen; erkennen sie den Schöpfer des Himmels und der Erde: so sind sie **völlig** den Israeliten gleich gestellt.

Thun Sie einen Blick in den Tractat Megilla Abschn. I. Fol. 13, S. 1, da steht es schwarz auf weiß:

כל הכופר בע״ז נקרא יהודי

Wer die Götzen verläugnet heißt **Jude.**

Das Synedrium hat also nicht getäuscht, und mit dem größten Rechte, und ganz der Wahrheit gemäß dem Kaiser erklärt, daß, dem Mosaisch-Israelitischen Gesetze zufolge, nur die Heiraten mit den sieben cananitischen Völkern, nicht aber die ehelichen Verbindungen mit den Christen untersagt seien. — Nun erwägen Sie, Herr Professor, wenn die Thalmudisten zu ihrer Zeit, da, wo doch, wie Sie im Müllerschen Archiv (5 Bd. 2 Heft S. 6) selbst gestehen, das Christenthum dem Heidenthum so ähnlich sah, dennoch ihre Zeitgenossen nicht unter die Rubrik der Abgötterer zählen; — um wie viel weniger dürfen wir unsere Christen dazu zählen, sie, die mit uns dieselbe Offenbarung erkennen, dieselben heiligen Urkunden verehren und als Quellen ihrer Religion und Moral betrachten! — *)

*) Vergl. die aus dem Arabischen ins Rabbinische übersetzten שאלות ותשובות, deren Verf. Maimonides, 50ste Frage. Das Buch führt den Titel פאר הדור. Gedruckt zu Amsterdam תקכה.

In dem bekannten, in großem Ansehn stehenden סִפְרָא Sifra, liest man mit klaren Worten: „Oeffnet euch ihr Pforten, daß da herein ziehe ein gerechtes Volk!“ (Jes. XXVI, 2.) Nicht sagt die Schrift, daß Priester, Leviten, Israeliten ihren Einzug halten sollen, sondern „**ein gerechtes Volk**“, das begreift alle Nationen, auch **Heiden**, in sich. (Siehe Paraschah אחרי, Abschn. XIII. Vergl. Tosephoth Baba Kamma Bl. 38 S. 1.)

Hören Sie weiter: „Das ist die Pforte des Herrn, Gerechte ziehen ein.“ (Ps. 118, 20.) Nicht sagt die Schrift: Priester, Leviten und Israeliten — sondern Gerechte — weß Volkes sie auch seien — halten ihren Einzug.

Ferner heißt es: „Gott zeigt sich gütig den Guten.“ (Ps. 125.) Die Schrift sagt nicht: „den Priestern, den Leviten, den Israeliten, sondern **den Guten**, die redlichen Herzens sind,“ sie mögen Heiden, oder Christen sein! (Das.)

Da Sie auf dem Wege Ihrer Forschungen schwerlich von selbst dahin kommen, so will ich Ihnen noch einige ähnliche Grundsätze des Judenthums hersetzen. Im Midrasch Tanchuma (gleich zu Anfang der Paraschah עקב) heißt es: „So wie Israeliten Gottes Gebote halten — so halten auch die Völker der Welt Gottes Gebote; so wie Israeliten dem Heiligen, gelobt sei er (הקב״ה), huldigen, so huldigen ihm auch die übrigen Völker.“

Hören Sie weiter: „Gott wird den Frommen aller Nationen seliges Leben ertheilen“ (ganz anders als: extra ecclesiam salus nulla!!), denn die Schrift sagt (Psalm): „Deine Priester werden sich in Gerechtigkeit kleiden;“ darunter aber versteht man die Gerechten **aller** Nationen, allesammt Priester des Heiligen, gelobt sei er. (Vergl. Jalkut Nebiim §. 296; ferner Aboth R. Nathan Abschn. 36; Jalkut Thehillim am Schluß des 643sten Paragraphen.

Ich denke, kraft eines solchen in unsern rabbinischen Schriften herrschenden Geistes konnte das Synedrium, ohne „Täuschung“, ohne mit der Wahrheit ein „Gaukelspiel“ zu treiben, unumwunden erklären, daß die neuern Völker mit nichten

als abgöttisch, sondern als solche betrachtet werden müssen, die den Gott des Himmels und der Erde anbeten. — Sie haben also eine ehrwürdige Synode sündlich genug verläumdet!! und um Ihren ersten bündigen Beweis steht es sehr schlimm. — Wir wollen sehen, ob der zweite die Probe besser aushält.

S. 155 der Branschen Ausgabe (sagen Sie), ist der Satz, „daß nach dem wahren Judenthum der Fremde als Bruder angesehen werden müsse, weder in dem Sprachgebrauch, noch in der alten Denkweise begründet. Daher glaubt auch, S. 364, ein Mitglied, wahrscheinlich ein orthodoxes, das Wort Bruder sei nur auf Glaubensgenossen anwendbar."

Wie redlich Sie doch zu Werke gehen!! Warum führen Sie denn die Meinungen der übrigen Mitglieder nicht an, die aus dem Cap. XXIX V. 4 in der Genesis, so wie aus dem Cap. XV V. 12 im Deuteronomium und aus mehreren Stellen aus dem Pentateuch unwiderlegbar beweisen, daß das Wort „Bruder" den „Menschen" bezeichnet und nicht den Glaubensgenossen? Was Sie doch so gelehrt von Sprachgebrauch faseln! Geben Sie mir doch gefälligst Antwort und belehren mich, Herr Professor! hat es unmittelbar nach der Sündfluth auch schon Juden, oder Israeliten gegeben? Aber Genesis IX, 5 heißt es:

מיד איש אחיו אדרש את נפש האדם

„Von jedem **Menschen**, seinem **Bruder**, will ich das (gemordete) Leben fordern."

Will die Schrift unter Bruder ausschließlich den Israeliten verstanden haben: so fügt sie das Wort Ibri (עברי), oder Israel (ישראל) ausdrücklich hinzu, als: Lev. XXV, 46; Deut. XVII, 15; eben so XXIV, 7; XXVIII, 15; oder es ist aus dem Zusammenhange erwiesen, daß nur von Israeliten die Rede sein kann, als: Lev. XXV, 25; Deut. XV, 3 u. m. St. Der Sprachgebrauch wäre also ganz für den Synodal-Ausspruch, daß das wahre Judenthum den Fremden als Bru-

der betrachtet, und eben so wenig ist es der alten Denkweise zuwider. Eine solche gehaltlose Behauptung kann nur der Feder desjenigen entfließen, der die unvergleichlichen Lehren des isr. Gesetzgebers: „Liebe deinen **Nächsten** *) wie dich selbst;" (Lev. XIX, 19.) „Liebe den **Fremden** wie dich selbst;" (Das. 34.) „**Ihr** und der **Fremde** seid **gleich** vor dem Ewigen;" (Num. 15.16.) „Gott liebt den **Fremden** und giebt ihm Brot und Gewand;" (Deut. X, 18. 19.) entweder nicht kennt, oder nicht kennen will.

Der Decalog, so wie die ganze Ethik des Pentateuchs, die sich keines andern Ausdrucks als רע (rea) bedienen, umfassen mit ihren erhabenen Verordnungen den Menschen.

Und in diesem Geiste lehrt die Mischnah (Aboth. III. §. 18):

חביב **אדם** שנברא בצלם

„Der **Mensch** ist ein vorzügliches Wesen, weil er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist." — Ihr zweiter Beweis, daß sich das Synedrium eine Täuschung erlaubt hätte, wäre demnach eben so werthlos, wie der erste und der — dritte.

Das Synedrium hat nämlich, ganz der Wahrheit gemäß und mit allen Rabbinen übereinstimmend, die Erklärung abgegeben, daß diejenigen Gebote, die man Noachiden nennt, (siehe meine Briefe S. 25) zur ewigen Seligkeit aller Nicht-Juden hinreichend wären. Sie aber treten mit Ihrem Scharfsinn dagegen auf und sagen: „Da nun ein Hauptsatz unter ihnen verbietet, sich alles Götzendienstes zu enthalten, die Katholiken aber, die die heilige Jungfrau göttlich verehren und die Heiligen anrufen, nach dem orthodoxen Glauben der Juden den Abgötterern anheim fallen, bleibt dann diese Behauptung auch noch in Kraft?" (S. 48.)

---

*) Daß unter „Nächsten" (רע) der Mensch und nicht der Glaubensgenosse oder der Freund verstanden wird, beweisen unwiderleglich Deut. XIX, 11; XXVII, 24.

Allerdings, Herr Professor, allerdings! Ich habe Ihnen oben gesagt, wie die Thalmudisten über die Völker dachten, die zu ihrer Zeit lebten, (S. 35) um wie viel weniger sind die Nationen in unsern Tagen mit dem Namen zu belegen, den Sie, aber wir nicht ihnen geben, und Gott weiß, was Ihnen bevorstände, wenn der Pabst von Ihnen und Ihren Ausfällen Notiz nähme. —

Wir wollen Ihren vierten Beweis hören. Sie sagen: „Die Vaterlandsliebe (S. 159 der Branschen Schrift) ist freilich unter den Juden ein natürliches, lebendiges und ihrem religiösen Glauben angemessenes Gefühl; aber auch für einen christlichen Staat dem starrgläubigen Orthodoxen? der fest auf die Ankunft des Messias harrt, in dem täglichen Gebete sich nach Palästina, dem Lande, welches Gott dem Abraham geschenkt hat, als dem eigentlichen Vaterlande, sehnt?"

Ei freilich, Herr Professor! freilich, sieht der orthodoxeste Jude das Land, worin er den Schutz der Gesetze genießt, für sein Vaterland an! Hat der Jude das nicht bewiesen? Beweist er es nicht tagtäglich? Nimmt er nicht Theil an dem Wohl und Wehe des Landes? Widmet er dem christlichen Staate nicht seinen Fleiß und Schweiß, indem er die Lasten willig trägt, die die christlichen Behörden ihm auflegen? Vergießt er sein Blut nicht für das Land, das ihn in seinen Schooß aufgenommen? Sind die Feinde des Vaterlandes nicht die seinigen? Fragen Sie doch nach, ob die orthodoxesten Juden in Holland, in Frankreich, in Preußen, in Hessen, in Bayern, nicht für ihr Vaterland kämpften? — „Seid ihr doch wie die Weiber, die beständig zurück nur kommen auf ihr erstes Wort, wenn man Vernunft gesprochen Stunden lang!" Jahre lang!! können wir sagen, Jahrzehnde! Wie lange schon haben es die Juden bewiesen, daß sie bereit stehen, dem Rufe des Vaterlandes überall zu folgen! Wie oft soll man es euch sagen und betheuern, daß ihr euch mit einer Chimäre herumtreibt, wenn ihr behauptet, die Juden hätten in Palästina ein gemeinsames Vaterland! — Habt ihr's nicht gesehen, wie die nordamerikanischen Juden

in den Reihen ihrer Brüder die Selbstständigkeit ihres Landes gründen halfen? Habt ihr's nicht gesehen, daß die französischen Juden ihren Landsleuten beistanden, die Unabhängigkeit Frankreichs zu behaupten? Habt ihr's nicht gesehen, daß sie später Napoleon auf seinen Zügen gefolgt waren, oder daß sie — wie lange ist es her — in den Straßen von Paris für die Rechte des Volkes das Schwert ergriffen? Habt ihr's nicht gesehen? — Und als der König von Holland sein Volk zur Behauptung seiner Rechte gegen die Belgier aufrief, sind die Juden etwa hinter ihren christlichen Brüdern zurück geblieben?*) oder sind sie irgend wo zurück geblieben, sobald die heilige Stimme des Vaterlandes sie gerufen? oder werden sie irgend wo zurück bleiben? Flehen, bitten, wünschen, fordern sie von Fürsten und Regierungen nicht auf's eindringlichste, daß ihnen ein Vaterland, und Gelegenheit gegeben werde, diesem Vaterlande Gut und Blut zu weihen? —

Also auch in diesem Punkte, daß der Jude auch für den christlichen Staat Vaterlandsliebe fühlt, hat das Synedrium nicht getäuscht, und seine Aussage beruhet auf unumstößlichen Thatsachen!

Ich fahre mit meiner Untersuchung fort. Sie sagen! „Der dürftige Unterricht über den Rabbinismus (S. 168 der Bran'schen Schrift) ist wahrscheinlich (!) auch nicht von verkehrten Bildern der Täuschung (wie poetisch!) frei zu sprechen.“ (S. 49) Gottlob, daß Sie Ihre cathegorischen Imperative einmal fahren lassen und sich auf die Wahrscheinlichkeit beschränken! Nun sage ich Ihnen aber auf das bestimmteste, daß an dem „Unterricht über den Rabbinismus“ (muß heißen, über die Rabbinen) kein Jota falsch ist. Ich habe es Ihnen schon oben bewiesen, daß unsere Rabbinen keine Gewalt üben und üben können; es sind einfache, schlichte Leute, die in ihren Studien ihr Glück und ihre Seligkeit finden, und von der ars fallendi

*) Vergl. Ladenburgs Gleichstellung der Israeliten rc. Mannheim 1833. S. 82—85.

hommes eben so wenig, wie von der Kunst verstehen, de chicaner avec le bon Dieu, wie ein Franzose sich witzig ausdrückt.

Lassen Sie uns nun aber auf Augenblicke den Fall setzen, die Thalmudisten und die Rabbinen, die im Mittelalter lebten, hätten das Christenthum in der That als Heidenthum betrachtet — sollten die Gesetzgebungen deshalb befugt sein, die jetzt lebenden Juden (denn dahin zielt und steuert ja Ihre ganze Gelehrsamkeit!) entweder gänzlich, oder theilweise vom Genuß der bürgerlichen Rechte auszuschließen? Sagen Sie mir doch, Herr Professor! welche Ansichten hatten denn Ihre sämmtlichen Reformatoren vom Katholicismus? Nennen sie ihn in ihren Schriften anders, als „Gräuel", „falschen Gottesdienst", „Heidenthum" und — „Abgötterei"? (Vergl. Geist aus Luthers Schriften, oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des großen Reformators ꝛc. III. Bd. 3. Abtheil. S. 842—48, dann S. 861—956, besonders aber S. 909!! 910!! 911!!! 935, 944, 948, 912!! die symbolischen Bücher ꝛc. von J. W. Schöpff, 2. Thl., die schmalkaldischen Artikel S. 18, 21, 28.*)

Kennen Sie den Ausspruch eines Ihrer bedeutendsten Theologen; kennen Sie Twestens Behauptung in seinen Vorlesungen über die Dogmatik 1. Thl. S. 172 (2. Aufl.), die also lautet: „Wenn man sich den Katholiken des 15ten Jahrhunderts „aus Elementen, wie sie sich allerdings (!) in dem geltenden (!) „System und in öffentlich (!) verkündigten **Grundsätzen** (!!!) „vorfinden, zusammen setzen sollte, so kämen Wesen heraus, wo„rin wir kaum den Menschen, geschweige denn den Chri„sten erkennen würden." (Nicht wahr, da könnte ich rufen:

---

*) Die Katholiken selbst stellen es nicht in Abrede, daß viele ihrer Kirchengebräuche ihren Ursprung im Heidenthum haben. Baronius sagt (Ann. 58. n. LXXVI.): „Multa quidem ex superstitione Gentilitia in Christianam religionem laudabiliter esse translata, pluribus exemplis superius, patrumque auctoritate sunt demonstrata." Cf. Ann. 200. n. V.

Hört! hört! doch ich thue es nicht, weil ich sonst mit Rufen nicht fertig würde.)

Sagen Sie mir ferner: Sind die unsittlichen und staatsgefährlichen Grundsätze der Jesuiten etwa ein Geheimniß geblieben?

Aber haben die europäischen Gesetzgebungen wohl die Ansichten und Urtheile selbst eines Luthers, haben sie die unsittlichen und staatsgefährlichen Grundsätze der Jesuiten berücksichtigt? Sind die Bekenner der römisch-katholischen Religion in den protestantischen Ländern nicht vollkommen emancipirt??

Verzeihen Sie diese kleine Abweichung, und lassen Sie uns auf unsern eigentlichen Streitpunkt zurück kommen!

Daß die Behauptung des Maimonides „gegen einen Fremden sei der Wucher (das Zinsnehmen) erlaubt," alle isr. Lehrer wider sich habe und von bewährten Rabbinen verworfen worden, erklären Sie „für ein luftiges Mährchen, welches wohl geeignet war, einen Napoleon zu äffen." (S. 49.)

Ei ei, „Stolz und nichts als Stolz!" Einen Napoleon — nur einen Hartmann kann man nicht äffen! Nicht wahr, das wollen Sie sagen? Zu verwundern wäre es indessen nicht: denn so weit ich Napoleons Biographie kenne (selbst die von Sir Walter nicht ausgenommen, der den Mann doch manche Narrheiten begehen läßt,) hat derselbe keine 20 Jahre auf Rabbinische Lappalien verwendet, Sie aber.......doch es thut mir leid, daß ich schon wieder einen Riß in Ihrer rab. Gelehrsamkeit machen und Ihren Dünkel beschämen muß. Die Behauptung des Synedriums ist, traun! — kein luftiges Mährchen! Jene Männer haben buchstäblich wahr geredet und nur die Worte ihrer Vorgänger citirt und bestätigt. Wenn Sie sich davon überzeugen wollen und können und Ihnen die den Gegenstand betreffenden rabbinischen Schriften zu Gebote stehen: so brauchen Sie nur nachzulesen:

a) תשובת הר״ן סי׳ ט׳ wo es ausdrücklich heißt:

שכבר נחלק עליו גדולי הדורות

d. h. „die Maimonidische Meinung, (als gebiete die Schrift von einem Nicht-Juden Zins zu nehmen) haben die größten Rabbinen aller Zeitalter längst bekämpft."*)

b) Lesen Sie gefälligst die ganz deutlich geschriebenen Randglossen des מגיד משנה und des sehr celebrirten ראב״ד zum I. § des V. Abschnittes vom Tract. Malwe und Lowe (מלוה ולוה) im IV. Theile des Jad chasaka, und Sie werden sich überzeugen, daß die bewährtesten Rabbinen, als Nachmanides (רמב״ן) und Rabbi Salomon Ben Adereth (רשב״א) jene Meinung des Maimonides als einen **Irrthum** erklären und **verwerfen**. — Der entscheidende absprechende Ton in einem Fache, das die umfangsreichsten Kenntnisse erfordert, die unter den Alten kaum ein Burtorf, unter den Neuern kaum ein Tychsen besaß, geziemt Ihnen am wenigsten Herr Professor! da Sie, wie Sie selbst gestehen, vom Thalmud nur Einzelnes durchstudirt haben. Und mit diesem Paar Brosamen wollen Sie es gegen Rabbinen aufnehmen, die es in diesem Fache deshalb schon zur Virtuosität bringen konnten, weil dasselbe ihr Hauptstudium ist und ihr ganzes Leben ausfüllt?

Bin ich nun fertig? habe ich das arme Synedrium nun ex ungue leonis gerettet? Noch nicht ganz! Sie haben etwas Neues aufgegabelt.

„Schließlich frage ich, (sagen Sie), ist es nicht mehr, als Gaukelspiel, ist es nicht vielmehr eine empörende Entweihung des Heiligsten, wenn B. II. S. 3. (der Bran'schen Schrift.) Co-

---

*) Wir, als Juden, finden Maimonides Meinung äußerst bizarr. Luther hat nicht den geringsten Anstoß daran gefunden, denn in seinen Vorlesungen über Deuteronomium (gehalten 1525 Tom. VIII Witteb. pag. 16.) sagt Luther von dem Wucher wie folgt: „Daß der Wucher den Juden zur Zeit des alten Testaments gegen die Heiden erlaubt worden sei, geschah, um die Heiden zu züchtigen, daß also eigentlich Gott und nicht das jüd. Volk gegen die Heiden wuchere."

logna des unsterblichen Napoleons wunderbare Genie den lebendigen Ausfluß der ewigen Weisheit nennt, wenn (S. 104.) eben daselbst ein anderer Lobredner Napoleon den Großen als einen gesalbten Liebling feiert, (S. 226.) ein Rabbiner Seger ausruft: ein übermenschlicher Geist, angethan mit der Größe der Macht ist auf Erden erschienen. Und siehe, es kam einer in des Himmels Wolke wie eines Menschen Sohn u. s. w. Also eines der merkwürdigsten prophetischen Orakel, Daniel VII. 11. welches die Christen auf den Erlöser Jesu, und die orthodoxen Juden auf ihren Messias geweissagt glauben, ist hier, auf den Napoleon bezogen worden." (S. 50.)

Eigentlich sollte ich diesen ganzen Passus unberücksichtigt lassen, denn er betrift unsern Streitpunkt ganz und gar nicht. Sie behaupteten (Archiv 5. B. 1. Heft S. 231.) „das Synedrium habe mit der Wahrheit ein abscheuungswürdiges Gaukelspiel getrieben, indem sie sich mit fein berechneter Schlauheit wohl gehütet, des mündlichen Gesetzes mit irgend einer Sylbe zu erwähnen." Ich habe Ihnen die Unwahrheit Ihrer Behauptung vor den Augen der Sonne gezeigt, Sie fühlen's auch recht gut, daß Sie geschlagen sind und — und haschen nun nach etwas anderem, auf das ich mich gar nicht einließe, wenn ich es überhaupt mit Ihnen so genau nehmen dürfte. „O der Lästerung!" rufen Sie.

Nehmen Sie sich die Lobeserhebungen Napoleons im Munde der isr. Synode nicht so sehr zu Herzen, mein Herr Professor! christliche Schriftsteller haben dem Genie Napoleons weit größere Complimente gemacht, und im höchsten Odenschwung haben die Dichter aller gebildeten Nationen den Heros der neuern Weltgeschichte besungen und verherrlicht. Und wurde unter der Autorität des Pabstes **Pius** VII. nicht sogar am 15. August das Fest des heiligen Napoleons gefeiert? Was finden Sie denn so lästerliches darin, daß die Rabbinen den ausgezeichnetsten Mann seiner Zeit einen „gesalbten Liebling" genannt haben? Ein christlicher Herrscher — wird doch wohl so hoch stehen wie ein heidnischer! Aber den heidnischen Cyrus nennt Gott

seinen Messias, seinen gesalbten (Jes. 45; 1.). Die jüdische Religion flößt ihren Bekennern eine unbegränzte Ehrfurcht gegen gekrönte Häupter ein. Dem Juden ist ein König ein Gottgesalbter, ein Gottessohn (vergl. I. Sam. XVI, 6. XXVI; 9. 11. Ps. II; 6. 7. Das. LXXXII; 6.) bei dessen Anblick er dem höchsten König und Herrn dankt, daß er von seiner Majestät dem Sterblichen mitgetheilt.*) Der Sohn Israels hat, so lange die Welt steht, noch keine — Höllenmaschine gegen einen König in Bewegung gesetzt und Ravaillac war — kein Jude. Mit dem größten Rechte und im Geiste der Religion konnte also ein orthodoxer Rabbi, und gerade ein solcher! dem Napoleon jene von Ihnen gerügten Namen beilegen, den Kaiser einen gesalbten Liebling nennen. Wer unsre Ketten zerbricht, uns von Schmach befreit, und uns zu unsrer Menschenwürde verhilft — **der ist unser Messias!!** — Einen andern Begriff verbindet das orthodoxe Judenthum mit dem Messias nicht.**)

Jeder urtheilsfähige Leser muß es also aufs neue einsehen, daß Ihre Beschuldigungen gegen die Mitglieder des großen Synedriums grundlos und — wie ich mich früher ausdrückte (S. meine Briefe S. 14.) auf einer abscheulichen Unwahrheit beruhet. **O si tacuisses!**

Sechster Brief.

Da mihi Domine patientiam et indulgentiam!

Sie machen es zuweilen so arg, daß ich mich durch dieses kurze Gebet in Geduld und Nachsicht zu stärken suchen muß, wenn ich

*) Berachoth. IX. Absch. Fol. 58. Bl. 1.

**) Berachoth. Absch. V. Fol. 34. Bl. 2. Am Ende des Abschnittes.

die Ruhe, die uns bei der unparteiischen Prüfung nicht fehlen darf, behalten will. Mendelssohn, trotz der sittlichen Höhe, auf der dieser Weltweise nach dem einstimmigen Zeugniß der Edelsten seiner Zeitgenossen, seiner Freunde und Biographen, gestanden, soll sich, nach Ihren wiederholten Behauptungen, sowohl in seiner Vorstellung an Friedrich den Großen, das Gebet Alenu betreffend, als auch in seinem Schreiben an Lavater, die Seligkeit der Nicht-Juden angehend, schlechterdings der Täuschungen schuldig gemacht haben.

Wir wollen den Fall annehmen, daß M.'s Behauptungen grundfalsch wären: könnte der Mann sich nicht geirrt haben? Ist denn irgend ein Gelehrter, sind Sie denn von allen Irrthümern frei zu sprechen? Ist es nicht schon deshalb lieblos und hart, den edlen Todten der vorsätzlichen Täuschungen anzuklagen? Ihr Unrecht wird aber um so unverzeihlicher, da dem besonnenen Weisen in vorliegenden Fällen auch kein Irrthum nachzuweisen ist. Wir wollen Ihre Gegenrede einer ruhigen Prüfung unterwerfen.

S. 50 Ihrer Schrift liest man:

„Zweiter Brief."

„Ist Mendelssohn von Täuschungen frei zu sprechen?"

„Nein! Man prüfe und entscheide."

1. „Die Worte: das Reich des Hochmuths wollest du ausrotten, schwäche und vertilge es bald in unsern Tagen, die mit der Vertilgung aller Ketzer in einem der täglichen Gebete verbunden werden, sollen nach Mendelssohn's Anmerkung zu Manassah Ben Israel nicht auf die Christen, sondern auf das römische Reich bezogen werden, wenn man nicht lieber an ein bestimmtes Reich gar nicht denken wolle."

Dieser Anmerkung, behaupten Sie, liegt eine Täuschung zu Grunde, denn „die ganze Verbindung zwingt, an das Christenthum zu denken." S. 51.

Wie schlagfertig Sie sind! Ich denke, die Zeit allein, in welcher jenes tägliche Gebet verfaßt wurde, muß über den Inhalt entscheiden. Nun aber ist der Thalmud die älteste und die einzige Quelle, aus der wir über diesen so fern liegenden Gegenstand Belehrung schöpfen können. Im Thalmud aber wird das fragliche Gebet nicht anders, als das Gebet gegen die Sadducäer, (ברכת הצדוקים), (also gegen **jüdische** Ketzer) genannt, und unter der Redaction des Gamaliel, etwa um 50 Jahr nach Christo, durch Samuel den Jüngern, einen Schüler Gamaliel's, verfaßt. Vergl. Tract. Berachoth Abschn. IV. Fol. 28, S. 2.

Maimonides „vom Gebete," Abschn. II. §. 1, sagt mit dürren Worten: „In den Tagen des Rabbi Gamaliel nahm die Zahl der Ketzer in Israel zu, welche Israel drängten und zum Abfall verführten, daher man es für gut fand, ein Gebet gegen dieselben anzufertigen."

Erwägt man nun: „daß dieser Gamaliel (der Lehrer des Apostels Paulus) derselbe ist, der in Beziehung auf die damals verfolgten Christen das merkwürdige Wort gesprochen:

„Befasset euch nicht mit diesen Leuten und lasset sie, denn „ist ihre Absicht und ihr Unternehmen bloß Menschenwerk, „so wird es von selbst zerfallen; ist es hingegen Gottes „Sache, so werdet ihr sie nicht unterdrücken können;" — (Apostelgeschichte Cap. V, 38. 39.)

Erwägt man ferner: daß um jene Zeit das Christenthum kein Reich, und am wenigsten als eine gefährliche Macht zu fürchten war: so kann nur die gröbste Ignoranz und geschichtliche Unkunde bei dem erwähnten Gebete an das Christenthum denken. Mendelssohn, als feiner Kenner der hebräischen Sprache, hat ganz recht, wenn er in dem Ausdruck, „das Reich des Hochmuths," gar kein bestimmtes Reich finden will. „Die Herrschaft des Stolzes, sagt er in der von H. erwähnten Anmerkung (siehe Manassah Ben Israel zweiter Abschn. S. 103 der Rödelheimer Ausgabe), kann auch schlechterdings die Herrschaft des Stolzes bedeuten, (nicht das stolze Reich!) die Gewalt dieser Leiden-

schaft überhaupt, oder der Menschen, oder der Regenten, die sich ihr ergeben und ihre Nebenmenschen mit Uebermuth und Hoffarth beherrschen." In diesem Verstande also wird allhier keinem bestimmten Reiche geflucht, keiner Regierung der Untergang angewünscht, und die Gebetsformel kann gar füglich in folgenden unschuldigen Wunsch verwandelt werden: „Laß den Uebermuth nicht länger die Menschen beherrschen, sondern die Gewalt des Hochmuths geschwächt, gebrochen und die sich ihm überlassen, bald, und in unsern Tagen, gedemüthigt werden. Wer setzt nicht hier von ganzem Herzen sein Amen hinzu?"

Sie fahren fort:

2. „Behauptet Mendelssohn hinsichtlich des Gebetes Alenu, daß dasselbe von Josua verfaßt worden, mithin an Christen gar nicht, sondern an Götzendiener, gedacht werden könne." S. 51. Doch Ihr kritischer Scharfblick kann sich bei dieser Behauptung nicht beruhigen. Und wenn derselbe auch nichts dagegen hätte, meinen Sie, „so wäre ja durch unumstößliche Thatsachen bewiesen, daß die bekannten Stellen der Lästerung in diesem Gebete auf Jesu in frühern Jahrhunderten angewendet worden."

Ob M.'s Meinung, daß das Gebet Alenu ein so hohes Alter habe, vor dem kritischen Forum bestehen könne, oder nicht, mag dahin gestellt sein; täuschen aber wollte Mendelssohn keinesweges. Bei dieser seiner Behauptung folgte er dem im jüdischen Volke angenommenen und unbezweifelten Satz, daß durch den Abscheu, den Josua beim Anblick der unzähligen Götzenbilder und Götzenhaine in dem eroberten Canaan empfinden mußte, sein gerechter Stolz auf die Lehre Israels von einem einzigen Gott, ihn zu dem heißesten Dank entflammte, daß Gott Israel von dem heidnischen Afterglauben befreit habe. Und bei dieser Gelegenheit entstand das vortreffliche Gebet Alenu, das noch jetzt in allen Synagogen verrichtet wird, und das — in allen monotheistischen Gotteshäusern inbrünstig gebetet werden sollte, bis die Zeit gekommen ist, wo Jehovah Einer und sein Name

Einer sein wird unter allen Völkern der Erde. Von dieser Festzeit hat das menschliche Geschlecht noch kaum den — Vorabend gefeiert!! — —

Mendelssohn hat also nicht getäuscht, sondern die sich bei der Nation zum Glauben erhobene Ansicht in der Reinheit seines Herzens ausgesprochen.

„Durch unumstößliche Thatsachen," sagen Sie, „wäre es bewiesen, daß die bekannten Stellen der Lästerung in diesem Gebete auf Jesu in frühern Jahrhunderten angewendet worden." Darauf antworte ich Ihnen: Erstens, Das Gebet selbst enthält schlechterdings keine Lästerstellen, und daß dasselbe einen mündlichen gehässigen Zusatz erhalten haben soll, rührt lediglich von feindlich gesinnten jüdischen Renegaten her. Das sind Ihre „unumstößlichen Thatsachen!" die dafür sprechen. Zweitens soll diese lästerliche Anwendung ja nach Ihrem eigenen Geständniß „**in frühern** Jahrhunderten" geschehen sein; Mendelssohn aber hatte seine Zeit und nicht die graue Vorzeit zu vertreten.

Wäre Ihr Gemüth nicht gar zu sehr von Vorurtheilen befangen: so würden Sie sich gescheuet haben, den Socrates der Deutschen so grundlos anzuklagen.

Sie fahren fort, meinen zweiten Brief kritisch durchzugehen und sagen:

3. „Wird gespottet von Dr. S., daß ich ausgegattert habe, es möchten die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit und ähnliche Bestimmungen des christlichen Kirchenthums den Mendelssohn und dessen gleichgesinnte Freunde von der Annahme des Christenthums abgehalten haben; und doch ist nichts gewisser, als dieses. Sagt nicht Mendelssohn in dem von meinem Gegner S. 29 eingerückten Brief an einen Prinzen: Ich kann kein Zeugniß gelten lassen, das meiner Ueberzeugung nach einer ausgemachten unumstößlichen Wahrheit widerspricht. Nun müßte ich aber nach der Lehre des N. T. bei Verlust meiner ewigen Seligkeit glauben, 1) eine dreieinige Gottheit; 2) die Menschwerdung einer Person dieser Gottheit" u. s. w. — „Welche Zeugnisse, fahren Sie

fort, können meine Vermuthung stärker bestätigen, und doch höhnt mich deswegen der Wahrheitlose!"

Ich muß gestehen, Herr Professor! hier weiß ich nicht, ob ich über Ihre Einfalt lachen, oder weinen soll. Daß Sie an unzähligen Stellen die alten Rabbiner nicht verstehen, das ist erklärlich, (graeca sunt, non possunt intellegi!) daß Sie aber einen so neuen Rabbiner, der sich in unserer lieben verständlichen Muttersprache so deutlich zu expliciren sucht, daß Sie mich nicht verstehen, das übersteigt alle Erwartung. — Ich will Ihnen doch das, was Sie im Müllerschen Archiv V. Band 2. Heft S. 36 gesagt, ins Gedächtniß zurückrufen:

„Die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und ähnliche Bestimmungen des christlichen Kirchenthums mögen „auch die geheimen Gründe gewesen sein, die Mendelssohn in dem Entschlusse, das Judenthum nicht zu „verlassen, bestätigt haben."

Da aber „die Lehre von der Dreieinigkeit und ähnliche kirchliche Bestimmungen des christlichen Kirchenthums" **aufs schroffste** das Christenthum dem Judenthum entgegenstellt, so kam es mir lächerlich vor, daß Sie Motive, die sich von selbst verstehen und wo möglich noch weit einleuchtender und anerkannter sind, als daß ein Dreieck drei Seiten und drei Winkel haben müsse: als **geheime Gründe** erforscht haben wollten, und hielt es für angemessen, daß Sie für diese wunderbare Entdeckung, auf die Sie sich etwas zu Gute zu thun schienen, „einen Orden" bekämen, (siehe meine Briefe S. 23) und — ließ **für Sie** Mendelssohns Schreiben an den Erbprinzen von Braunschweig buchstäblich abdrucken, damit Sie es fühlen sollten, daß von **geheimen Gründen** hier gar nicht die Rede sein könne. — Was thun Sie nun? den Scherz nicht verstehend, weisen Sie mich auf — — dasselbe Schreiben hin, womit ich ja eben Ihre Geheimnißkrämerei in's rechte Licht zu setzen suchte, und fragen mehr, als naiv: (Beati pauperes spiritu!!) „Welche Zeugnisse können meine Vermuthung, (also Sie vermuthen immer nur noch, was ja wahr-

haftig jeder christliche und jeder jüdische Knabe, der seinen Catechismus kennt, als zuverlässig wissen muß!!!) stärker bestätigen? Und zum Lohne für meine gütige Belehrung nennen Sie mich einen — Wahrheitslosen? Das ist arg! Oh da mihi patientiam et indulgentiam! Wissen Sie aber, was mir jetzt noch lieber wäre als, Geduld und Nachsicht? Lucians Spott, oder Voltaire's Witz, oder unsers Lessing's Feder; ich wollte guten Gebrauch davon machen. —

Sie fahren ritterlich fort:

4. „Zu meiner Anmerkung S. 36, daß das Wort חסידים (Chaßidim) religiöse Israeliten bedeute, ruft der Gegner: Grundfalsch! Sie sind ein tüchtiger Thalmudist! (Da haben Sie doch einmal Scherz verstanden!) Ich muß also den Zuversichtlichen mit den Waffen der Gelehrsamkeit bekämpfen und beschämen.“ (Gott sei mir gnädig!) Und nun, das Schwert der Gelehrsamkeit aus der Scheide hervorziehend, beginnen Sie:

„Das Wort חסיד (Chaßid) heißt ein Ueberfrommer, der mehr thut, als die Pflicht erheischt, ein spiegelreiner, heiliger Mann, welchen Sprachgebrauch ich durch eine Reihe von bestätigenden Stellen in: „„Die enge Verbindung des A. T. mit dem N. T. S. 828, 829.““ in das hellste Licht gesetzt habe.“

Wenn es mir auch an den „Waffen der Gelehrsamkeit“ fehlt: so glaube ich doch, Ihnen bemerken zu können, daß das Wort חסיד **in der ganzen Schrift** sowohl mit צדיק, als auch mit תמים, ישר und ähnlichen Namen völlig synonym sei, (vergl. Ps. XVIII, 20; LV, 18 u. m. o.) mithin einen Menschen bezeichne, der, als vir pius, einen pflichtmäßigen Wandel führt.

Oftmals sogar bedient sich die Schrift des Wortes Chaßid (חסיד) blos im Gegensatz eines lieblosen und unredlichen Verfahrens, als z. B. Psalm XLV, 1, wo חסיד dem איש מרמה ועולה, dem trügerischen und falschen Menschen entgegen gestellt ist. (Vergl. Micha VII, 2.) Nun ist man aber noch lange nicht **„spiegelrein“** und **„heilig,“** wenn man Trug und Falschheit vermeidet und verabscheuet. In der

Bedeutung von „Ueberfromm" kommt das erwähnte Wort in der **Schriftsprache** schlechterdings nicht vor. Wenn sich David sogar in einem Bußpsalm (XXXII, 6) einen חסיד nennt: so kann er sich wahrhaftig nicht unter die Ausgezeichnet-Frommen haben zählen wollen. (Vergl. Ps. IV, 4; LXXXVI, 2.)

Ueberhaupt aber wird das Wort nicht von religiösen Angelegenheiten ausschließlich, wie Herr Hartmann zu glauben scheint, sondern eben so oft, und noch öfter von sittlicher Würdigkeit gebraucht; daher denn auch einer unsrer tüchtigsten Sprachkenner, Gesenius, das Wort חסיד durch **wohlwollend, redlich** und **menschenfreundlich** verdolmetscht. — Die canonischen Bücher, mein Herr Professor! wissen also von dem, was Sie „Sprachgebrauch" nennen, nicht das allergeringste. Ihre „Waffen der Gelehrsamkeit", die in den — Apocryphen liegen, müssen so lange unbenutzt bleiben, bis Sie erst bewiesen haben, in welchem Idiom dieselben geschrieben sind.

Auch im Mischnah und Thalmud bezeichnet das Wort חסיד nicht ausschließlich die Frömmigkeit. In Aboth IV, 15. lesen wir z. B.: „Wer selbst wohlthätig ist, und auch Andere zum Wohlthun veranlaßt, ist ein Chaßid (חסיד); wer selbst den Armen nicht giebt, und auch Andere daran verhindert, ist ein רשע, ein Gottloser."

Erst in den spätern rabbinischen Schriften wird der Begriff von Ueberfromm sein, mehr als seine Pflicht thun, mit jenem Worte verbunden; aber auch da nicht ausschließlich in religiöser Beziehung, welches durch unzählige Beispiele zu belegen ist. Daß aber das Wort חסידים, wie Sie aufs neue behaupten, nur **religiöse Israeliten** bezeichnet, ist — ich sage es abermals — grundfalsch! sondern ein jeder Nicht-Jude, sobald er jene Ihnen in meinen Briefen (S. 25), auf den Thalmud und Maimonides gestützt, angegebenen sieben Gebote nicht blos **annimmt**, sondern **hält**, (und das, gelehrter Herr! ist die Bedeutung des von Maimonides gebrauchten Ausdruckes ונזהר לעשותן parallel mit !כל המקבל)

gehört zu den חסידים, und hat, nicht minder, als der frömmste Sohn Israels, auf die jenseitige Seligkeit die gegründetsten Ansprüche. *)

Es ist diesemnach der Begriff „Tugendhaft“, wie Mendelssohn übersetzt hat, offenbar begründet, und der von Ihnen aufgefaßte Sinn der allein — unrichtige! selbst wenn Ihre S. 52 wiederum angehäuften Citate alle richtig wären, was sie nicht sind.

Noch einen Augenblick! denn Sie fordern mich ja auf, eine in meinen Briefen (S. 26) angedeutete Stelle genau nachzuweisen. (S. 52.)

Ei, ei, Herr Professor! es muß Ihnen doch gewaltig sauer werden, in den — **Original**schriften der Rabbiner etwas nachzusuchen, was Eisenmenger und Schudt nicht vorher schon entdeckt haben. Ich nannte Ihnen den nur aus 29 Blättern bestehenden Tractat Moëd Katan, wo sich die Stelle befindet, übersetzte sie Ihnen, und doch „mißtrauen“ Sie derselben, so lange sie nicht nachgewiesen ist. „Der Verf. hole das Versäumte nach,“ sagen Sie, „und dann wollen wir weiter sehen.“ Ob ich gleich nun keine große Begierde fühle, den Kampf mit einem Manne weiter fort zu setzen, der sich von seinen eingesogenen Vorurtheilen nicht losreißen und von den verrostetsten Waffen seiner Gelehrsamkeit sich nicht trennen kann: so will ich Ihrem Wunsche doch zu entsprechen suchen. Die fragliche Stelle befindet sich in der letzten Mischnah des genannten thalmudischen Tractats, so wie, noch weit ausführlicher, im Midrasch Jalkut zu Jesaia XXV, 6. §. 295, wo sie buchstäblich also lautet: „Der Herr wird jedem Gesichte, כל פנים, die Thränen abtrocknen!“ (Jes. XXV, 6) Rabbi Jochanan sagt: „In der Zukunft werden nur Noachiden den Tod noch kennen, aber Rabbi Josua, der Sohn Levi's, behauptet: weder Israel, noch sonst ein

*) Vergl. Tract. Baba-Batra Fol. 15 S. 2, wo Hiob mit dem Namen Chaßid (חסיד) benannt wird.

Volk auf Erden, wird des Todes sterben, denn es heißt: jedem Gesichte wird Gott die Thränen abtrocknen." Ich habe nun mein Wort gelöst, Herr Professor! und Ihr Mißtrauen hoffentlich verscheucht.

Siebenter Brief.

Dein Mund hat wider dich selbst geredet. 2 Sam. 1, 17.

Das heißt die Unverschämtheit weit treiben, nachgewiesene Fehler, sie mögen Unwissenheit, oder Bosheit, oder beides zugleich zur Quelle haben, wie leichten Staub vom Kleide schütteln und gegen den Gegner, der in gerechtem Unwillen diese Fehler namhaft und ausfindig gemacht, mit einer Keckheit und einer Arroganz auftreten, als wäre gar nichts vorgefallen, ja, als hätte der Gegner die Beschuldigungen aus der Luft gegriffen, und verdiene deshalb eine Züchtigung. Daß ich Sie hier geschildert habe, ist begreiflich. Wer aber recht hat und recht behalten wird, darüber soll der gesunde Sinn der Leser, darüber sollen Ihre Zuhörer, darüber die würdigen Männer entscheiden, mit denen Sie an Einer Hochschule zu lehren das Glück haben.

S. 53 Ihrer neuesten Schrift sagen Sie nämlich:

„Am Schlusse, S. 37—39, (meiner Briefe an Sie) sehen wir unsern israelitischen Prediger der heftigsten Galle sich entladen; eine unverzeihliche Bosheit nur habe eine Stelle aus einem jüdischen Kalender so falsch zu übersetzen sich erlauben können, habe sich nicht entblödet, eine ganze Nation auf das Boshafteste zu verläumden."

Haben Sie dies im 6. Bande des Müllerschen Archivs S. 177 nicht gethan? Und was können Sie denn nun wohl zu Ihrer Rechtfertigung anführen?

Wir wollen hören!

„Wir lassen ihn (unsern israelitischen Prediger nämlich) ruhig austoben und ziehen ihn vor ein demüthigendes Gericht!“

„Genau an der bezeichneten Stelle“, fahren Sie fort, „befinden sich in dem Altonaer jüdischen Kalender vom Jahre 1771, „den ich selbst besitze', (ich auch!) folgende hebr. Worte:

מצאתי כתו׳ באלו הימים אין משביעין [לשום אדם(*)]
אפי׳ שבוע׳ אמת מסיב׳ סכנה׳

D. h.: „Ich habe geschrieben gefunden, daß man „an jenen Tagen nicht schwören lassen dürfe, selbst „nicht einen wahren Eid aus Furcht vor Gefahr.“

Jetzt, in Ihrem **neuesten** Buche, nachdem ich Sie auf Ihre frühere schlechte Verdolmetschung aufmerksam gemacht, haben Sie richtig übersetzt. — Was haben Sie aber in Ihrem frühern Aufsatz gethan? „Man erwäge,“ rufen Sie, „daß der „jüdische Altonaer Kalender die Tage verzeichnet hält, an denen „man nur Einen wahren Eid schwören dürfe, woraus natürlich gefolgert werden darf, (Man höre!) daß man an andern Tagen falsch zu schwören sich ungescheuet (!!!!) „erlauben könne.“ Ist das nicht die fürchterlichste Verläumdung, vor der ein Hundt-Radowsky zurückbeben würde? Und trotz dessen wollen Sie mich vor ein demüthigendes Gericht führen? Doch wir wollen sehen, wie sich unser christlicher Consistorialrath aus der Schlinge hilft, „mit welcher dreisten Stärke er entweder die Stricke zerreißt, oder auch mit welcher schlauen Vorsicht er dem Netze vorbei sich windet.“ —

„Indessen läugne ich nicht,“ sagt der menschenfreundliche Mann, „daß durch ein Versehen (man gebe genau Acht!) statt „nicht mir das Wörtchen nur entschlüpft ist.“

(*) In dem Altonaer Kalender von 1770, den ich besitze und der Jedem zur Einsicht frei liegt, befinden sich die in [ ] gesetzten Worte.

Gut! wir wollen das durch „ein Versehen" entschlüpfte Wörtchen nur aus der Stelle weg lassen und nicht dafür setzen. Nun lautet sie so:

„Man erwäge, daß der jüdische Altonaer Kalender vom
„Jahr 1771 auf der umgewandten Seite des ersten Blat-
„tes vier Zeilen vom Ende desselben (wie genau und be-
„sonnen, und doch geht ein Versehen vor, das einem
„ganzen Volke die Ehre abschneidet und zu Meineidigen
„stempelt!!!) die Tage verzeichnet enthält, an denen man
„(selbst) **nicht** Einen wahren Eid schwören darf."

Aber, wenn statt nur — das Wörtchen nicht steht, wie kamen und kommen Sie denn zu der Consequenz, die Sie daraus zogen, wie kamen und kommen Sie denn zu dem Nachsatz: „Woraus natürlich (natürlich noch dazu!!) gefolgert werden darf, daß man an andern Tagen falsch zu schwören sich ungescheuet erlauben könne!" Diese Folgerung ist dann nur logisch richtig, wenn zu lesen wäre, daß man **nur** an jenen Tagen wahr schwören dürfe. — Wen wollen Sie also mit dieser Entschuldigung hinters Licht führen?

Ich bin indessen noch nicht fertig; ich werde es Ihnen durch Ihre eigenen Worte beweisen, daß Sie sich nicht versehen haben, sondern vorsätzlich jene Stelle so erbärmlich übersetzten.

In Ihrer Schrift, die Sie über Tychsens Leben im Jahre 1818, also schon vor 16 Jahren! herausgaben, liest man im ersten Bande S. 156 und 157 folgende Worte:

„In demselben Jahre (1772) erhielt Tychsen den jüdi-
„schen Altonaer Kalender von 1771, wo auf der umge-
„wandten Seite des ersten Blattes, vier Zeilen vom Ende
„desselben, die Tage verzeichnet, an denen man nur
„(**nur!!** also) einen wahren Eid schwören dürfe, woraus
„hervorgeht, daß man an andern Tagen falsch zu schwö-
„ren sich ungescheuet erlauben könne."

Haben Sie 1818 auch aus Versehen **nur** statt **nicht** gesetzt? — Wer verdient denn nun wohl vor ein demüthigendes Gericht gezogen zu werden, Sie, oder ich? Und doch entblöden

Sie sich nicht, S. 54, die unschuldige Frage zu thun: „Auf welcher Seite ist also die Schuld? Nicht auf meiner!“ C'est un peu fort!

Mir und dem Publicum bleibt schlechterdings keine Wahl, entweder wir müssen Sie für boshaft erklären, oder für unwissend; zum letztern wollte ich mich in meinem ersten Sendschreiben nicht entschließen, weil es mir gar zu arg schien, (siehe meine Briefe S. 38); doch bin ich jetzt, aus israelitischer Liebe, gern geneigt, lieber an Ihrem Kopfe, als an Ihrem Herzen zu verzweifeln. Nur müssen Sie dann keine Bücher über Judenthum schreiben, denn wo Sie nur anrühren, verrathen Sie die unbegreiflichste Unkunde. Noch am Schlusse Ihrer sogenannten Kritik über meinen dritten Brief sagen Sie:

„Auch falsch übersetzt mit willkührlichen Einschiebseln hat der Unverbesserliche (!!) (das bin ich!) Wo steht denn: Die Obrigkeit lasse Niemand einen Eid thun, da durch משביעין allein die abergläubischen Juden bezeichnet werden?“

Wissen Sie, wer Ihnen diese Frage beantworten kann? Ein Judenknabe von 6 Jahren, wenn er nur einmal in den thalmudischen Tractat Schebuoth hineingeblickt hat.

Ob Sie nun, wie Sie wähnen, oder Andere glauben machen wollen, (denn Ihr eigenes Innere muß Sie für schuldig erklären) „ganz unbeschädigt aus diesem Vernichtungsprocesse gehen,“ darüber mögen unparteiische Richter entscheiden.

Achter Brief.

Und der ist nicht weise, der sich dünkt, daß er wisse, sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache vom Dünkel genesen ist.

Claudius.

In Ihrer Erwiederung auf meinen

Vierten Brief

glauben Sie: „die ausführliche Verneinung der Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag, die Sie gegen Tychsen, Dr. Paulus, Dr. Klüber und unzählige andere Gelehrte mit Gründen, die früher nicht berücksichtigt worden, kräftig (!) ausgesprochen haben, hätte Ihnen doch einen freundlichen Dank zuziehen sollen; aber nein! dann hätte ja Hartmañ n (wie kindlich!) sich ein kleines Verdienst erworben rc." (S. 55 Ihrer neuesten Schrift.)

Köstlich! Ich mußte an meinem Pulte laut auflachen, indem ich diese Ihre Worte citirte. Dafür, daß Sie sich mit Gründen gegen die Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag erklären, dafür soll ich Ihnen freundlich danken? Was ficht Sie an? Für eine Lehre, die sich vom sechsten Schöpfungstage her datirt, also etwas über 5595 Jahr alt ist, sollen wir Ihnen danken? Der Dank gebührt dem lieben Herr Gott, und alle Sabbath wird ihm derselbe von Millionen Juden gezollt. Und wenn Menschen darauf Anspruch machen können, so verdienen den Dank doch wohl zunächst — die Rabbiner! Sie haben über die Wichtigkeit des Sabbaths 18 Seiten, und das nur in etwas großem Octav, die Rabbiner hingegen haben hundert sieben und funfzig Folioblätter, (so stark ist der

thalmudische Tractat Sabbath) die vielen, wenigstens noch hundert Mal so starken, Commentare nicht mitgerechnet, über diesen Gegenstand geschrieben; wer dankt ihnen dafür? Oder glauben Sie etwa, das Dank gebührende Verdienst bestünde darin, daß Sie in Ihrer Meinung den Herren Tychsen, Paulus und Klüber entgegen stehen? Bilden Sie sich nun in der That ein, die Juden nähmen bei der Umbildung, und gar bei einer wesentlichen Abänderung in ihrem — Religionssystem auf die Meinung eines christlichen Theologen nur die geringste Rücksicht? Lassen sich denn etwa die Protestanten von katholischen, oder die Katholiken von protestantischen Lehrern bestimmen? Ob Sie, oder Paulus, oder Klüber, für oder wider die Verlegung des Sabbaths sind, kann den Juden ganz gleichgültig sein. Die Umbildung unsres Kirchenwesens muß **von uns** ausgehen, und jedes Wort, das Sie darüber verlieren, ist eine Zeitverschwendung, wofür Ihnen — Lumpenhändler, Drucker und Setzer danken mögen. — Ich spreche nicht davon, daß Sie in Ihrer „gründlichen" Abhandlung über den Sabbath der Juden geirrt und Albernheiten ausgekramt haben, dies mag dahin gehen, ein christlicher Theologe braucht von solchen Dingen nichts zu verstehen; aber daß Sie für unnütze Forschungen Dank haben wollen, das heißt die Lächerlichkeit zu weit treiben.

Was Sie sonst noch in Ihrer Kritik, S. 56, 57, 58, gegen meinen vierten Brief hervorbringen, ist nicht der Mühe werth, meinerseits berührt zu werden, denn Sie kommen (nach dem Ausspruch des Weisen Prov. XXVI, 11) auf die alten Narrheiten zurück, die ich in meinem ersten Sendschreiben, wie jeder Unparteiische zugeben muß und bereits zugegeben hat, nach Gebühr gewürdigt habe. Sie überzeugen mich nur aufs neue, daß es der gründlichsten und einleuchtendsten Widerlegung nicht möglich ist, verjährte Vorurtheile zu entwurzeln. Die Ueberzeugung habe ich indessen ebenfalls gewonnen, daß jeder Vernünftige über Ihre staatswirthschaftlichen Einsichten, die Sie sowohl in Ihren frühern Aufsätzen, als auch in Ihrer neuesten

Schrift, auf die bürgerlichen Verhältnisse der Juden zu appliciren suchen, mitleidig die Achseln zuckt, und nicht weiß, ob er Sie für lieblos, oder geistlos halten soll. Ein christlicher Theologe — ein Lehrer an einer geachteten Hochschule will aus einzelnen Beispielen von Furchtsamkeit, von körperlicher Schwäche und Bequemlichkeitsliebe, von Beispielen, die sich in dem ältesten Buche von der Welt befinden sollen, gegen die Emancipation der Juden, die **heutigen Tages** stattfinden soll, in allem Ernste den Schluß für deren Unfähigkeit und Unwürdigkeit ziehen. Nein, wenn auch nur **zehn** Menschen mit gesundem Verstande, und nur **eine** Gesetzgebung, eine **einzige** auf solche Gründe achten könnten, dann wäre sie da, die Zeit, von der geschrieben steht: „Der Herr wird wunderlich umgehen mit diesem Geschlechte, daß die Weisen ihre Weisheit verlieren und die Klugen ihren Verstand;“ (Jes. XXIX, 8.) und man könnte dann mit dem herrlichen Bergprediger die Frage thun: „Wenn auch das Salz dumm wird, womit sollte man salzen? (Matth. V, 13.) und man dürfte dann nur dreist die Tollhäuser öffnen und Regenten und Minister, Theologen und Philosophen aus dieser geschlossenen Gesellschaft wählen. — —

Selbst wenn die frühesten Vorfahren eines Volkes noch so niedrig gestanden hätten, (bei den Juden, aus denen „das Heil“ gekommen, ist ja die Voraussetzung unanwendbar; aber wäre es auch,) so sollten doch Schriftsteller, wie Sie, in sich gehen und bedenken, welch einen niedrigen Standpunkt ihre eigenen Vorfahren vor mehreren Jahrhunderten in den unwirthbaren nördlichen Wäldern eingenommen haben mögen, und doch, und doch sind Theologen, Professoren, Consistorialräthe, correspondirende und Ehren-Mitglieder Kaiserlicher Universitäten daraus hervorgegangen, ja Schriftsteller, die, wie Sie mich durch das jüngste Kind ihrer Laune, freilich mit „Beschämung und Demüthigung,“ belehren (S. 58. 59.), in fünf Schriften, an hundert und acht — — — — — Stellen aus — — **griechischen** Schriften angeführt haben.

Ja, ja, mein Herr Professor! die Perfectibilität der Menschen und der Völker, sogar der simpelsten Schriftsteller, kann ins Unendliche gehen. **Griechische** Citate!!

Und doch ist „von der Erhabenheit bis zur Gemeinheit nur ein kleiner Schritt!“ Und den haben Sie in Ihrer Kritik über meinen

Fünften Brief

leider gethan. Sie machten es, wie man es oft an gemeinen und rohen Leuten bemerkt, die, wenn sie ihrer Unthaten überführt sind und sich nicht mehr zu helfen wissen, mit den Füßen stampfen und ungestüm um sich werfen, so daß man ihnen gern aus dem Wege gehet. Darin besteht gewöhnlich die Macht der Ohnmacht!

Hartmann spricht nämlich in Müllers Archiv von der auf die Heiden gerichteten **Vertilgungslust** des alten Israels, und zwar Band VI, Seite 226, Zeile 4—6 von oben, und will Belege dafür in mehreren Büchern der heiligen Schrift gefunden haben. Dann fährt er fort auf derselben Seite, Zeile 8 von oben, wie folgt: „**Aehnliche** Entdeckungen haben wir auch in andern Büchern des alten Testaments zu machen Gelegenheit.“ (**Aehnliche** Entdeckungen! Ich frage jeden, der Deutsch versteht, kann H. etwas anders meinen, als die so eben erwähnte Vertilgungslust?) Und nun werden nicht weniger, als **fünf und dreißig** biblische Citate mitgetheilt. Ich schlage die Citate nach, finde sie falsch und, um den lieben Mann nicht gar zu tief zu beschämen, lasse ich fünf davon nach der Lutherschen Uebersetzung abdrucken und weise ihm nach (S. 54 und 55 meiner Briefe), daß in diesen seinen Beweisstellen auch nicht die leiseste Spur von dem vorhanden ist, was er beweisen will.

Statt nun, entweder zu schweigen, oder den Irrthum zu gestehen, weiß der Professor in der Klemme sich nicht anders zu helfen, als daß er — zu Schimpfwörtern seine Zuflucht nimmt, und dann sich die Lüge erlaubt, er habe das gar

nicht sagen wollen. (S. 60.) O der gränzenlosen Jämmerlichkeit, die mich abermals dazu bewegt, besonders die Herren Recensenten der Hartmannschen Schriften aufmerksam zu machen, doch ja und ja seinen Citaten nicht bona fide zu trauen.

So sehr es mich drängt, die Correspondenz mit Ihnen zu beendigen: so kann ich doch diesen Brief nicht schließen, ohne wenigstens noch auf einige Punkte, die Sie aufs neue zur Sprache gebracht haben, zurück zu kommen.

Das, was Sie Seite 60—62 in Ihrer neuesten Schrift aussprechen, giebt mir, wie jedem unbestochenen Leser, über Ihr Wesen und Ihren Character die besten Aufschlüsse.

Sie behaupten, daß Sie das, was ich Ihnen in meinem ersten Sendschreiben (S. 55) über die eigentliche Bedeutung von der Maimonidischen Abhandlung über Isure Biah sagte, „längst besser gewußt hätten." (S. 61.) Ist dies aber der Fall, so haben Sie uns, ohne daß Sie es wollten, das Geständniß abgelegt, daß Sie nicht immer aus — Unwissenheit, sondern auch vorsätzlich sündigen und von Ihrem bessern Wissen den gewissenlosesten Gebrauch machen. Auf diese Entdeckung wollen wir das Publicum aufmerksam machen.

Nach diesem ersten Blick in Ihr Herz, lassen Sie uns einen zweiten in Ihren Kopf thun. Wie verworren muß es da aussehen, wenn Sie wiederholt die Meinung aussprechen (S. 62, Zeile 3—5), daß ein Verbot — die Fertigkeit zu sündigen voraussetze. Wenn also in jüdischen und christlichen Lehrbüchern der Religion, dem Decalog zu Folge, der Mord, der Ehebruch, der Diebstahl und andere Laster verboten werden, so muß Jung und Alt diesen Unthaten zugethan sein?! Welche Verkehrtheit der Begriffe!

Auf die in meinen Briefen (S. 57) ausgesprochene Betheurung, daß ein jüdischer Gerichtshof noch nie den Betrug gegen einen Christen gerechtfertigt, oder auch nur vertheidigt habe, entgegnen Sie: „Ganz natürlich! Weiß denn nicht der Verf., daß

die Juden in allen geforderten Mittheilungen oder Geständnissen, aus denen irgend ein Nachtheil befürchtet werden kann, entweder ganz verschlossen, oder äußerst behutsam sind?" (S. 63.) Diese eine Aeußerung, und wenn wir nichts weiter von dem humanen Prof. Hartmann gelesen hätten, wäre genug, um — Sie als einen ganz gewöhnlichen Judenfeind zu stempeln. Diese elende Sprache ist das Echo aller derer, die die Lehren ihres Meisters dem Buchstaben nach kennen, dem Geiste nach aber mit Füßen treten.

Auf den Rath, den ich Ihnen gutmeinend ertheilt, in den Geist des Thalmuds tiefer einzudringen, meinen Sie (S. 63), daß Sie „den Unterricht, den die neuesten jüdischen Schriftsteller über diese Gegenstände geben, sehr wohl kennen."

Aber das ist es eben, was Sie so oft zu Irrthümern und Fehlgriffen verleitet! Nicht neue Schriftsteller, die **ältesten** jüdischen Schriftsteller sollen Sie kennen lernen, um den Geist des Thalmudismus zu fassen und die Schätze, die in den rabbinischen Schriften verborgen liegen, aufzufinden. Die Originale, Herr Professor! die Originale, nicht die Copieen; die Ursprache, nicht die Uebersetzungen!! So lange dies nicht geschieht, können Sie wohl an Breite gewinnen, aber wie steht es um die Tiefe, um die Gründlichkeit?

Doch was hilft's. Sie sagen am Schlusse Ihres Büchleins: „Nimmer (!) wird sich die Entscheidung anders gestalten, als ich sie in meinen neuesten (!) Untersuchungen ausgesprochen habe." (S. 63.) Da haben wir's! Sie machen also gar kein Hehl daraus, daß Sie unverbesserlich, daß Sie unfehlbar sind, und protestiren also schon von vorn herein gegen alle Belehrung und gegen alle Wahrheit, so sie sich mit Ihren einmal vorgefaßten Meinungen und dem von Ihnen gebildeten System nicht verträgt. Daß Egoisten dieser Art, die in diesem Grade von sich selbst eingenommen und in ihre eigene Weisheit verliebt sind, weder die Wissenschaft, noch die Wahrheit zu befördern im Stande sind, bedarf keiner Bestätigung, und man sieht, wie Sie den

Splitter in des Nächsten Auge weit eher inne werden, als den Balken in dem eigenen; denn „aus der Feder“ von jüdischen Schriftstellern, behaupten Sie (S. 63), könne man kein treues Bild des Judenthums erwarten, weil entweder verjährte Vorurtheile ihre Kraft ausüben, oder Besorgnisse von schädlichen Einwirkungen rücksichtsloser Freimüthigkeit den Gesichtskreis beschränken und den Flug der Wahrheit hemmen.“ Aber Ihre Vorurtheile, Ihre Befangenheit, wozu sich noch bald Unkunde und bald Haß gesellt, sollten die den wahren Gesichtspunkt nicht verrücken und der heiligen Wahrheit nicht noch mehr im Wege stehen? Die Erfahrung hat schon entschieden und selbst Ihr unbedeutendes „Abschiedsgeschenk an die Leser“ (S. 64), legt Zeugniß davon ab.

Sie nennen uns nämlich drei gleichgesinnte Seelen, deren Ansicht von der Emancipation der Juden mit den Ihrigen nahe verwandt sei. Der erste wirft in der Allgem. Kirchenzeitung (März 1835) die Frage auf: „Kann man solchen Menschen alle bürgerlichen Rechte ertheilen, welche die bürgerliche Verbindung zerreißen, ihre ehrlichen Mitbürger für unrein erklären?“ Entspringt diese Frage, die, nach Ihrer erhabenen Art, sich auszudrücken, „ein Herold aus Ungarn“ thut, nicht aus gräßlichem Wahn und Vorurtheil? Wie könnt ihr von Menschen, die in eurer Mitte geboren und erzogen werden; von Menschen, die eure Obern und Landesväter auch als die ihrigen verehren; von Menschen, die trotz der Verhöhnung, die sie von euren Alten und Jungen zu dulden haben, für das zweideutige und dürftige Recht, das ihr ihnen einräumt, ihr Brot verzehren, frische Luft einathmen und sich fortpflanzen zu dürfen — was man ja dem Thiere auf dem Felde auch gestattet — die Lasten gutwillig ertragen, die ihr ihnen aufbürdet; von Menschen, die sich eures Wohlseins freuen und bei euren Leiden nicht ungerührt und nicht ohne Rath und That bleiben; von Menschen, die, wenn sie auch an feiner Weltbildung unter euch stehen sollten, an **sittlicher Würdigkeit** euch nichts nachgeben, da sie eben so musterhafte Ehen führen, wie ihr, eben so wackre und zärtliche Eltern

sind, wie ihr, eben so gehorsame Söhne und Töchter sind, wie ihr, eben so treue und bewährte Freunde sind, wie ihr; von Menschen, die, da der Staat um die Stiefkinder sich nicht kümmert, aus ihren eigenen Mitteln für ihre Schul- und Bildungsanstalten sorgen *) und höhern Ideen die schwersten Opfer bringen, — wie kömmt ihr, frage ich, von solchen Menschen die lästernde Behauptung aussprechen, daß sie **die bürgerliche Verbindung zerreißen** und ihre Mitbürger für unrein erklären? ihre Mitbürger, an die sie sich ja so gern anschmiegen, mit denen sie ja so gern bürgerlich, brüderlich leben möchten, so ihr sie nur nicht kalt und gemüthlos von euch weiset?! —

Und wer nährt diese Vorurtheile, diesen Wahn? Elende Schriftsteller, die ihr Talent, ihre Gelehrsamkeit, ihren Ruf, mit einem Worte, die die Gaben des Himmels mißbrauchen und auf diesem Wege das Glück von Tausenden hinmorden!

Sie berichten uns ferner: „In dem allg. Anzeiger der Deutschen (März 1835), rechnet sich ein menschenfreundlicher (?) Christ zur Pflicht, die christlichen Regierungen aufmerksam zu machen, welche große Nachtheile aus der vollen Emancipation der Juden,

---

*) Ich habe so eben unter dem Titel: „Winke und wohlmeinende Rathschläge für israel. Schulen rc. Leipzig bei Brockhaus 1834." ein kleines Werk vor mir liegen. Der Verf. hat auf seinen Reisen durch Ungarn die jüdischen Schulen besucht. „Ich fand", berichtet der Verf., ein christlicher Theologe, „eine Intelligenz, eine moralische Tendenz, Grundsätze, edel, frei vom Wuste des Vorurtheils, Lehrer und Vorsteher von ausgezeichneter Bildung und Gesinnung u. s. w." Im ganzen Deutschland liefern die jüdischen, trefflich organisirten Schulen, die die Gemeinde-Mitglieder erhalten, die erfreulichsten Resultate, und können den christlichen gleich gestellt werden, ja zuweilen lassen sie sogar die christlichen weit hinter sich zurück. Vergl. „Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden im Jahre 1833 über die bürgerliche Gleichstellung der Staatsbürger isr. Religion", S. 114, eben so wie „Wissenschaftl. Zeitschrift für jüdische Theologie", S. 228.

ohne das Gebot der ehelichen Vermischung mit Christen, entstehen würden.“ (S. 64.)

Wozu theilen Sie denn dieses „zweite Zeugniß“ mit? Liegt die Schuld denn etwa an den Juden, wenn die eheliche Vermischung mit Christen nicht Statt findet? Weder die mosaischen, noch die rabbinichen Verordnungen stehen den Ehen mit Christen im Wege. Ihr seid es ja, die sich dagegen stämmen, nicht wir! Ist es aus den öffentlichen Berichten nicht bekannt genug, welch einen entsetzlichen Lärm euere Priester erhoben, als sich evangelische Christen mit katholischen ehelich verbinden wollten!! Haben eure Gesetzgebungen etwa schon Civil-Ehen eingeführt? Ihr Protestanten, bei denen ja die Ehe — wie so viele andere religiöse Institutionen — kein Heiligthum (Sacrament) ist, ihr könntet ja dies um so leichter! Da dies aber, und so lange dies aber noch nicht geschehen ist, wie könnt ihr uns etwas zur Pflicht und zum Vorwurf machen wollen, das ihr uns gar nicht zu vollziehen erlaubt und erlauben könnt? Und dennoch rufen Sie pathetisch aus: Beherzigungswerthe Wahrheiten!!

Sie lassen uns endlich noch ein drittes Orakel hören, und das ist allerdings dazu geeignet, Respect einzuflößen, sobald nur Wahrheit zu Grunde läge!!

Nach dem ehrwürdigen Bretschneider stehe der Emancipation der Juden das entgegen, „daß sie ein eigenthümliches Nationalleben haben und an das christliche Nationalleben sich nicht anschließen wollen, oder können. So lange der Jude nicht an unsern Sitten, an unsern Nationalfesten, unsern Festtafeln und unserm ganzen Volksleben Antheil nehmen kann, sagt der ehrwürdige Geistliche, so lange bleibt er ein Fremdling in unserer Mitte und kann nicht Anspruch darauf machen, jedem andern Nationalgliede gleich gehalten zu werden.“ (S. 64.)

Der Herr Generalsuperintendent Bretschneider zu Gotha ist ein tief gelehrter Mann und einer der ausgezeichnetsten Theologen; aber von der vorgefaßten Meinung, die Nationalität der Juden betreffend, konnte auch er sich nicht losreißen,

und man sieht, wie selbst große Männer von der und jener Seite mit ihrem Zeitalter zusammenhängen.

Daß man doch zwischen **Religion** und **Nationalität** besser unterscheiden lerne!!

Die Juden fesselt kein anderes Band, als das religiöse! In allem übrigen sind sie, und wollen sie nichts anders sein, als was die übrigen Staatsbürger sind. Mit nichten haben die Juden ein „eigenthümliches Nationalleben", denn eure **Sprache** ist die ihrige; eure **Sitten** sind die ihrigen, ja eure **Unsitten** sind sogar die ihrigen geworden; eure **Nationalfeste**, z. B. eure **Denk- und Erinnerungstage** an eure Siege, eure Befreiung von fremder Tyrannei sind auch die ihrigen; da versammeln auch sie sich in dem Hause des Herrn, und ihre Psalmen steigen auf zu dem Gott, „an den wir alle glauben," und werden diese Tage durch militairische Ehren gefeiert, fehlen auch sie nicht bei dem Nationalfeste, und unter freiem Himmel ertönt auch aus ihrem Munde das: „Herr Gott, dich loben wir!" vom Donner der Kanonen begleitet.

Worin bestünde denn nun unser Nationalleben — dieses Nachtgespenst, von dem Alle sprechen! und das Niemand gesehen hat? — Schicken wir unsere Kinder nicht in **deutsche** Schulen? Besuchen unsere fähigern Söhne nicht **deutsche** Universitäten? Sind ihre Lehrer nicht **deutsche** Professoren? Haben unsere häuslichen Einrichtungen, unsere geselligen Verhältnisse etwa einen asiatischen Styl? O vielköpfige Hydra, der die giftigen Häupter immer wieder aufs neue wachsen— dein Name ist eingesogenes und lang gepflogenes **Vorurtheil.** Darin bestehen eure Traditionen!!

Auch an euren **„Festtafeln"** nehmen Juden Theil, und Tausende unter ihnen lassen es sich wohl schmecken und leeren eure und ihre Pokale auf das Wohl des christlichen Bruders, obgleich, meiner Ansicht nach, der Jude ein recht guter und braver Bürger sein kann, wenn er auch an der christlichen Festtafel keinen Antheil nimmt, denn was Christus von

dem Himmelreich sagt, gilt auch gewissermaaßen von dem Bürgerthum auf Erden, mein Herr Consistorialrath! „Das Reich Gottes nämlich, ist nicht **Essen** und **Trinken**, sondern **Gerechtigkeit** und **Friede**.“ (Röm. XIV, 17. 18.) Und wer diese liebt, und wer diese befördert, mag er nie im Leben an einer christlichen Festtafel gesessen, nie im Leben die christlichen Leckerbissen gekostet haben, er ist „ein wackerer Bürger im Himmel und auf Erden, **und kann allerdings Anspruch darauf machen, jedem andern Nationalgliede gleich gehalten zu werden**,“ er möge im Herzogthum Mecklenburg, oder im Herzogthum Gotha leben, oder sonst wo. —

Neunter und letzter Brief.

„Grundsätze des orthodoxen Judenthums.“

Denkt ja nicht, daß ich gekommen, um das Gesetz oder die Propheten aufzuheben; ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zu erfüllen; denn wahrlich! ich sage euch: Eher würde Himmel und Erde vergehen, als daß der kleinste Buchstabe, oder der mindeste Punkt vom Gesetze verginge, bis daß alles geschehe. Matth. V, 17. 18.

Sie muthen es mir gewiß nicht zu, mein Herr Professor! daß ich Ihren „Anhang“ (S. 65—99) bei Ihrem neuesten Buche auch berücksichtigen soll. Sie wissen es am besten, daß Sie alles, was Sie auf diesen 34 Seiten, also auf einem Drittel von der ganzen Schrift, gesagt, aus den großen — **Augias**-

Stellen der Herren Johann Andreä Eisenmenger und Johann Jacob Schudt entnommen haben, und daß Ihnen von dem ganzen Kram nichts weiter, als etwa die theils ganz falschen, theils in unsern Ausgaben vom Thalmud gar nicht mehr vorhandenen Citate als Eigenthum zugehören.*)

Eine nicht zu übersehende Anmerkung.

*) S. 68 werden wir von H. auf Jes. 62, 1 verwiesen; an dieser Stelle soll der Targumist das Wort מנחם, ein Tröster, vom Messias gebraucht haben. Falsch! dort lesen wir nur von einer נחמה, Tröstung [parallel mit פורקן, Erlösung], aber nicht von einem Tröster. H. versichert (das.), daß Maimonides in dem Tract. Sanhedrin Kap. XI, §. 3, das Wort מנחם ebenfalls, und noch dazu „ausdrücklich", aufgeführt haben soll. Falsch! weder in dem Buche Jad Chasaka, noch in des Maimonides Commentar zur Mischnah (der sich bei dem thalmud. Tract. Sanhedrin befindet), ist eine Spur davon zu entdecken.

Die Stellen, Namen betreffend, Jesus von Nazareth beigelegt, und welche sich Sanhedrin Fol. 103. 1, Sabbath Fol. 104. 2, befinden sollen, sind dort nicht aufzufinden. In den von Edzardi edirten Tractaten mögen sich dergleichen anstößige Stellen befinden, in den Exemplaren aber, die bei den Juden coursiren, sind sie mit Nichten anzutreffen, und Edzardi'sche Exemplare besitzt kein Rabbiner, dafür bürge ich, viel weniger ein Jude, der das Studium des Thalmuds privative treibt. Befanden sich diese Stellen ehemals in den Ausgaben des Thalmuds: so gereicht es den jetzigen Juden zur Ehre, daß sie dieselben gestrichen, weggelassen und der Vergessenheit übergeben haben. Das sollten nur die Christen mit den von Intoleranz und Fanatismus zeugenden Stellen in ihren Schriften auch thun! Hartmann, der aus allem, was Juden thun, Gift saugende Hartmann, erklärt dies freilich für Lüge und Täuschung. Ich möchte ihn aber auf sein Gewissen befragen, wie viel Editionen vom Thalmud er denn kenne und — nachgesehen und verglichen habe? Ja, ja, Herr Professor! der von Ihnen (S. 31) geschmähete Herr Distrikts-Rabbiner Gutmann zu Redwitz in Bayern hat ganz

Wer von Ihnen und meinen Lesern so glücklich ist, Eisenmenger und Schudt zu besitzen, findet darin alles en gros, was

---

recht, wenn er behauptet „daß sich im Thalmud keine schmutzige Ausdrücke gegen Jesus befinden, und er es nur in seiner Kindheit gehört habe, daß **in den ganz alten Ausgaben** einige Stellen gegen Jesus vorkämen, die er aber nie gesehen!“ Er hat ganz recht und hat keineswegs die Absicht zu täuschen. Ich bin mit dem Thalmud auch so ziemlich vertraut, habe Frankfurter, Sulzbacher, Amsterdamer und viele andere Editionen unter Händen gehabt und verglichen, und habe ebenfalls jene von H. so oft und so con amore angeführten Stellen nie gesehen. Ich bin ordentlich begierig darauf, und wenn ich einmal nach Rostock komme und der Herr Prof. Hartmann seinen treuen Correspondenten fein artig aufnimmt, so weiß ich wohl, was meine erste Bitte sein wird.

S. 38 in der citirten Stelle Sirach XII, 4. 5. ist schlechterdings von keinem Nicht-Israeliten die Rede. Im syr. Texte ist das Wort בישא gebraucht, welches der Böse heißt, er mag Israelit, oder Nicht-Israelit sein.

S. 39 wird Tract. Schabbath Fol. 191 citirt; aber der ganze Tractat hat nur — 157 Blätter.

S. 48 soll über die Lehre von den sogenannten Noachiden „der Thalmud Tract. Sanhedrin Fol. 5. 6, Col. 2, den ersten vollständigen Unterricht ertheilen.“ Wenn auch nur Eine Sylbe von diesem Thema an den angeführten Stellen sich befindet, so mache ich mich anheischig — alle von Hartmann herausgegebenen Schriften durchzulesen, und das wäre keine kleine Strafe!

Die S. 85 von H. angeführte Stelle im Tosephot zu Abodah Sara Fol. 26, Col. 2, befindet sich **nicht** daselbst; die Worte lauten nicht, wie H. sagt: „Alle Gojim sind Götzendiener“, sondern: Ob man gleich anzunehmen pflegt, daß die Cuthäer gemeinhin Götzendiener wären: so ꝛc.

ואעפ״י שסתם כותי עו״ג הם

Im Müllerschen Archiv Bd. 6, Heft 1, S. 289, werden aus dem Deut. XXVIII, 43 und XXIX, 21—23, Stellen angeführt, denen „characteristische Züge der Verachtung und des

Sie ihm nur en detail, oder en miniature geben. Und das könnte etwa Ihr einziges Verdienst sein, denn von allen diesem alten Schmutz heißt es: je weniger, je besser! Gott, wie ist es möglich, daß ein Mann, wie Sie, immer und ewig Andern und sich selbst nachschreibt. Da ist doch auch in allen den Aufsätzen und Schriften, die Sie seit Jahren über Juden, über rabbinische Literatur und jüdische Religion schreiben, keine einzige

---

Hasses gegen Fremde eingedrückt sein sollen." Grundfalsch! In diesen Stellen ist keine Jota davon zu lesen.

S. 242 das. hat der gelehrte Verfasser sowohl Lev. XI, 7. 8, als Deut. XIV, 8, jedesmal statt מבשרם — מבשרן gelesen und übersetzt und — falsch argumentirt. Das arme Schwein ist am schlechtesten dabei weggekommen! (Ich bitte meine Leser sehr, mir nicht aufs Wort zu glauben, sondern die Stellen alle nachzuschlagen.)

In H.'s Schrift: „Die enge Verbindung des a. T. mit dem neuen", führt der Verf. als Belege zu der Bedeutung des Wortes חסיד eine Stelle aus der Mischnah an, und zwar im III. Th. der von Sureuhusius übersetzten und commentirten Mischnah, Seite 218, gelehrt berichtend, daß man dort einen חסיד kennen lerne, „der vor lauter Heiligkeit fast den Verstand eingebüßt hatte." Was muß wohl der gelehrte Verf. aus den Worten der Mischnah heraus gelesen haben? Die Worte lauten dort wie folgt:

„חסיד שוטה ורשע ערום ואשה פרושה ומכות פרושין הרי אלו
„מכלי (מבלי) עולם."

Es wird also hier der Chassid stultus zu denen gerechnet, die die Welt verderben, oder verwirren. Weiter ist dort nichts aufzufinden. Was dem Herrn Professor für ein quid pro quo begegnet ist, weiß ich nicht.

Seite .... doch es sei genug an diesen wenigen Proben, um, wie ich schon einigemale bemerkt, die Herren Recensenten aufmerksam zu machen, daß sie dem Herrn **Hartmann** (siehe seine Schrift S. 60, Zeile 11—13 v. o.) „auf die Finger sehen möchten, da sie nicht genug auf ihrer Hut sein können."

Idee, die neu wäre. Immer wird dasselbe wiedergekäuet! Ihre breiten Aufsätze im Müllerschen Archiv, Ihr neuestes Product, Ihre alte Biographie von Tychsen, vornämlich im ersten Theile, wo Juden das Thema sind, unablässig dasselbe! Es ist unbegreiflich, wie die guten deutschen Buchhandlungen so etwas honoriren, ich meine mit klingender Münze honoriren! Am Ende wäre es gar nicht zu verwundern, daß Sie den Juden so gut sind, sie **leben** von denselben! und so ein alter Rabbi, besonders wenn er vor fünf oder sechs hundert Jahren so glücklich war einige Albernheiten zu sprechen, ist ein — Capital für Sie, das Ihnen Ihre jährlichen Zinsen bringt. —

Es ist wahrlich ein enormes Talent, das Sie besitzen! Sie balsamiren — **Leichname** ein und bringen Sie zu Markt. Es ist ein köstliches Geschäft, zu dem ich aber nicht tauge; daher wühle ich den alten Schmutz nicht auf, und erst wenn die Todten auferstehen, will ich mich an Ihren — „Anhang" machen. Statt dessen aber habe ich diesem meinem letzten Briefe an Sie einen andern weit interessantern Gegenstand zugedacht, den wir eigentlich von Ihnen zu erwarten berechtigt waren. Ihrem Buche nämlich gaben Sie den Titel: „Grundsätze des orthodoxen Judenthums". Natürlich haben wir uns auch von Ihrer Schrift nichts anders versprochen, als daß sie diese Grundsätze, systematisch geordnet, enthalten werde. Statt dessen „spenden" Sie uns nichts weiter, als die isr.

„Lehre von der Einheit Gottes" (S. 36), und

„Die Israeliten sind die Auserwählten Jehovas." (S. 37.)

Sollten Sie, Herr Professor! durch jenen anlockenden Titel nicht getäuscht haben? Ich z. B. hätte an Ihr Buch keinen Deut gewagt, wenn es einen andern Titel gehabt hätte, und so mehrere meiner gelehrten Freunde. Denn Ihre Polemik interessirt uns nicht, aber nach Belehrung über einen für den orthodoxen Juden so wichtigen Gegenstand, wie seine religiösen

Grundsätze, sehnen wir uns alle, besonders wenn sie aus so ungetrübter Quelle kommt, und wir hätten wohl das Recht, Sie dieser „Täuschung" halber zur Rede zu stellen. Da waren die guten Alten, Ihre Vorgänger, weit gewissenhafter! ihre Büchertitel waren klar und bestimmt, und was sie ankündigten, das fand man in der That jedesmal im Buche selbst. Herr Georg Nigrinus, der 1605 über oder gegen Juden schrieb, (die beiden Präpositione können ohne Gefahr als Synonyma betrachtet werden, so der Gegenstand Juden betrifft!) nannte sein Buch „der Judenfeind". Konnte der Titel zuverlässiger und ehrlicher gewählt sein? Der Titel, den der Zelle'sche Hofprediger, Herr Pastor Hoßmann, seiner Schrift gab: „Das schwer zu bekehrende Judenherz", ist nicht nur sehr rührend, sondern läßt auch über den Inhalt gar keinen Zweifel übrig. Heß'es: „**Judengeißel**"; Dietrich Schwabe's: „**Judenspieß**", die ein Jahr später, als Herr Nigrinus, schrieben, wie laconisch und zugleich wie nachdrücklich und eindringlich. Johann Schmidt, der 1682 die gelehrte Welt mit seinem: „Feurigen Drachengift und wütigen Otterngalle" beschenkte, wie bedacht war er auf einen entsprechenden Titel!! Was sind da Ihre „Grundsätze des orthodoxen Judenthums" dagegen? Wer kann dem Titel ansehen, was der Verfasser sich dabei gedacht, ob er Dogmen oder Glaubensartikel unter den Grundsätzen verstanden haben will? in welchem Sinne er das Wort orthodox genommen, ob es ihm ein Gegensatz der Hyperorthodoxie, oder der Heterodoxie ist? und was ihm Judenthum bedeute, ob Mosaismus, oder Prophetismus, oder Rabbinismus? Also wie gesagt, über den Titel Ihres Buches könnte ich sehr mit Ihnen rechten; indessen mag Sie die Eile, die Sie bei der Bekanntmachung Ihres Buches hatten, hinlänglich entschuldigen, und — was Sie versprochen, will ich halten, und so weit es der Raum und die einmal gewählte Briefform erlauben, soll das gegenwärtige Sendschreiben mit einer kurzen Darstellung der:

„Grundsätze der israelitischen Religion“,
so wie sie sich in der Theorie und Praxis bewähren, den Beschluß machen.

Erster Grundsatz, oder erste Grundlehre:

„Es ist nur Ein Gott.“

Höre, Israel, Jehovah unser Gott — Jehovah ist **Einer.** (Deut. VI, 4.) Und du sollst heute erkennen und dir zu Herzen nehmen, daß Jehovah ist der Elohim, oben im Himmel und unten auf der Erde, es giebt nichts mehr. (Das. IV, 34.)

Das Judenthum, als der reinste und vollkommenste Monotheismus *) duldet demnach keine Ab- und Mehrgötterei, weder in der Idee, noch in der Wirklichkeit. (Exod. XX, 3: Das. XXX, 10. 14.)

Zweiter Grundsatz, oder zweite Grundlehre:

„Gott hat das All aus Nichts hervorgerufen: er ist Schöpfer der Welt.“

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. (Gen. I, 1.) Gottes freier Entschluß und Beschluß rief die Schöpfung hervor. Denn er sprach, und sie ward; er befahl, und sie stand

---

*) Maimonides, „von den Grundsätzen der (isr.) Lehre.“ Abschnitt 1. §. 7:
אלוה זה אחד הוא ואינו שנים ולא יתר על שנים אלא
אחד׳ שאין כיחודו א׳ מן האחדים הנמצאים בעולם׳ לא
אחד במין שהוא כולל אחדים הרבה ולא אחד כגוף שהוא
נחלק למחלקות ולקצוות אלא יחוד שאין יחוד אחר
כמוהו בעולם׳
Buch Ikarim, Abtheil. 2, Abschn. 10. Vergl. „die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge“, von Dr. S. L. Steinheim, S. 295—310.

da. (Pſ. XXXIII, 6—9. Vergl. Pſ. LXXXIX, 12; CII, 26; Jeſ. XXXXV, 18.)

Das Judenthum iſt, wie dem Polytheism, alſo auch dem Pantheismus, der Gott und die Welt identificirt, ſtreng entgegen. *)

Dritter Grundſatz, oder dritte Grundlehre:

„Alles durch Gott, Nichts ohne ihn; denn Gott erhält und regiert die Welt; oder: Gottes waltende Vorſehung.“ (השגחה)

Die Schrift, vom Anfang bis zu Ende, lehrt und ſtellt die göttliche Vorſehung aufs deutlichſte dar, und zwar, wie ſie ſowohl über den einzelnen Menſchen, als auch über Völkerſchaften und das menſchliche Geſchlecht überhaupt, väterlich waltet. „Der das Ohr gepflanzt, ſollte der nicht hören? Der das Auge gebildet, ſollte der nicht ſehen?“ (Pſ. LXXXXIV, 9.) „Vom Himmel ſchauet der Ewige, ſieht auf alle Menſchenkinder; von ſeinem feſten Sitze beaufſichtigt (השגיח) er alle Bewohner der Erde.“ (Daſ. XXXIII, 13—15. Vergl. Jer. XXXII, 16—20 u. v. a. St.)

Weder der Polytheismus, noch der Pantheismus läßt den Glauben an eine göttliche Providenz zu; es läßt ſich hierbei weder an eine Conservatio, noch an eine Gubernatio denken. **)

---

*) Maimonides, „von den Grundſätzen der (iſr.) Lehre.“ Abſchnitt 1, §. 1:
יסוד היסודות ועמוד החכמות לידע שיש שם מצוי ראשון והוא ממציא כל נמצא וכל הנמצאים משמים וארץ ומה שביניהם לא נמצאו אלא מאמיתת המצאו
Vergl. Steinheims oben genannte Schrift. S. 310—325.

**) Eine intereſſante Abhandlung über dieſe Grundlehre des Judenthums findet ſich More Nebuchim Th. III, Abſchn. 47. Eben ſo Ikarim Abth. IV, Abſchn. 7—11.

Vierter Grundsatz, oder vierte Grundlehre:

„Gott beabsichtigt das sittliche und in demselben das ewige Heil des menschlichen Geschlechtes, und deshalb hat er seine heilige Lehre geoffenbaret."

Die Schrift, wie Israel sie als die geoffenbarte Gotteslehre empfangen, aufbewahrt und lehrt, enthält die vollkommenste Anweisung zum diesseitigen und jenseitigen Heil. — Gott ist in derselben als das vollkommenste Wesen dargestellt. Er ist das Ursein *) (יהוה), der da war, und der da ist und sein wird; er ist Quell alles dessen außer ihm; **) er ist der Beherrscher der ganzen Natur und ihrer Kräfte; Beherrscher der Welt und ihrer Mächtigen und Gewaltigen; ***) er ist die reinste Sittlichkeit und die höchste Vernunft; ****) er ist allwissend und allgegenwärtig; †) er ist gütig und barmherzig, ††) gerecht, heilig und wahrhaftig. †††) Der Mensch wird in der Schrift als ein freies Wesen dargestellt, ††††) und als ein zur Sittlichkeit bestimmtes soll Gott ihm als Ideal der höchsten Vollkommenheit immer vor der Seele schweben; *†) denn Gott liebt nur die Tugend, und den, der sich

---

*) Exod. 3, 14.

**) Ps. 104, 24—32; Hiob 38 und 39.

***) Exod. 9, 14—16; Jes. 40, 9—31; das. 44, 24.

****) Lev. 19, 2; Deut. 32, 4; Hiob 1, 13; Ps. 5, 5—7; das. 104, 24; Spr. 3, 19; Hiob 28, 12—28.

†) Jes. 6, 4; das. 66, 1; Ps. 139; 1 Kön. 8, 27.

††) Exod. 34, 6. 7; Ps. 103, 2—18.

†††) Gen. 18, 25; Deut. 10, 17. 18; das. 7, 9. 10; Jes. 65, 16.

††††) Gen. 1, 26. 27; das. 4, 7; Deut. 30, 19.

*†) Lev. 19, 2; Deut. 10, 12; das. 11, 12; (*) 13, 4; Jos. 23, 8.

(*) Die Rabbinen: (1 Sota Bl. 14, S. 1.)

מה הוא רחום אף אתה רחום׳ מה הוא חנון אף אתה חנון׳

von dem Bösen rein erhält *) und mit dem reinen Wandel — reine Gesinnungen verbindet, **) dies ist Menschenbestimmung, Beruf des Israeliten. (Deut. IV, 5.)

Fünfter Grundsatz, oder fünfte Grundlehre:

„Israel soll den Glauben an den einigen Gott unter allen Völkern der Erde verbreiten."

Das ward ihm als seine Bestimmung aufgegeben! Zu allererst hatte ein Einziger, ein Einzelner diese Bestimmung, es war der Israeliten Stammvater, der wahrlich hochstehende Vater! (אב = רם) dann war es eine einzelne Familie, die diese Bestimmung übernahm, die Familie Jacobs, und endlich wurde sie einem einzigen Volke übertragen, dem Volke Israel, und redlich hat der Vater, redlich haben die Kinder diese Bestimmung erfüllt und fahren fort sie zu erfüllen, bis dereinst alle Völker der Erde Ein Gottesreich bilden: **„Jehovah Einer, und sein Name Einer."** ***) (Zach. XIV, 14.)

---

*) Ps. 1, 1; Ps. 15; Ps. 24, 2. 3.

**) Deut. 10, 12. 13; Ps. 50 u. 51, 18; Hos. 6, 6 u. s. w. u. s. w.

***) „Jedes Mitglied", sagt Steinheim in seiner mehrmals erwähnten inhaltreichen Schrift S. 59, „jedes Mitglied ist, sei es wo es sei, schon durch sein bloß persönliches Dasein, ein Theil jener großen, uralten Missionsanstalt, die noch beständig unter der unmittelbaren Direction desselben unsichtbaren Oberhauptes besteht, das sie einstmalen, vor etwa drei Jahrtausenden, in Mesopotamien gestiftet und gegründet hat, und deren erster Missionair, der ehrwürdige Stammvater Israels, dessen erster Priester und erstes Opfer, Abraham war. Rund um die Erde hat sich diese Missionsanstalt, man weiß nicht wie, verbreitet, und man kann von ihr sagen, was der große Fürst Hispaniens von seinen Landen zu sagen pflegte, daß die Sonne nicht in ihnen untergehe."

Und der feste Glaube an diese lichte und warme Zeit ist der

Sechste Grundsatz, oder die sechste Grundlehre:

„Gott und sein heilig Wort wird allgemein anerkannt, und das Reich der Wahrheit die größte Ausdehnung gewinnen.“

Unsere Propheten haben diese Festzeit des menschlichen Geschlechtes in den rührendsten und erhabensten Bildern geschildert (Jes. II, 1—6; XI, 1—9; LXV, 17—25; Micha IV, 1—4) und unsere späteren Lehrer haben sich jene Zeit nie anders gedacht. Ausdrücklich sagt Maimonides (von den Königen Abschn. XII, §. 4):

„Die Weisen und Propheten haben die Zeit des Messias nicht etwa in der Absicht herbeigewünscht, damit die Juden über die ganze Welt herrschen; nicht etwa deshalb, damit sie sich andere Völker unterwerfen wollen — auch nicht deswegen, um von den Völkern erhöhet zu werden, — auch nicht deswegen, um in reicher Fülle die Freuden der Sinne ungestört genießen zu können — sondern lediglich deshalb, damit sie ungestörtere Muße haben, sich der Religion und der Weisheit zu widmen, ohne von Drängern und Verfolgern daran verhindert zu werden. Um jene Zeit werden sich keine erschütternde Kriege ereignen, Neid und Haß werden schwinden, das Vortreffliche wird in reichem Maaße gedeihen, die wahre Freude nicht selten, und das Bestreben der ganzen Welt wird darauf gerichtet sein, **den Herrn in Wahrheit zu erkennen** u. s. w.“

Der siebente Grundsatz, oder die siebente Grundlehre:

„Mit dem Glauben an einen gerechten und gütigen Gott ist der Glaube an Belohnung und Bestrafung nach dem Tode unzertrennlich verbunden.“

Dahin deuten unzählige Schriftstellen, von denen wir nur die in Lev. XVIII, 5; Deut. XIV, 1. 2; Ps. CIII, 17—23; (siehe Buch Ikarim Th. IV, Abschn. 39—41;) Ps. XVII, 10. 11; Zach. III, 7; Pred. XII, 7; erwähnen wollen. Diese Lehre von der Fortdauer des Menschen athmet in unsern Gebeten und zieht sich als ein heller Lichtstrahl durch des Israeliten Leben. *)

Da haben Sie die **sieben Säulen**, auf denen der Gottestempel des **orthodoxen Judenthums** fest stehet und fest stehen wird. Jetzt lassen Sie mich auch die aus den sieben Grundsätzen, oder Grundlehren fließenden

„Folgerungen“

in aller Kürze erwähnen.

Aus der ersten und zweiten Grundlehre, „daß es nur Einen Gott giebt“, und „daß dieser Eine Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde ist“, hat das Judenthum die Einsicht gewonnen:

> „Daß Gott der Vater **aller** Menschen sei, und daß, so wie Er alle Menschen mit väterlicher, wir alle Menschen mit brüderlicher Liebe umfassen sollen.“

Daher unsere Lehre:

> **„Du sollst lieben deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst.“** (Lev. XIX, 18.)

Daher unsere Lehre:

> „Wenn ein Fremdling sich aufhält in eurem Lande, so sollt ihr ihn nicht drücken; wie ein Einheimischer unter euch soll euch der Fremdling sein, und **du sollst ihn lieben, wie dich selbst**, denn ihr seid auch

---

*) Der Stifter der christlichen Religion hat seine Beweise für die ewige Fortdauer ebenfalls aus der Schrift entnommen. Vergl. Matth. XXII, 31. 32.

Fremdlinge gewesen im Lande Egypten." *) (Lev. XIX, 33.)

Daher unsere Lehre:

„**Entziehe auch deinem Feinde, deinem Hasser, deine Hülfe nicht.**" (Exod. XXIII, 4. 5.)

„Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser." (Prov. XXV, 21. 22.)

Daher der ermahnende Ruf:

„**Einen** Vater haben wir ja alle! Ein Gott hat uns geschaffen, warum wollen wir treulos sein, Bruder gegen Bruder!"

Aus der dritten Grundlehre, „daß eine göttliche Vorsehung wacht und waltet", ist uns inmitten aller Qualen und Verfolgungen das festeste Vertrauen auf die göttliche Gnade und Gerechtigkeit gekommen und geblieben, und kein lockender und kein drohender Satan hatte die Gewalt, uns in unserm Glauben wankend zu machen. In aller Wahrheit war und blieb unser Wahlspruch:

„Bedrücken kann man uns, nicht unterdrücken;
Verlegen machen, doch nicht zur Verzweifelung
Uns bringen; uns verfolgen, nicht erreichen;
Uns niederwerfen, aber nicht vernichten;
Wir treiben Gottes Werk und dulden muthig,
Des Lebens Drangsal, jede Angst und Noth."

*) Wie muß der trefflichste Gesetzgeber das menschliche Herz gekannt haben! Wie leicht vergißt der Mensch, was er war! Wie leicht haben unsere christlichen Brüder die Zeiten vergessen, wo sie unter dem heidnischen Drucke lebten, verfolgt, gequält und — was noch mehr ist und noch weher thut — verachtet wurden! Wie leicht haben sie es vergessen, daß dieselben Vorwürfe, die sie uns heutigen Tages machen, und die nicht nur vom Pöbel, sondern von christlichen Eliten, von Staatsmännern und Gelehrten ausgehen, vormals ihnen selbst, und eben so mit Unrecht, wie uns jetzt, gemacht worden.

Aus der vierten Lehre, „daß Gott uns seine heilige Lehre geoffenbaret“, ist die Treue und Pünktlichkeit zu erklären, mit welcher wir diesen Schatz, wie das Bild im Auge, zu bewahren und zu pflegen suchten. Dadurch haben wir Licht und Lehre für eine ganze Welt aufbewahrt, und auf den „**edlen Oelbaum**“ konnte der „**wilde Oelzweig**“ gepfropft werden. *) —

Die fünfte Grundlehre, „Israel soll den Glauben an den einigen Gott unter allen Völkern der Erde verbreiten“, hat uns **zur tiefsten Demuth** verholfen. Denn als eine unverdiente Gnade erkennen wir es, daß Gott gerade „das kleinste unter allen Völkern“ zum Werkzeug erwählt, um seine väterlichen Absichten, die er gegen das ganze menschliche Geschlecht hat, auszuführen. Durch unsere Lehre und durch die, so sie verbreiteten, ist ein Theil der heidnischen Altäre umgestürzt, und ein Christenthum und ein Islam möglich geworden. — Israel war der Aronsstab, der unter allen Stäben allein in der Stifteshütte blühete und Frucht trug. Das erkennen wir zwar mit Dank gegen den, der Blüthe und Frucht giebt, aber zugleich fühlen wir uns beschämt, daß Gott, ohne unser Verdienst, uns einer so heiligen Bestimmung gewürdigt hat. **)

Zufolge des sechsten Grundsatzes: „daß Gott dem Reich der Wahrheit eine größere Ausdehnung verheißen“, schauen wir, trotz aller scheinbaren Rückschritte, die die Menschheit hier und da gemacht, getrost der bessern Zukunft entgegen, und so viel wir zur Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit still und geräuschlos thun können, verabsäumen wir nicht. Und

---

*) Vergl. Paulus an die Römer Kap. 11.

**) Ganz andere Folgerungen zieht freilich der Hr. Prof. Hartmann aus jener Lehre, sowohl im Müllerschen Archiv Bd. 6, S. 205 bis 210, als auch in seiner neuesten Schrift S. 37—39. Die Albernheiten sind aber so kolossal, daß ich sie in dieser kleinen Schrift nicht aufzunehmen vermag; wer sie zur Kurzweil, um etwa die Verdauung zu befördern, lesen will, weiß sie nun zu finden.

wo uns die Thatkraft fehlt, da wenden wir uns zu Gott in unsern Gebeten, daß die von ihm verheißene Zeit recht bald und mit ihr das Heil erscheinen möchte! *)

Die siebente Grundlehre, die „von der ewigen Fortdauer“, läutert unsern sittlich=religiösen Lebenswandel, und läßt uns in allen Menschen Mitgenossen der ewigen Seligkeit sehen und lieben.

Dies, Herr Professor! sind die Grundsätze des orthodoxen Judenthums, sammt den daraus fließenden, wie ich glaube, recht heilsamen Folgerungen. Ich denke, wir brauchen uns ihrer nicht zu schämen, und haben in ihnen die Elemente eines ächt frommen und tugendhaften Lebens. Diesen Grundlehren verdanken wir es, daß wir, trotz aller Barbarei, die man sich gegen uns erlaubt hat und noch erlaubt, ein religiöses Leben

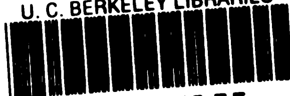
---

*) Hr. Hartmann scheint es immer noch nicht glauben zu wollen, daß die Lehre von dem wahren Gotte bis zum heutigen Tage nur noch das Erbe der kleinern Hälfte der Menschheit sei, und daß es doch wenigstens der Mühe lohne, eine Bitte zum Himmel zu senden, daß es besser und heller werde. Nach Balbi's neuesten Angaben giebt es 260 Millionen Christen, (139 Mill. abendländische, 62 Mill. morgenländ. und 59 Mill. protestantische) 4 Mill. Juden und 96 Mill. Muhamedaner, folglich bleiben von den tausend Millionen Erdbewohnern an sechs hundert Millionen Heiden übrig.

Ein evangelischer und gewiß sehr christlicher Bischof, **Dräseke**, in dessen neuester Predigt am Missionsfeste (S. 11), ist ganz derselben Meinung. Er glaubt, es wäre noch viel zu thun übrig, bis Gott in Wahrheit erkannt sei, „und im Morgen und im Mittag, und im Abend und in Mitternacht, lebten noch Hunderte von Millionen zerstreuet“, zu denen noch das Licht nicht gekommen sei. Also, Herr Professor! lassen Sie uns in unserm Alenu und in andern Gebeten den Vater des Lichts nur immer bitten, daß es in den Geistern der Menschen recht hell werde. Es thut wahrhaftig sehr Noth!! Das kann man schon an sehr vielen kleinen und großen Büchern sehen, die sogar in — Universitäts=Buchhandlungen erscheinen.

bewahrt, wie es sich wenige Völker rühmen können; denn unsere Religion beschränkt sich nicht auf die Kirche und auf ein Paar Symbole und schöne Redensarten, sondern erfaßt das ganze Leben mit allen seinen Verhältnissen, und bringt in der Jugend, wie in dem Alter, das Ewige und Himmlische zum klaren Bewußtsein; diesen Grundlehren verdanken wir es, daß Männer wie Spinosa und Mendelssohn, und tausend andere biedere und brave Seelen bei ihrem Glauben beharrten, und daß die trefflichsten Männer und Jünglinge lieber unbemerkt und in Dürftigkeit, als, den Glauben verlassend, Ehrenstellen bekleiden und in Ueberfluß leben wollten. Diesen Grundsätzen verdanken wir es, daß wir, trotz aller erduldeten Schmach, unsere innere Freiheit, so wie unsre Menschenwürde retteten und an der Menschheit nicht irre wurden, und die segnen und denen die helfende Hand reichen konnten, die uns fluchten und von sich stießen; diesen Grundsätzen verdanken wir es, daß wir den Regenten und Obrigkeiten Ehrfurcht und Liebe zollten, und in ihren Personen die Stellvertreter der Gottheit sahen und schätzten. — Bei diesen Grundsätzen konnte das Judenthum die Mutter des Chrstenthums werden, dem es, wie sich einer der größten und würdigsten Gottesgelehrten ausdrückt, von seinem erhabenen Geiste mitgetheilt.*) Und so hegen wir denn das feste Vertrauen, daß die Zeit nicht fern ist, wo die Tochter das gegen die ehrbare Mutter begangene Unrecht einsehen und auf liebevolle Weise gut zu machen streben werde, und das Wort des Propheten ist dann erfüllt: „Wie ihr gering geachtet unter den Völkern waret, so sollt ihr durch meine Hülfe zum Segen werden.“ Dann, hoffe ich, mein Herr Professor! dann sind auch Sie ein neuer Mensch, ein besserer Christ, und, wo möglich, auch ein gediegener Schriftsteller geworden. Bis dahin wolle Sie Gott unter seinen Schutz nehmen. Vale!

*) Siehe Kieler Blätter 1819, zweiten Bandes zweites Heft, S. 451 bis 481. Dort befindet sich ein Aufsatz, auf den ich christliche und jüdische Theologen aufmerksam mache.


U. C. BERKELEY LIBRARIES
C070793155

